

ARCHÄOLOGIE WELTWEIT 2 • 2024

Magazin des Deutschen Archäologischen Instituts



TITELTHEMA

VIELFALT

Facetten von Verschiedenheit

FOKUS

Biodiversität

LANDSCHAFT

Planet Africa

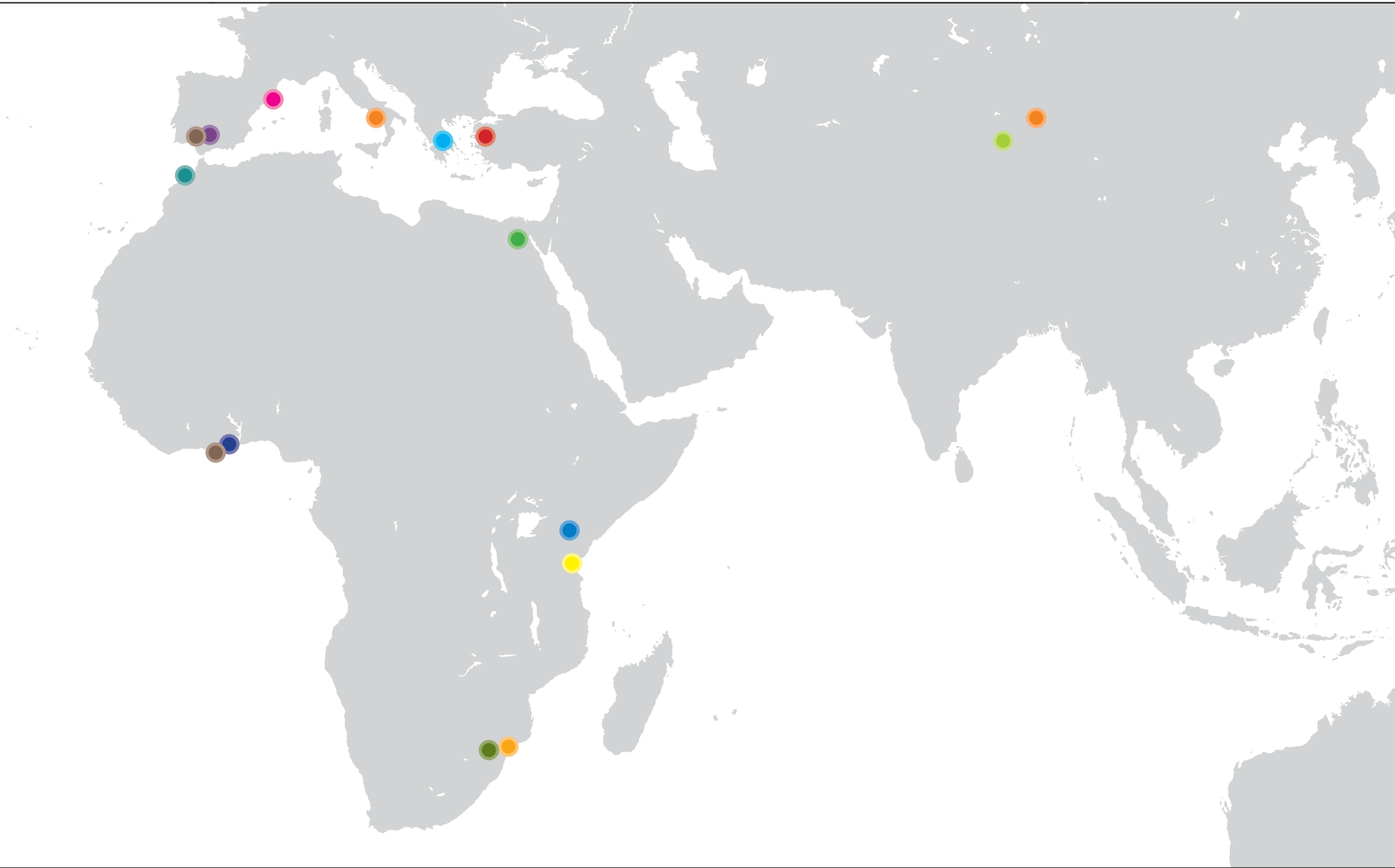
ALLTAG ARCHÄOLOGIE

Community Archaeology
und Partizipation

ARCHÄOLOGIE WELTWEIT

Orte und Regionen in dieser Ausgabe

- **Bergama**, Türkei – Alltag Archäologie, Seite 72
- **Accra**, Ghana – Landschaft, Seite 32
- **Maputo**, Mosambik – Landschaft, Seite 32
- **Lubamba**, Eswatini – Landschaft, Seite 32
- **Rabat**, Marokko – Landschaft, Seite 32
- **Nairobi**, Kenia – Landschaft, Seite 32
- **Pompeji**, Italien – Titelthema, Seite 49
- **Empúries**, Spanien – Titelthema, Seite 44
- **Munigua**, Spanien – Titelthema, Seite 44
- **Córdoba**, Spanien – Titelthema, Seite 44
- **Dahschur**, Ägypten – Titelthema, Seite 54
- **Turfan**, China – Titelthema, Seite 59
- **Niya**, China – Titelthema, Seite 59
- **Kalapodi**, Griechenland – Standort, Seite 78
- **Pangani**, Tansania – Cultural Heritage, Seite 24
- **Gross Friedrichsburg und Dorothea**, Ghana – Cultural Heritage, Seite 24



UNSER TITELBILD

zeigt in einer Fotocollage nicht nur die ganze Themenvielfalt dieser Ausgabe von „Archäologie Weltweit“, sondern auch der unterschiedlichen Arbeitsbereiche der Kolleginnen und Kollegen an den weltweiten Standorten des DAI und deren internationaler Partner in interdisziplinären Forschungsprojekten. Nicht allein Ausgrabungen und Funde bestimmen den Arbeits- und Forschungsalltag in der modernen Archäologie, die sich heute durch eine große Vielseitigkeit unterschiedlicher Tätigkeiten und Einsatzbereiche auszeichnet: von der Dokumentation und Interpretation materieller Spuren früherer Gesellschaften sowie der Konservierung und Restaurierung dieser Hinterlassenschaften über die Probenanalyse im Labor und die Erschließung vergangener Landschaften, Klima- und Umweltfaktoren, das Quellenstudium in Bibliotheken und Archiven bis hin zur experimental-archäologischen Überprüfung und schließlich Vermittlung dieser Ergebnisse und Erkenntnisse. Die auf diese Weise zusammengesetzten Bilder von Gemeinschaften und Kulturen der Vergangenheit, deren Lebensräume und Lebensweisen, Architektur, Bild- und Glaubenswelten stellen sich dabei als ebenso vielfältige Mosaik dar.

Fotos, von links oben nach rechts unten: M. Rotgänger, J. Linstädter, F. Arnold, K. Schmidt, J. Zhou, C. Kleinitz, Chr. Rummel, C. Kleinitz, R. Stolle, U. Mania, D. Mariaschk, J. Linstädter, D. Blaschta, M. Hallgren-Brekenkamp, L. Werther



Prof. Dr. Dr. h. c. Friederike Fless

Präsidentin des Deutschen
Archäologischen Instituts

Foto: U. Kuckertz

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Die Erforschung von Vielfalt ist für die Archäologie ein Schlüsselthema. Sie adressiert das Phänomen mit einem Fokus auf die konkreten Manifestationen in der materiellen Kultur und der antiken literarischen Überlieferung. Ganz unmittelbar kann man dies z. B. in antiken Inschriften fassen, die in unterschiedlichen Sprachen festgehalten sind und ganz unterschiedliche Namen mit ihren Herkunftsangaben nennen. Aus welcher Stadt bzw. aus welchem Landstrich jemand kommt, ist eine der Fragen, die auch bereits in der Odyssee des Homer immer wieder vorkommt, wenn ein Gast gefragt wird: *„Wer, wes Volkes bist du? Und wo ist deine Geburtsstadt?“*.

Wenn man den Begriff der Diversität/diversity in der aktuellen Verwendung in die Diskussion mit einbezieht, dann geht die Bedeutung über das reine Faktum der Feststellung von Verschiedenheit, Unterschieden, Gegensätzen oder auch Widersprüchen – was der ursprüngliche lateinische Begriff meint – hinaus. Es geht dann auch um die Anerkennung und Wertschätzung der Facetten von Verschiedenheit. Damit wird die archäologische Analyse natürlich

herausfordernder. Zudem lassen sich Phänomene nicht auf alle Gesellschaften und Phasen der Antike übertragen. Es lässt sich aber sehr deutlich fassen, wann und unter welchen Voraussetzungen eine Vielfalt von Göttern und Religionspraktiken von einer Gesellschaft, beispielsweise im römischen Reich akzeptiert und gelebt wurde. Es lassen sich auch die großen Zentren mit ihren Bewohnern ganz unterschiedlicher Herkunft ablesen. Die in der Antike fassbare Anerkennung und Wertschätzung von Verschiedenheit bedeutet aber nicht, dass zugleich eine gleichberechtigte Teilhabe z. B. an politischen Prozessen oder keine soziale Ungleichheit existiert haben muss.

Im vorliegenden Heft loten wir ganz unterschiedliche Aspekte von Vielfalt aus. Es geht um Bilderwelten auf der Iberischen Halbinsel, die Konzeption von Gräbern in Ägypten, die Vielfalt und Ungleichheit in der Architektur Pompejis sowie in antiker Kleidung an der Seidenstraße.

Ich wünsche Ihnen als Leser*innen vielfältige Einblicke in ein facettenreiches Thema

Ihre

Prof. Dr. Dr. h. c. Friederike Fless



Auswärtiges Amt



14 FOKUS BIODIVERSITÄT

Kulturelle Dimensionen und
archäologische Zugänge



32 LANDSCHAFT PLANET AFRICA

Internationale Afrika-
Archäologie auf Augenhöhe

24 CULTURAL HERITAGE GEMEINSAMES ERBE

Archäologische Forschungen zum
deutschen Kolonialismus in Afrika



4 NACHRICHTEN

14 FOKUS
Biodiversität – Kulturelle Dimensionen
und archäologische Zugänge

24 CULTURAL HERITAGE
Gemeinsames Erbe – Archäologische Forschungen
zum deutschen Kolonialismus in Afrika

30 STANDPUNKT
Ein Jahr voller Ereignisse

32 LANDSCHAFT Planet Africa –
Internationale Afrika-Archäologie auf Augenhöhe

40 DAS OBJEKT Biologische Vielfalt –
Das archäozoologische Archiv des DAI

TITELTHEMA 42 FORMEN VON VIELFALT



42 TITELTHEMA
Formen von Vielfalt

44 Makrokosmos und Vielfalt – Kulturen, Religionen
und Bilderwelten der Iberischen Halbinsel

49 Die Casa dei Postumii –
Vielfalt und Ungleichheit in Pompeji

54 Ganz schön komplex –
Grab und Gesellschaft im Alten Ägypten

59 Silk Road Fashion –
Vielfalt im „Fadenkreuz“

66 IM PORTRÄT Katharina Schmidt Matthias Stern

72 ALLTAG ARCHÄOLOGIE
Community Archaeology und Partizipation –
Capacity Building in der Altstadt von Bergama

78 STANDORT Erlebnis Kalapodi – Ein Dokumentationszentrum
der DAI-Grabung in der alten Dorfschule

80 IMPRESSUM

72 ALLTAG ARCHÄOLOGIE COMMUNITY ARCHAEOLOGY UND PARTIZIPATION

Capacity Building in der
Altstadt von Bergama





BUNDESPRÄSIDENT FRANK-WALTER STEINMEIER wird von DIETRICH RAUE (links), Leitender Direktor des DAI Kairo und FRIEDERIKE SEYFRIED (Mitte), Direktorin des Ägyptischen Museums Berlin, durch die Nekropole von Saqqara südlich von Kairo geführt. Foto: B. von Jutrczenka, picture alliance/dpa



DIE MADAFEH DES BAIT HUSSEIN ALROUSAN IM OBEREN DORF ALHARA ALFOQA VON UMM QAYS wurde im Rahmen der „Train the Trainers“-Initiative von jordanischen, syrischen und deutschen Handwerkern gemeinsam denkmalgerecht instand gesetzt. Foto: B. Nennstiel

Bundespräsident Steinmeier in Ägypten

Besuch von Stätten, an denen das DAI forscht

Vom 10. bis 12. September 2024 besuchte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Arabische Republik Ägypten. Dabei thematisierte er auch die enge Zusammenarbeit beider Länder in Bildung, Wissenschaft und kulturellem Austausch: „In Ägypten weiß man um die Kraft, die in guter Bildung steckt, und man weiß um die Kraft der Verständigung und des Austausches, die die Voraussetzung ist um immer wieder zu guten Lösungen, zu besserem Miteinander, im besten Fall zu einem Zusammenleben in Frieden und Freiheit zu kommen.“

Bei einem gemeinsamen Besuch der Nekropole von Saqqara führte Prof. Dr. Dietrich Raue, leitender Direktor der Abteilung Kairo, durch die UNESCO-Weltkulturerbstädte. Im Zentrum der Anlage steht, als erste ihrer Art, die Stufenpyramide. Das DAI ist hier seit den 1970er Jahren tätig. Im Zentrum der deutsch-ägyptischen Forschungskooperation standen die Untersuchungen eines Königsgrabs aus dem Jahr 2800 v. Chr., eines frühchristlichen Klosters sowie gegenwärtig die Erforschung einer Residenznekropole bei Dahschur. Zudem unterstützt das DAI in Saqqara das ägyptische Ministerium für Tourismus und Antiken mit Weiterbildungsmaßnahmen und bietet logistische Hilfe für deutsche universitäre Forschungsprojekte. Beim anschließenden Rundgang besichtigte der Bundespräsident gemeinsam mit Dr.-Ing. Ralph Bodenstein, Wissenschaftlicher Direktor der Abteilung Kairo, die historische Kairoer Altstadt. Als weltgrößtes islamisches Altstadt-Ensemble gehört sie seit 1979 zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Historisch gewachsen bestehen heute enge und vielfältige Beziehungen zwischen Ägypten und Deutschland. Die langjährige Zusammenarbeit wollen beide Länder stärken und weiter intensivieren, insbesondere im Bildungsbereich. Vor Ort bietet die DAI-Abteilung in Kairo dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Mög-

lichkeit nicht nur fachliche Kenntnisse zu vertiefen, sondern auch internationale Kontakte zu knüpfen und interkulturelle Kompetenzen zu erwerben. Gemeinsame archäologische Forschungen an so bedeutsamen Orten wie Saqqara, Dahschur oder Elephantine haben immer wieder relevante Ergebnisse hervorgebracht und unterstreichen die vertrauensvolle Zusammenarbeit im wissenschaftlichen Bereich. Die Reise des Bundespräsidenten verdeutlichte den Beitrag von Kulturforschung zur Förderung von gegenseitigem Verständnis in einer zunehmend komplexen Welt.



BUNDESPRÄSIDENT FRANK-WALTER STEINMEIER MIT RALPH BODENSTEIN, STELLVERTRETENDER DIREKTOR DES DAI KAIRO (links) beim gemeinsamen Besuch der historischen Altstadt von Kairo. Foto: B. von Jutrczenka, picture alliance/dpa

Feierliche Eröffnung der restaurierten Madafeh

Erfolgreiches Trainingsprogramm zur Bauwerkserhaltung in Alhara Alfoka (Umm Qays, Jordanien)

Am 5. Juni 2024 fand die feierliche Eröffnung der restaurierten Madafeh (Gastraum) des Bait Hussein Alrousan mit einer Ausstellung in Alhara Alfoka, dem oberen Dorf von Umm Qays in Jordanien statt. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft des Generaldirektors des Department of Antiquities of Jordan, H. E. Prof. Dr. Fadi Bala'awi.

Seit 2016 führt die Außenstelle Damaskus, Forschungsstelle des DAI in Amman (Orient-Abteilung des DAI) unter Leitung von Dr.-Ing. Claudia Bührig Trainingsprogramme zum Steinmetzhandwerk und zur Bauwerkserhaltung in Kooperation mit dem dortigen Department of Antiquities im antiken Gadara und dem modernen Umm Qays durch. Die „Train the Trainers“-Initiative zielt darauf ab, das lokale, materielle und immaterielle Kulturerbe zu erhalten und gleichzeitig Handwerkerinnen und Handwerker in der praktischen Bauwerkserhaltung und Bestandssicherung fortzubilden. In Zusammenarbeit und im Austausch mit jordanischen, syrischen und deutschen Handwerkern werden traditionelle Handwerkstechniken vermittelt, praktisch erprobt und wiederbelebt. Dabei wird auch verloren gegangenes Wissen über traditionelle Herstellungsverfahren durch gemeinsames Entwickeln und Erproben wiedergewonnen, wie beispielsweise die Realisierung historischer Dachaufbauten oder die Herstellung traditioneller Lehmputze.

Seit 2018 sind die praktischen Trainings eng mit der denkmalgerechten Instandsetzung des Bait Hussein Alrousan verbunden, einer teilzerstörten Hofanlage aus dem späten 19. Jahrhundert im historischen Kern von Alhara Alfoka. Die Hofanlage hat sich seitdem zu einem zentralen Ort der Vermittlung, des Austauschs und der Begegnung in der Art eines „Werkhofs“ entwickelt. Inzwischen sind erste Teile des Werkhofs fertiggestellt und ein vielfältiges Programm hat sich etabliert. Neben Fortbildungen zu Handwerkstechniken fand 2023 erstmals eine Summer School zur Dokumentation antiker Keramik statt. Langfristig soll sich hier eine dauerhafte Begegnungsstätte für die Vermittlung und den Austausch zu Themen der Bauwerkserhaltung, Denkmalpflege und Kulturerbevermittlung etablieren, die allen Interessierten offensteht.

Die Initiative wurde gefördert durch die Ta'ziz-Partnerschaft des Auswärtigen Amtes und ist Teil der Projekte des Archaeological Heritage Networks.

Ein 2023/24 entstandener Dokumentarfilm gibt zusätzliche Einblicke in das Programm „Train the Trainers“ und in die deutsch-jordanische Zusammenarbeit: <https://youtu.be/lsdF5fcTVRU>



URUK-VR-RENDERING DES DIGITALEN ZWILLINGS DER ARCHÄOLOGISCHEN LANDSCHAFT VON URUK-WARKA (IRAK), das das Zentrum der antiken Stadt unter Hervorhebung einzelner Teilbereiche zeigt. Abb.: M. Haibt, DAI Orient-Abteilung.

Uruk-VR

Großflächiger digitaler Zwilling dank neuer Technologie

Mittels moderner Drohnen und neuester Technologie aus dem Computerspielebereich gelang Max Haibt (Orient-Abteilung des DAI) die Entwicklung einer Methode zur effizienten dreidimensionalen Erfassung einer der bedeutendsten archäologischen Stätten der Welt: Uruk im heutigen Irak.

Das hochauflösende 3D-Modell steht in Echtzeit in einer virtuellen Forschungsumgebung zur Verfügung. Die hohe Auflösung und räumliche Genauigkeit ermöglichen die wissenschaftliche Nutzung, z. B. zur genauen Bestimmung von Punkten für die Entnahme von Bohrkernen aus der Ferne oder für die Planungen von Kulturerhalt und Site Management.

Der digitale Zwilling Uruks liefert wichtige Fernerkundungsdaten für bisher unerforschte Bereiche des weitläufigen Gebietes und ermöglicht neue Forschungsfragen zur Interaktion der Stadt mit ihrer Umwelt, insbesondere im Hinblick auf antike Fluss- und Kanalsysteme. Nicht zuletzt bietet Uruk-VR auch neue Möglichkeiten in der Wissensvermittlung und Bildungsarbeit. Zukünftig kann die Methode zu einer erheblichen Verbesserung geographischer und archäologischer Studien beitragen da nunmehr auch vertikale Geoinformationen, wie Bohrkern, geophysikalische Messungen und archäologische Profile unmittelbar in das weitläufige Landschaftsmodell integriert werden können.

Die Schaffung des digitalen Zwillings wurde durch die Nutzung eines Langstrecken-UAV (Unmanned Aerial Vehicle) und neuartiger 3D-Bildverarbeitungsverfahren erreicht. Das benutzte Fluggerät hat im Vergleich zu anderen Modellen eine höhere Reichweite und verfügt über eine besonders lange Betriebsdauer. So konnten über 32.000 Luftbilder der antiken Stadt und ihrer Umgebung in nur 6 Tagen aufgenommen werden. Jedes Bild wurde mit einem präzisen Geotag versehen und mit 3D-Photogrammetrie-Software zu einem einzigen georeferenzierten Modell zusammengefügt.

Weitere Information zu Uruk-VR auch hier in einem kurzen Online-Video: <https://youtu.be/FBe9ly-Aeck>

Die Ergebnisse seiner Arbeiten wurden von Max Haibt im International Journal of Digital Earth veröffentlicht: <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/17538947.2024.2324964>

DOPPELPUNKT?



FRAUBESTATTUNG MIT WAGEN: Ipatovo 3, Kurgan 2, Grab 168, Russische Föderation. Foto: A. Kalmykov, GUP NASLEDIE



NACHBAU EINES BRONZEZEITLICHEN WAGENS im archäo-technischen Zentrum Welzow. Foto: D. Mariaschk



ANSPANNEN DES REKONSTRUIERTEN WAGENS auf dem Gelände des Freilichtlabors Laresham, Hessen. Foto: K. Hellström

Die ältesten Räderfahrzeuge der Welt

Ein 4.600 Jahre alter Holzwagen auf dem Prüfstand

Rad und Wagen zählen zu den wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Vor etwa 5.300 Jahren begann der Mensch, gebrauchsfähige vierrädrige Holzwagen zu bauen. In dieser Zeit entstanden die ersten Stellmacherwerkstätten in verschiedenen Regionen vor allem Nordeasiens relativ zeitgleich. In Nordost-europa, dem zirkumalpinen Raum und auf dem Balkan wurden in neolithischen Uferrandsiedlungen oder in Mooren Räder und Achsen entdeckt. In bronzezeitlichen Gräbern verschiedener ost-europäischer Steppenkulturen zählen z. T. vollständige lebensgroße Holzwagen zum Grabinventar. Ihr Erhaltungszustand ist zuweilen beeindruckend und verrät Details zur Konstruktionsweise.

Wie sahen die frühen Wagen genau aus? Waren sie stabil konstruiert und für den täglichen Lastentransport tauglich oder waren sie wenig funktionale Prestigeobjekte? Im Zuge eines durch den European Research Council geförderten Projekts zum Thema „Technische und soziale Innovationen im Kaukasus“ (grant agreement No. 834616) unter der Leitung von Prof. Svend Hansen, Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, bestand die Möglichkeit, solchen Fragen nachzugehen. Frau Dr. Kirsten Hellström realisierte in Zusammenarbeit mit dem Archäotechnischen

Zentrum Welzow und der Berliner Hochschule für Technik einen experimentalarchäologischen Nachbau eines sorgfältig dokumentierten Wagens aus einem Grabhügel der Katakombengrabkultur im Nordkaukasusvorland, anhand dessen technische Belastungstests durchgeführt werden konnten.

Das Wagengrab aus dem Grabhügel Ipatovo-1 wurde bereits 1998 und 1999 ausgegraben und im Jahre 2007 vollständig publiziert. Aufgrund des Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine musste dieses experimentalarchäologische Projekt ohne russische Kooperationspartner konzipiert und durchgeführt werden.

Ein Dokumentarfilm der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts bietet Einblicke in die frühen Transport- und Fortbewegungsmittel der Menschheit: <https://youtu.be/-I3OxxPrrEg>



Foto: V. Brigola, Universität Tübingen

RÖSSELSPRUNG!

Vor über 1.000 Jahren fand das Schachspiel seinen Weg aus dem Orient nach Europa. Schachfiguren aus der Frühzeit des Spiels sind sehr selten. Bei archäologischen Grabungen auf einer bislang unbekannten Burganlage im Landkreis Reutlingen in Baden-Württemberg wurde nun eine hervorragend erhaltene, aus Geweih geschnitzte Springerfigur aus dem 11./12. Jahrhundert entdeckt. Der Fund ist Teil einer einzigartigen Spielesammlung, zu der auch Spielsteine und ein Würfel gehören. Ein internationales Team der Universität Tübingen,

des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts untersucht nun diese Zeugnisse früher Spielkultur. Laboranalysen von Farbstoffen zeigen, dass eine der Parteien mit Rot gespielt hat. Typische Nutzungsspuren weisen darauf hin, dass der Springer schon damals beim Zug angehoben wurde. Dies verweist auf eine erstaunliche Kontinuität der Spielregeln.



FÜR DAS FIKTIVE ERDBEBEN-SZENARIO DER KULTURGUTRETTTER-VOLLÜBUNG diente das Renaissance-Schloss Demerthin, Landkreis Prignitz, als Einsatz- und Trainingsort.
Foto: B. Fritsch, DAI

DIE ENGE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN ZIVIL- UND KULTURGUTSCHUTZ, von THW-Einsatzkräften und Expertinnen sowie Experten der KulturGutRetter unter Einsatzbedingungen war ein wichtiger Teil der Übung. Foto: M. Pasternak, DAI

AUCH DIE REINIGUNG GESICHERTEN KULTURGUTS im mobilen Labor war Bestandteil des in der Vollübung trainierten Prozederes.
Foto: C. Domenech, DAI



KulturGutRetter-Vollübung in Brandenburg

Freiwillige trainieren Dokumentieren, Bergen und Notkonservieren von Kulturgut

Das Deutsche Archäologische Institut (DAI) entwickelt gemeinsam mit der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW) und dem Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA) im Projekt KulturGutRetter eine Auslandseinsatzeinheit, um bei Katastrophen weltweit schnelle Hilfe aus Deutschland für die Notversorgung von Kulturgut anbieten zu können. Vom 25. bis 28. September 2024 fand im Schloss Demerthin (Gemeinde Gumtow) die erste Vollübung der vom Auswärtigen Amt finanzierten KulturGutRetter-Auslandseinheit Cultural Heritage Response Unit (CHRU) statt. In einem fiktiven Erdbebenszenario trainierten Fachleute den internationalen Kulturgutschutz nach einer Katastrophe. Ziel ist die Einsatzfähigkeit im Jahr 2025.

Die Freiwilligen der KulturGutRetter-Auslandseinheit CHRU hatten während der Vollübung nun erstmals die Möglichkeit, im Rahmen eines großangelegten Übungsszenarios das zuvor Erlernte anzuwenden. Schauplatz des fiktiven Erdbebenszenarios war das Renaissance-Schloss Demerthin im Landkreis Prignitz in Brandenburg.

„Für dieses Projekt gibt es keine Blaupause. Als Einsatzleiter der CHRU wird mir besonders im Gedächtnis bleiben, wie gut die Zusammenarbeit und der Know-how-Transfer funktioniert haben. Ich bin überrascht, dass wir als so unterschiedliche Menschen – THWler, Archäologinnen, Restauratoren oder Ingenieurinnen – zusammengefunden haben. Aber der Antrieb, etwas zu schützen, das uns wertvoll ist, und der gemeinsame Blick auf ein sinnstiftendes Ziel schweißen eben zusammen“, sagte Stefan Tahn, CHRU-Teamleader. Freiwillige Expertinnen und Experten für Bauforschung und Denkmalpflege führten während der Übung mit der Unterstützung von THW-Einsatzkräften eine Schadenserfassung am Schloss durch, bewerteten Schäden und dokumentierten das Gebäude. Die Nutzung des Geländes wurde durch die Vermittlung des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Sachbereichs Denkmalschutz des Landkreises Prignitz und mit freundlicher Genehmigung der Gemeinde Gumtow ermöglicht. Gemeinsam wurde Schutt aus den Schlossräumen entfernt, um die Statik zu entlasten. Die Freiwilligen füllten Hohlstellen am Gebäude und borgen Skulpturen, Dekorationselemente und an-

dere mobile Kulturgüter, die im Labor auf dem Schlossgelände notkonserviert wurden. Mithilfe des digitalen QField-basierten Dokumentationssystems, das am DAI entwickelt wurde, erfassten Fachleute Gemälde, Statuen und andere Kulturgegenstände. Im mobilen Labor für Notkonservierung, das am LEIZA für den schnellen Transport in Katastrophengebiete entwickelt wurde, fotografierte, reinigte und verpackte die CHRU für Konservierung und Restaurierung das geborgene Kulturgut. Das THW stellte mit seiner jahrelangen Einsatzerfahrung die technischen und logistischen Komponenten des Teams zur Verfügung, indem es die Autarkie des Teams während des Einsatzes sicherstellte, den Transport der Ausstattung organisierte und ein Camp für das Team betrieb. Das THW führte den gesamten Einsatz und stellte ehrenamtliches, erfahrenes Personal zur Verfügung, um das Team im Einsatzgebiet vor Ort zu leiten. Die Teamstruktur, das spezielle Equipment und die Workflows der Einsatzeinheit CHRU konnten die Teilnehmenden erstmals nach der Ausbildung im Einsatzszenario erproben. Die Ausbildung des Teams und die dazugehörige Großübung 2024 stellen wichtige Meilensteine im Projekt KulturGutRetter dar.

Die grundlegende Einsatzfähigkeit der CHRU für den internationalen Kulturgutschutz in Katastrophenfällen ist für Anfang des Jahres 2025 geplant.

Das Projekt KulturGutRetter wird seit 2019 unter der Leitung des DAI, gemeinsam mit seinen Partnern von THW und LEIZA entwickelt. Das Projekt wird durch das Auswärtige Amt und den Deutschen Bundestag unterstützt. Ziel ist die Etablierung einer Auslandseinsatzeinheit, die über das Katastrophenschutzverfahren der Europäischen Union (EU Civil Protection Mechanism UCPM) weltweit Hilfe leisten kann, wenn Kulturgut durch Erdbeben, Überschwemmungen oder andere Katastrophen gefährdet ist. In diesem Jahr nahm das Projekt erstmals mehr als 100 freiwillige Expertinnen und Experten für Kulturgutschutz auf und hat mit der Ausbildung begonnen.



LION CAVERN IM GEBIET DER NGWENYA MINE, ESWATINI. Foto: J. Linstädter, DAI-KAAK

INTERNATIONALES FORSCHUNGSTEAM bei Feldarbeiten in der Ngwenya Mine, Eswatini. Foto: J. Linstädter, DAI-KAAK

Die älteste Ockermine der Welt

Lion Cavern Ngwenya in Eswatini

Jagdzenen in den prähistorischen Höhlen von Lascaux in Frankreich, Zeremonien und Körperbemalungen indigener Völker weltweit, Kunstwerke aus dem Mittelalter – Ocker, ein natürlich vorkommendes, lichtechtes Erdmineral, wird von Menschen wohl seit jeher als Farbstoff, Sonnenschutz, Klebstoffzusatz sowie für medizinische und rituelle Zwecke verwendet: Die in Nature Communications veröffentlichte Publikation widmet sich nun erstmals der Rolle und regionalen Verbreitung von Ocker im südlichen Afrika.

Basierend auf 173 Proben von fünfzehn steinzeitlichen Fundstellen konnte das internationale Forschungsteam unter Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und dem Senckenberg Centre for Human Evolution and Palaeoenvironment (HEP) in Tübingen regionale Netzwerke zur Gewinnung, zum Transport und zur Verwendung von Ocker rekonstruieren. Kulturelle Praktiken entwickelten sich nicht isoliert, sondern waren eingebettet in ein weitreichendes Netzwerk, das von Austausch, saisonalen Wanderungen und symbolischer Kommunikation geprägt war. Die Studienergebnisse verweisen auf die generationen-übergreifende Weitergabe von Wissen über Ocker – eine Tradition, die in Eswatini bis heute fortbesteht und beispielsweise in Hochzeitsritualen Ausdruck findet. Neue Datierungen mittels optisch stimulierter Lumineszenz bestätigen zudem das hohe Alter der Lion Cavern in Eswatini und unterstreichen deren Bedeutung als weltweit älteste bekannte Stätte intensiver kontinuierlicher Ockergewinnung.

„Die bahnbrechenden Forschungsergebnisse sind das Ergebnis einer langfristig angelegten Entwicklungszusammenarbeit zwischen dem DAI und lokalen Partnern wie der Eswatini National Trust Commission (ENTC) und der University of Eswatini (UNESWA) mit dem Ziel Nachwuchs-forscher:innen in internationale Spitzenforschung einzubinden und den Schutz nationalem Kulturerbes vor Ort zu stärken“, erläutert Jörg Linstädter, Leitender Direktor der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen. Die Forschungsarbeit erweitert das kulturelle Verständnis und belegt die historische Bedeutung von Ocker im prähistorischen Südafrika. Die Studie zeigt, dass die Nutzung von Pigmenten tief in den sozialen und kulturellen Netzwerken der frühen Menschen verwurzelt war und verweist auf früheste menschliche Eingriffe zur bewussten Gestaltung ihrer Umwelt.

Die Studie ist online und open access in Nature Communications veröffentlicht worden: MacDonald, B.L., Velliky, E.C., Forrester, B. et al. Ochre communities of practice in Stone Age Eswatini. Nat Commun 15, 9201 (2024). <https://doi.org/10.1038/s41467-024-53050-6>

SCHAFE SIND ENTSCHEIDEND FÜR DEN WOHLSTAND VON MOBILEN VIEHHIRTEN IN DER STEPPE. Sekundärprodukte wie Milch Wolle wurden bereits im 4. Jahrtausend v. Chr. genutzt. Foto: J. Eger.

Aufbruch in eine neue Welt

Die Entstehung erster Viehzüchter der Steppe nördlich des Kaukasus

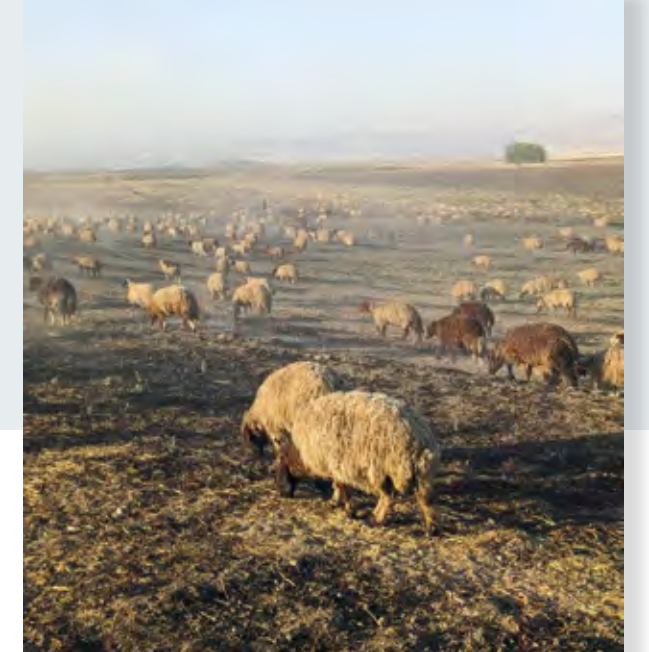
Die Kaukasusregion an der Schnittstelle zwischen Asien und Europa war in der Bronzezeit Schmelztiegel und Wiege der frühesten Viehzüchter der Steppe. Neue aDNA-Befunde zeigen, wie sich neolithische Lebensweisen in verschiedenen Populationen ausbreiteten und die Interaktion zwischen Bergen und Steppen die genetischen und kulturellen Landschaften Eurasiens prägten. Die neue Studie, die von der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und dem Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie (MPI) federführend durchgeführt wurde, umfasst einen Zeitraum von über 6.000 Jahren und kombiniert genomische und archäologische Daten aus der weiteren Kaukasusregion, darunter mehr als hundert neu analysierte Individuen. Anhand dieser achäogenetischen Befunde wurde es nun möglich, entscheidende Entwicklungslinien des kulturellen, wirtschaftlichen und demografischen Wandels nachzuvollziehen. Mobile Pastoralwirtschaft, die sich auf Nutztiere und Milchprodukte spezialisierte, Transport mit Wagen und die ersten Schritte zur Domestizierung von Pferden etablierte sich um 3500 v. Chr. in den Steppen nördlich des Kaukasus. Die archäologischen Funde zeigen entscheidende Innovationen, beispielsweise im Herdenmanagement und in der Milchwirtschaft, aber auch im Bereich der Mobilität. Die Studie zeichnet die genetische Herausbildung sowie das Mit- und Nebeneinander der Bevölkerungen im und nördlich des Kaukasus im Zuge dieser entscheidenden wirtschaftlichen Veränderungen nach.

Neue archäogenetische Methoden ermöglichen zudem die Ermittlung der biologischen Verwandtschaft untersuchter Personen und damit die Bestimmung von sozialen und biologischen Beziehungen als potenzielle Grundlage für die Verbreitung technologischer Innovationen. Überraschendstes Ergebnis der Studie: Die geografische Entfernung zwischen biologisch verwandten Personen mit unterschiedlichen genetischen Profilen variiert erheblich und verweist somit auf die Vielgestalt möglicher Beziehungskonzeptionen. Fragen zur genauen Ausgestaltung und zur geografischen Reichweite der Beziehungsnetzwerke der Viehhirten des 4. Jahrtausends v. Chr. bilden spannende Grundlage für künftige, interdisziplinäre Untersuchungen.

Die Untersuchungen sind im Rahmen des von Svend Hansen (DAI Eurasien-Abteilung) geleiteten ERC-Advanced Grants ARCHCAUCASUS durchgeführt und online im open access in Nature veröffentlicht worden: A. Ghalichi et al., The rise and transformation of Bronze Age pastoralists in the Caucasus. Nature, 30 October 2024, DOI: <https://doi.org/10.1038/s41586-024-08113-5>

Weitere Informationen zur ERC ARCHCAUCASUS Verbundforschung auch unter: <https://www.dainst.org/forschung/projekte/erc-archcaucasus/5769>

SOZIALE INNOVATIONEN: Riesige Grabhügel wie bei Kosh' Khabl im Nordkaukasus wurden zu Beginn der Maykop-Epoche als Zeichen prominenter Eliten errichtet. Später wurden sie von den nachfolgenden Bevölkerungen als Friedhöfe genutzt und ermöglichen so bioarchäologische Studien über lange Zeiträume. Foto: Sabine Reinhold, DAI Eurasien





BIODIVERSITÄT

Kulturelle Dimensionen und archäologische Zugänge

Im Laufe der Jahrtausende haben sich gegenseitig beeinflussende natürliche und kulturelle Systeme ein den ganzen Planeten umspannendes Netz biokultureller Diversität geformt. Der dramatische Verlust dieser Biodiversität in unserer Zeit ist jedoch eine der größten Bedrohungen für die Zukunft der Menschheit. Wie hat der Mensch die taxonomische und genetische Vielfalt durch Jagd, Landwirtschaft und Umweltveränderung beeinflusst? Wie haben Landnutzung und menschliche Aktivitäten Lebensräume und Ökosystemfunktionen geformt? Wann geriet unser biodiverses globales Ökosystem auf dem Weg zum Anthropozän in eine Krise? Diese Fragen zu beantworten und die dabei ablaufenden Prozesse aufzudecken, ist auch ein zentrales Thema archäologischer Forschung.

BEPROBUNG DER AUE DES FLUSSES AVON
unweit von Stonehenge für Forschungen zur Biodiversität.
Foto: L. Werther, DAI-RGK

DIE BOHRPLATTFORM TARANIS DES DAI bei ihrem ersten größeren Feldeinsatz zur Entnahme von Sedimentkernen in Vrábľe (Slowakei). Foto: R. Scholz, DAI-RGK



Die etablierten Methoden und Quellen der Archäobotanik und Archäozoologie werden zunehmend durch hochmoderne Analysetechniken wie die Sequenzierung von alter DNA aus Sedimenten oder die Bestimmung biomolekularer und chemischer Marker ergänzt. Dies ist nicht nur ein Wechsel der Methoden, sondern auch der Quellen: Böden und Sedimente in archäologischen Kontexten beispielsweise, die als aussagekräftiges Archiv lange Zeit eher vernachlässigt wurden, sind plötzlich in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Sie erlauben es, ein ganz neues Kapitel in der archäologischen Erforschung der biokulturellen Vielfalt aufzuschlagen. Diese neuen Quellen und Methoden ermöglichen es, hochauflösende diachrone Datensätze zu generieren, nicht nur von größeren Arten, sondern potenziell auch vom Mikrobiom einschließlich Bakterien, Pilzen und Viren. Neue Forschungsschwerpunkte, die sich in jüngster Zeit am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) im Bereich der biokulturellen Vielfalt herausgebildet haben und in internationale Kooperationsnetzwerke eingebettet sind, umfassen die prähistorische biokulturelle Diversität im Lichte sedimentärer DNA und Boden-Biomarker sowie in aquatischen und semiaquatischen Ökotoxen.

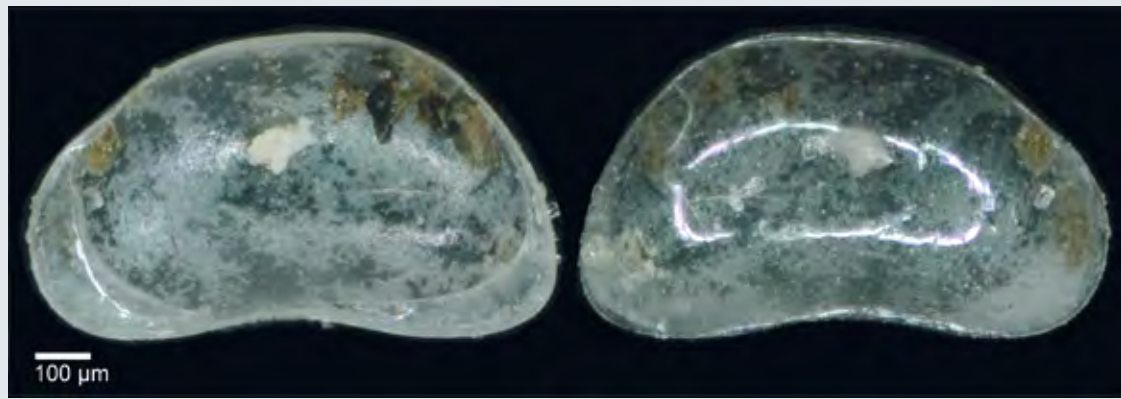
BIOKULTURELLE DIVERSITÄT IM SPIEGEL VON DNA UND BIOMARKERN AUS BÖDEN UND SEDIMENT

Die Nutzung von extrazellulärer alter DNA aus Sedimenten (sedaDNA) ist revolutionär und fand bereits vielfältige Anwendungen in Paläoumweltstudien in Permafrostgebieten und Seen. Nun wird die Anwendung zunehmend auf archäologische Kontexte übertragen. Pilotstudien widmen sich derzeit beispielsweise der Untersuchung von sedaDNA aus Höhlen, Siedlungen und landwirtschaftlichen Terrassen, aber auch Artefakten. Menschen und andere Organismen sondern im Laufe ihres Lebens DNA ab, und wir verstehen zunehmend, dass diese DNA in archäologischen Sedimenten in großer Vielfalt erhalten sein kann. Sie kann als forensischer Fingerabdruck dienen, um die in der Vergangenheit von Menschen bewohnten Räume, die lokale und regionale biokulturelle Vielfalt, die sozioökonomischen Strukturen und sogar die Lebensgeschichten von Individuen nachzuverfolgen. SedaDNA wird beispielsweise im Rahmen des Kooperationsprojekts „Avon Valley Stonehenge World Heritage Site“ der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) des DAI eingesetzt, das vom Arts and Humanities Research Council (AHRC) finanziert wird. In den letzten 50 Jahren hat es eine intensive und polarisierte Debatte darüber gegeben, „was vor Stonehenge war“. Wurde die monumentalisierte Landschaft, die sich ab dem frühen Neolithikum



entwickelte, in einem archäologisch leeren Raum *de novo* geschaffen? Oder könnte es Bezüge zu zeitlich vorangehenden Bewohnerinnen und Bewohnern, Ressourcennutzungen oder sogar Ritualen geben? Pollenanalysen fallen aufgrund der Kreidegeologie in diesem Gebiet leider als Untersuchungsmethode aus. Daher wurde versucht, sich diesen Forschungsfragen mit Hilfe von sedaDNA anzunähern. Die Analysen haben gezeigt, dass eine langfristige Rodung dem Neolithikum vorausging, die für die Jagd auf Auerochsen betrieben wurde. Dies deutet darauf hin, dass das Gebiet bereits eine teilweise offene und intensiv besiedelte Landschaft mit hoher Artenvielfalt war, in die frühe Bauern einwanderten. Ein erheblicher Teil der weltweiten biologischen Vielfalt ist eng mit der Entwicklung von Landwirtschaft und Agrarlandschaften verknüpft. Diese Zusammenhänge können nun mit Hilfe von

MIKROSKOPISCHE AUFNAHMEN VON MOLLUSKEN
aus einer archäologischen Ausgrabung am Rande der Egeraue bei Nördlingen. Die Fauna zeigt den Übergang von einer aquatischen Fauna mit wenig turbulentem bis turbulentem Wasser (*Pisidium amnicum*), zu einer aquatischen Fauna mit stehendem Wasser und Pflanzen (*Anisus leucostoma*, *Valvata cristata* und *Bithynia tentaculata*), zu einer terrestrischen (*Cochlicopa lubrica*, *Vitrea crystallina* und *Vallonia pulchella*) und semiaquatischen Fauna (*Succinea* sp.). Dies zeigt einen ökologischen Übergang von einem Fluss zu einer Umgebung mit pflanzenreichen Teichen und schließlich zu einem Sumpf, in dem Ziegelbruch auf anthropogene Strukturen hinweist. Fotos und Abbildung: E. Quante, Universität Jena / MPI Geoanthropologie Jena



EINE Klappe des Ostrakoden *Candona candida* aus dem Fluss Echa, mit einer Innen- (links) und Außenansicht (rechts). *Candona candida* ist eine der häufigsten Ostrakodenarten und kommt in vielen verschiedenen Habitaten vor, darunter Seen, Flüsse, Sümpfe und Brunnen. Sie verträgt leicht salziges oder saures Wasser, und da die Jungtiere austrocknungsresistent sind, kann sie auch in temporären Tümpeln überleben, obwohl sie permanente Gewässer bevorzugt. Fotos und Abbildung: E. Quante, Universität Jena / MPI Geoanthropologie Jena

sedaDNA erforscht werden, die das Potenzial hat, Daten zu einzelnen Arten zu liefern. Sie kann die biokulturelle Vielfalt, die zum Beispiel in Terrassenanbausystemen besonders hoch ist, vollumfänglich aufzeigen. Eine Studie derartiger Anbausysteme über ein europäisches Transekt von Norwegen bis Kreta belegte eine hohe Biodiversität in Sizilien und den Westalpen. Die Nutzung von sedaDNA ist also nicht, wie bisher angenommen, klimatisch limitiert. Sie ist auch nicht auf natürlich geschützte Stätten mit besonderen Erhaltungsbedingungen, wie z. B. Höhlen, beschränkt: In einer gemeinsamen Pilotstudie der Max Planck Research Group for Ancient Environmental Genomics und der RGK wurden mehr als 200 sedaDNA-Proben aus mehrphasigen Siedlungsfundstellen in ganz Europa ausgewertet, um die lokale biokulturelle Vielfalt zu rekonstruieren. Der chronologische Schwerpunkt liegt auf der Kupfer- und Frühbronzezeit mit besonderem Augenmerk auf der Freilandsiedlung Fídvár bei Vrábce (Slowakei). In den nächsten Jahren wird das ERC-Nachfolgeprojekt UNEARTH systematisch

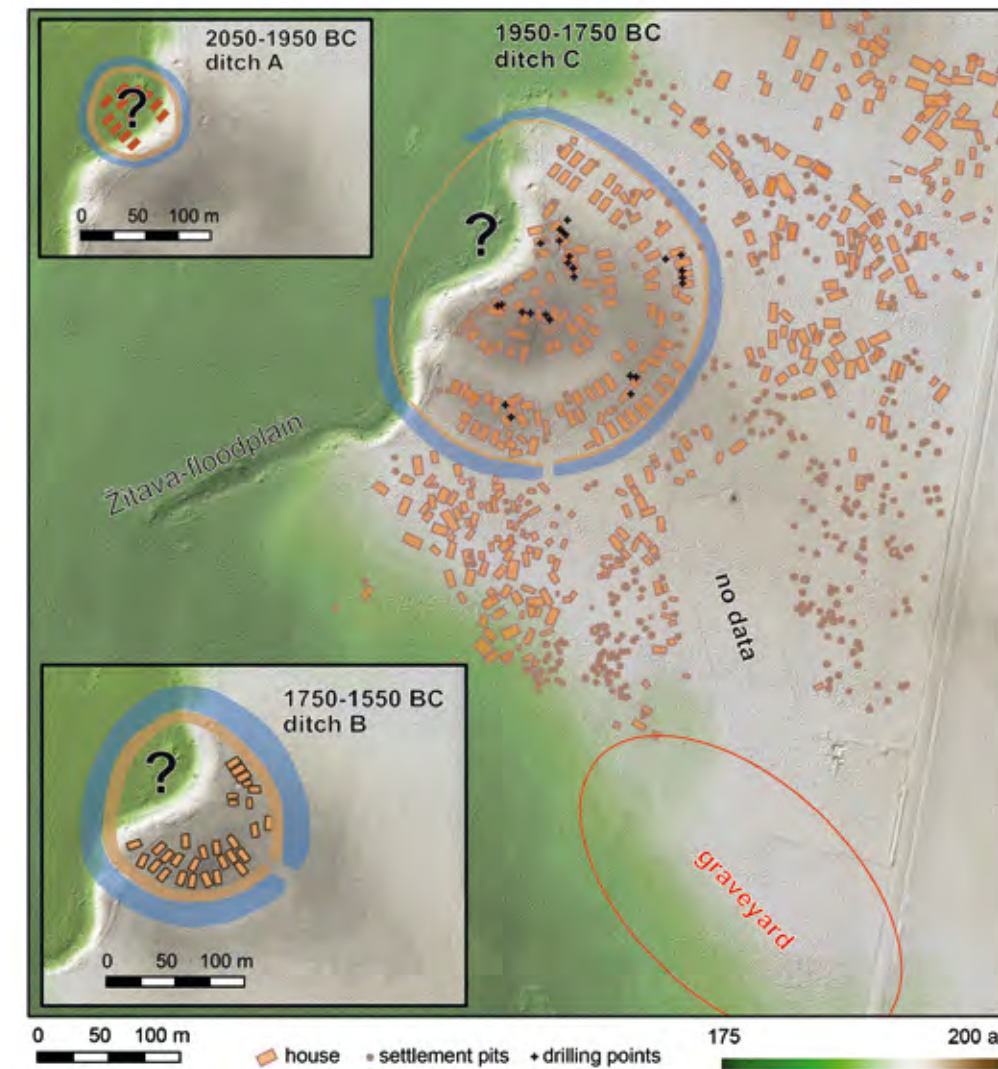
genetische und bioarchäologische Analysen sowie Isotopenuntersuchungen nutzen, um sozioökonomische Strukturen und ihre Rolle in der prähistorischen Nachbarschaftsorganisation vor mehr als 4.000 Jahren aufzudecken. Einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion einer Vielzahl vergangener menschlicher Aktivitäten leisten auch Biomarker in alten Böden und Sedimenten: Die Analyse von PAKs (Polyaromatische Kohlenwasserstoffe) kann beispielsweise helfen, die Nutzung von Feuer und die Brennstoffe zu rekonstruieren. Die Analyse von Steroiden beleuchtet Häufigkeit und Art der Viehhaltung in der Vergangenheit, und $\delta^{15}\text{N}$ -Werte können Düngepraktiken und den Eintrag von Exkrementen identifizieren. Dieser Methodenbaukasten wird beispielsweise auch in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Schwerpunktprogramm SPP 2361 „Auf dem Weg zur fluvialen Anthroposphäre“ eingesetzt, an dem die RGK federführend beteiligt ist und das sich mit vorindustriellen Auen beschäftigt.



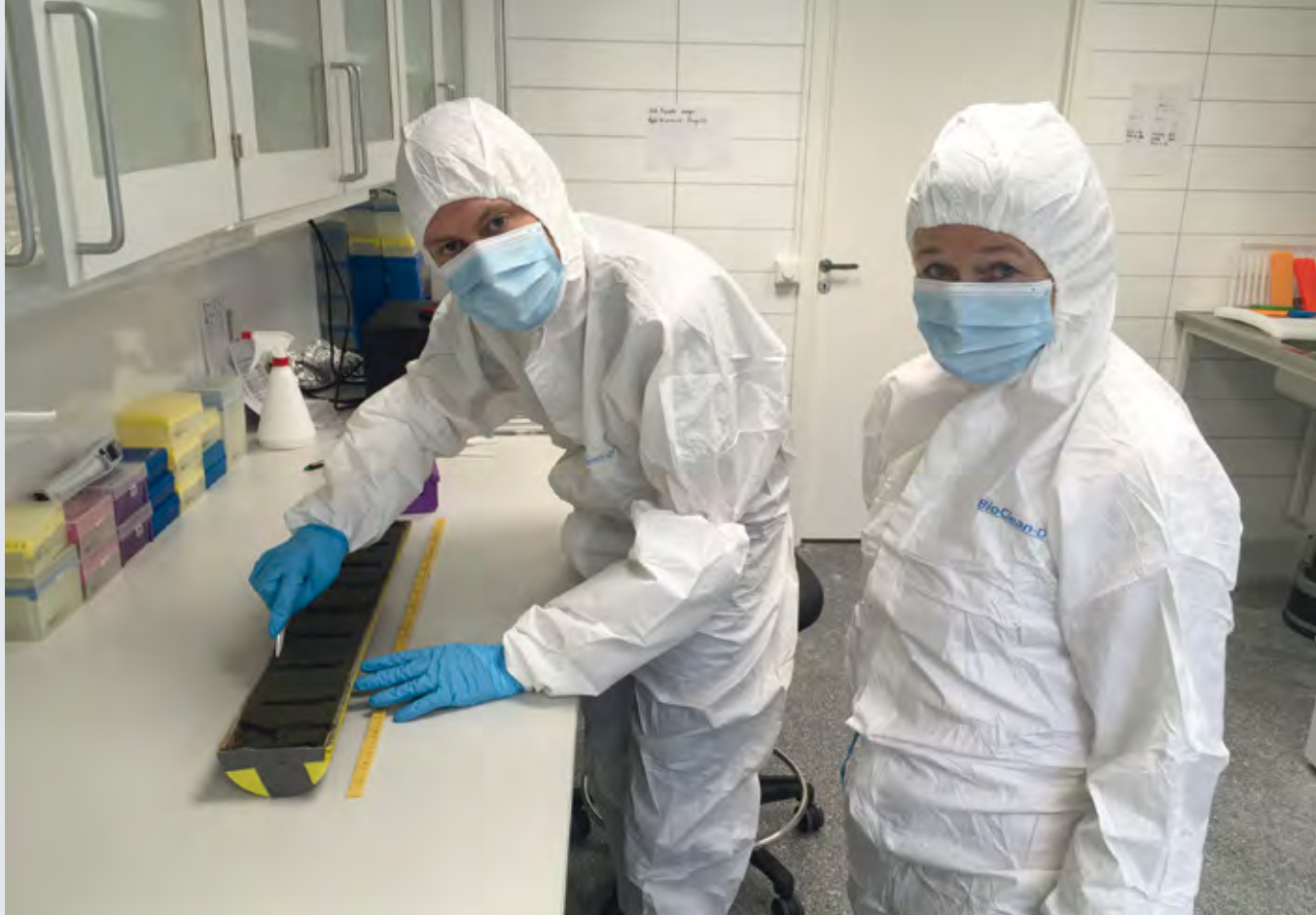
AUF DEN ERSTEN BLICK IN NATURNAHEM ZUSTAND, aber seit Jahrhunderten stark durch Menschen beeinflusst: Die Aue der Unteren Havel in Brandenburg. Die Biodiversität hat sich durch die anthropogene Überformung stark verändert. Foto: C. Zielhofer, Universität Leipzig



BEPROBUNG VON SEDIMENTKERNEN im Labor der RGK Frankfurt/Main. Fotos: J. Kalmbach, C. Rummel, DAI-RGK



DIE MEHRPHASIGE SIEDLUNG FÍDVÁR BEI VRÁBCE (SLOWAKEI) wird durch gezielte Grabungen und unzählige Bohrungen untersucht. Diese liefern Sedimentproben für die Analyse von sedaDNA zur Rekonstruktion der lokalen biokulturellen Diversität in den verschiedenen Nutzungsperioden. Abb.: K. Rassmann, DAI-RGK



BEPROBUNG VON BOHRKERNEN FÜR DIE ANALYSE VON sedaDNA IM LABOR.
Foto: I. Alsos, The Arctic University Museum of Norway



VORBEREITUNG VON SEDIMENTPROBEN für XRF-Analysen chemischer Parameter im Labor der RGK, Frankfurt.
Foto: L. Werther, DAI-RGK



FOKUS

BIOKULTURELLE DIVERSITÄT IN AQUATISCHEN UND SEMIAQUATISCHEN MILIEUS

Flussauen sind fluvio-kulturelle Landschaften mit einer besonderen Dynamik. Sie sind globale Hotspots der Menschheitsgeschichte und zentrale Räume des Kultur- und Naturerbes. Aufgrund ihrer hohen Landnutzungskapazität und der gleichzeitigen Notwendigkeit der Landgewinnung und Risikominimierung haben Gesellschaften weltweit Auen tiefgreifend umstrukturiert. Diese anthropogene Umgestaltung kann so stark sein, dass ehemalige Auen nicht mehr als solche zu erkennen sind. Als früh transformierte und soziokulturell hochgradig relevante Modellregion ist die Analyse von Grenzen und Kippunkten der biokulturellen Vielfalt in Auen besonders vielversprechend. Besonderes Augenmerk gilt hier der biokulturellen Interaktion von Mensch, Fluss und Fisch. Im Zuge der Industrialisierung erfolgten für die Schiffbarmachung und die Nutzung von Wasserkraft enorme Eingriffe in Flüsse und Auen. Dies führte im 20. Jahrhundert zum Aussterben von Wanderfischarten wie dem Atlantischen Lachs *Salmo salar* in mitteleuropäischen Flüssen. Schleusen und Wehre verhindern die aquatische Konnektivität entlang von Flussläufen. Dies bedeutet wirkmächtige Eingriffe in die vielfältigen Habitatsprüche vor allem von Wanderfischen. Doch nicht erst

seit der Industrialisierung hat der Mensch massiv in aquatische Habitate eingegriffen. Anhand historischer Aufzeichnungen und archäozoologischer Funde aus den Niederlanden wurde festgestellt, dass die Lachsbestände im Rhein bereits zwischen dem 10. und 16. Jahrhundert n. Chr. um bis zu 90 % zurückgegangen sind, was offenbar mit dem Boom von Wassermühlen und technologischen Veränderungen zusammenhing. Der Bau von Dämmen ermöglichte auch an kleineren Wasserläufen die Nutzung der Wasserkraft. Dies wiederum macht die Errichtung von stationären Fischwehren oder Fischzäunen für den kommerziellen Fischfang möglich. Eine solche hölzerne Infrastruktur, die in Auen selten erhalten ist, wurde beispielsweise in der Wörnitzau bei Wassertrüdingen (Bayern) ausgegraben. Nicht nur Fische, sondern auch kleinere kalkhaltige Muscheln können zur Rekonstruktion der Paläoumwelt und zur Identifizierung und Evakuierung anthropogener Aktivitäten verwendet werden: Ostrakoden (Muschelkrebse) und Mollusken sind zwei der am häufigsten verwendeten Bioindikatorgruppen in kontinentalen Umgebungen. Indikatorarten und Faunengemeinschaften können für archäologische Stätten nützliche Informationen zu

Temperatur, Salzgehalt, Sauerstoffverfügbarkeit und Habitatstruktur liefern. So können die Lebensbedingungen einer Siedlung bewertet oder anthropogene Aktivitäten wie die Nutzung von Bewässerungssystemen, Teichen und Kanälen nachvollzogen und beurteilt werden. Vor allem Ostrakoden sind eine sehr vielfältige Gruppe und ermöglichen aufgrund ihrer geringen Größe (bis zu 2 mm) und ihrer hohen Anzahl im Sediment statistische Analysen verschiedener Gesellschaften und die detaillierte Rekonstruktion von Paläoumweltveränderungen. Aufgrund ihres hervorragenden fossilen Nachweises haben sie ein großes Potenzial für historische Perspektiven auf die Biodiversität. Die Ostrakodenvielfalt wird durch Verschmutzung und starke Störungen der Habitate verringert, doch die Sedimentation von ortsfremdem Material sowie vom Menschen eingeführte invasive Arten können die Diversität auch erhöhen. Die Verschmutzung von Wasser ist in besonderem Maße mit der Urbanisierung verbunden. Als gebaute Entität ist die Stadt ein dichter Lebensraum mit einem eigenen Stoffwechsel. Dieser „urbane Metabolismus“ beschreibt den systemischen Austausch, bei dem Ressourcen aus dem Umland in die Stadt gelangen, dort ver-

arbeitet und umgewandelt werden und schließlich Abwässer und Abfälle wieder an das Umland abgegeben werden. Aufgrund des Bedarfs an Wasser und anderen Ökosystemleistungen haben sich Städte seit Jahrtausenden in Auen angesiedelt. In Mitteleuropa wurden viele stadtnahe Auen während des spätmittelalterlichen Städtewachstums planiert, überbaut und in das Stadtgefüge integriert, wodurch dort vielfältige Bodenarchive der Umweltgeschichte erhalten geblieben sind. In der mittelalterlichen Stadt Nördlingen (Bayern) wurde beispielsweise die Egeraue zu Beginn des 14. Jahrhunderts in städtische Quartiere mit künstlichen Gerinnen umgewandelt. Der Egerkanal war besonders für das Gerberviertel von Bedeutung. Die Abwässer der Gerber waren sehr reich an Organik, Gerbstoffen und anderen giftigen Substanzen. Sie wurden daher mit großem Aufwand aus der Stadt geleitet, um den Stadtgraben, in dem Fische gezüchtet wurden, nicht zu verschmutzen und um Krankheiten vorzubeugen.



1,3 M LANGE REUSE EINER FISCHFANGANLAGE aus der Wörnitzau, hergestellt aus über 160 Weiden- und Haselruten.
Foto: Archäologischer Service Tschuch

AUSBLICK

Böden und Sedimente sind die (stratigraphische) Matrix, die alle biologischen und chemischen Spuren der biokulturellen Diversität der Menschheitsgeschichte miteinander verbindet und bewahrt. Um in Zukunft das volle Potenzial dieser Archive nutzen zu können, sind gut datierte und kulturgeschichtlich interpretierte Stratigraphien unerlässlich. Ebenso wichtig sind die systematische Entnahme und Langzeitarchivierung von Boden- und Sedimentproben. Sie ermöglichen zukünftige Forschungen mit neuen Methoden und werden es auch der Archäologie erlauben, einen Beitrag zur Biodiversitätsforschung in einem multidisziplinären Rahmen zu leisten. Das Boden- und Sedimentarchiv des DAI und die Entwicklung von Goldstandards für die Beprobung und Archivierung nach FAIR-Prinzipien sind daher nicht nur wichtige Forschungsinfrastrukturen, sondern auch eine Investition in die zukünftige Biodiversitätsforschung weltweit.

CO-AUTOREN UND PARTNER

Biodiversitätsforschung ist immer multidisziplinäre Forschung. Ein Team von Co-Autorinnen und Autoren und internationalen Kooperationspartnern des DAI hat zu diesem Artikel beigetragen: Tony Brown (University of Southampton / The Arctic University of Norway Tromsø), Sam Hudson und Ben Pears (University of Southampton), Ellen Braune, Andreas Grundmann, Knut Rassmann und Jessica Schmauderer (RGK Frankfurt), Peter Frenzel, Anna Pint und Qianwei Wang (Universität Jena), Ella Quante (Universität Jena / MPI Geoanthropologie Jena), Peter Kühn (Universität Tübingen), Iris Nießen (Universität Leipzig / Universität Tübingen), Martin Offermann und Christoph Zielhofer (Universität Leipzig) und Benjamin Vernot (MPI Evolutionäre Anthropologie Leipzig). Ihnen allen sei herzlich gedankt.



DAS BODEN- UND SEDIMENTARCHIV DES DAI.
Foto: L. Werther, RGK/DAI

FOKUS

DAS BODEN- UND SEDIMENTARCHIV DES DAI

Das Boden- und Sedimentarchiv des DAI wird von der RGK in Frankfurt/Main betreut und betrieben. Es umfasst über 24.000 Proben und Bohrkern von fast 100 Fundstellen weltweit. Alle Proben werden für die Langzeitarchivierung und Nachnutzung unter kontrollierten Klimabedingungen gelagert und über das IGSN-System auf der internationalen SESAR-Plattform (System for Earth Registration) mit Metadaten und persistenten Identifikatoren versehen, die über <https://www.geosamples.org> online abgerufen werden können. Dies bildet eine wichtige Grundlage für die langfristige Inwertsetzung des Archivs gemäß FAIR-Kriterien.



SPP 2361 "AUF DEM WEG ZUR FLUVIALEN ANTHROPOSPHÄRE"

Das Schwerpunktprogramm 2361 „Auf dem Weg zur fluvialen Anthroposphäre“ wird von der DFG gefördert und seit 2023 von der RGK des DAI mitbetreut. Es basiert auf der Schlüsselhypothese einer vormodernen Entstehung einer fluvialen Anthroposphäre und untersucht mittelalterliche und vorindustrielle Auen und fluviale Gesellschaften. Dabei geht es der Frage nach, wann und warum der Mensch zu einem bedeutenden Faktor der Auengenese wurde und setzt auf multidisziplinäre Zugänge aus Geschichte, Archäologie und Geowissenschaften. Weitere Informationen auch online unter: <https://www.physes.uni-leipzig.de/fluviale-anthroposphaere>.



DR. LUKAS WERTHER

ist Stellvertretender Direktor der RGK des DAI in Frankfurt/Main. An der Schnittstelle von Archäologie, Geowissenschaften und Geschichte erforscht er die Gestaltung und Wahrnehmung historischer Landschaften als komplexe sozio-naturale Systeme.
Foto: W. Domscheit

GEMEINSAMES ERBE

Archäologische Forschungen zum deutschen Kolonialismus in Afrika

Seit einigen Jahren trägt die Kommission für Archäologie Außer-europäischer Kulturen (KAAK) des Deutschen Archäologischen Instituts aus archäologischer Perspektive zur Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus und seines kontroversen Erbes in Afrika bei. Materielle Hinterlassenschaften der deutschen Kolonialzeit, wie z. B. ein umfangreicher Baubestand, sind noch heute in Tansania, Ruanda, Burundi, Namibia, Kamerun, Togo und Teilen Ghanas zu finden.

KARTE AFRIKAS mit Verortung der hier vorgestellten DAI-Projekte zum deutschen Kolonialismus in Ghana und Tansania.

Karte: Chr. Hartl-Reiter, DAI-KAAK

DIE FESTUNG GROSS FRIEDRICHSBURG AUS DEM SPÄTEN 17. / FRÜHEN 18. JAHRHUNDERT IM HEUTIGEN GHANA zählt zu den besonders eindrücklichen noch erhaltenen Spuren frühen deutschen (in diesem Falle brandenburgisch-preußischen) Kolonialismus in Afrika, die auf Initiative der Gemeinschaften vor Ort von einheimischen Kolleginnen und Kollegen gemeinsam mit der KAAK des DAI erforscht und erhalten werden. Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK





PANGANI, TANSANIA, an der Küste des Indischen Ozeans von Westen aus gesehen. Im Vordergrund die Boma, das ehemalige Hauptgebäude der deutschen Kolonialverwaltung.
Foto: Chr. Hartl-Reiter, DAI-KAAK

Unter der Leitung von Jörg Linstädter und Cornelia Kleinitz widmet sich der Forschungsschwerpunkt „Archäologie und ‚gemeinsames Erbe‘ des deutschen Kolonialismus“ den materiellen Spuren von Kolonisierung, Widerstand und kultureller Verflechtung auf dem afrikanischen Kontinent. Gegenwärtig laufen im Rahmen dieses Projektverbunds vier Vorhaben in Ghana und Tansania, die auf Anfragen und Initiativen aus den jeweiligen Ländern zurückgehen und gemeinschaftlich geplant und durchgeführt werden. Zwei dieser Projekte sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Auf dem afrikanischen Kontinent haben dortige Kolleginnen und Kollegen schon seit längerem das materielle Erbe der Kolonialzeit auch aus archäologischer Perspektive erforscht. Das DAI kann zu diesen Forschungen eigene Kompetenzen z. B. zur historischen Bauforschung aber auch 3D-Modellierungen und zu Geographischen Informationssystemen für die Erfassung räumlicher Aspekte kolonialer Herrschaftssysteme beitragen und weitere Archive für unsere Partnerinnen und Partner erschließen und zugänglich machen.

GEMEINSAMES ERBE DES DEUTSCHEN KOLONIALISMUS AN DER SWAHILI-KÜSTE IN TANSANIA

Das *Pangani Shared Colonial Heritage Project* widmete sich im Jahr 2023 der Stadt Pangani im Nordosten Tansanias, einst eine bedeutende Handelsstadt an der Swahili-Küste. Von hier ging 1888 der erste große Aufstand gegen die deutsche Kolonialexpansion an der ostafrikanischen Küste aus, angeführt von dem Plantagenbesitzer Bushiri bin Salim al-Harhi. Auf die Niederschlagung der sogenannten Abushiri-Rebellion mit Hilfe der kaiserlichen Marine im Jahr 1889 folgte die formale Etablierung des „Schutzgebiets“ Deutsch-Ostafrika und Pangani wurde Sitz der regionalen Kolonialverwaltung. Noch heute zeugt der historische Stadtkern mit lokalen, indischen, arabisch-sansibarischen, deutschen und britischen Elementen von der einstigen Bedeutung der Handelsstadt.

In Pangani widmen sich örtliche Initiativen der Erforschung und dem Erhalt der historischen Bausubstanz, inklusive der Bauten aus der deutschen Kolonialzeit. Sie mahnen einen kritischen, aber zukunftsorientierten Umgang mit diesem kolonialen Erbe an. Wir wurden von lokalen Akteuren eingeladen, bei dessen Dokumentation zu unterstützen und gemeinsam neue Nutzungsstrategien im Kultur- und Bildungsbereich zu entwerfen. Unter Leitung von Cornelia Kleinitz fanden auf Initiative der lokalen NGO Lenga Mbali Feldforschungen in Pangani statt, die im Rahmen eines Kulturerhalt-Projekts lokale, regionale, nationale und internationale Akteure zusammenbrachten: Zivilgesellschaft, Stadt- und Distriktverwaltung, das Nationalmuseum, die Universitäten Dar es-Salaam und Cambridge, und das DAI.

Ein Fokus dieser Arbeiten lag auf der „Deutschen Boma“. Dieses Hauptgebäude der deutschen Kolonialverwaltung stellt baugeschichtlich ein gutes Beispiel für die verflochtene Geschichte Panganis dar. Der Bau stammt aus der Zeit der arabischen Dominanz an der Swahili-Küste und wurde nach der Niederschlagung der „Abushiri-Rebellion“ erst Sitz des Militärs und dann der zivilen Kolonialverwaltung. Baulich schlagen sich diese und weitere Entwicklungen in verschiedenen Modifikationen des Gebäudes und seiner Nebenbauten nieder, die im Rahmen einer ersten Bauaufnahme untersucht wurden.

Die Boma wurde von der britischen Kolonialverwaltung weiter genutzt und blieb auch nach der Unabhängigkeit Tansanias für fast 60 Jahre Zentrum der Distriktverwaltung. Sie spielt daher eine zentrale Rolle in der lokalen Erinnerung. Heute steht die Boma leer und wurde jüngst als Müllhalde benutzt. Konsultationen im Rahmen unseres Projekts haben gezeigt, dass eine Umwandlung des Baus in ein Lehr- und Lernzentrum mit Bibliothek, Seminar- und Ausstellungsräumen von der lokalen Zivilgesellschaft begrüßt würde. Neben der Kolonialgeschichte sollen dort Themen wie Klimawandel oder Geschlechtergerechtigkeit im Zentrum von Diskussions- und Bildungsprogrammen stehen. Die geplante Aufarbeitung der Boma wird dort als Investition in die Zukunft verstanden.



GRABUNGEN AN BAUTEN IM HOF DER BOMA IN PANGANI.
Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK



„CAPACITY BUILDING AND COMMUNITY AWARENESS“-WORKSHOP der NGO Lenga Mbali und des DAI mit Diskussionen zum Bauerberbe von Pangani. Foto: G. Leonard, Lenga Mbali

GEMEINSAME BEGUTACHTUNG UND DISKUSSION unter den Projektpartnern zum Erhaltungszustand von Nebengebäuden der Boma in Pangani. Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK

Der Umgang mit der Erinnerung an Bushiri bin Salim al-Harhi, den Anführer der „Abushiri Rebellion“, der 1889 in der Nähe der Boma hingerichtet wurde, zeigt jedoch, wie komplex Erinnerungsarbeit ist. Die Rolle des Abushiri als Führer des Widerstands gegen die deutschen Kolonialbestrebungen wird von verschiedenen Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedlich bewertet. Während einige seinen Widerstand gegen die Kolonisierung hervorheben, stellen andere seine kontroverse Rolle als Besitzer von Sklaven in den Vordergrund, deren Nachfahren noch heute im Gebiet von Pangani leben. Eine Würdigung dieser historischen Persönlichkeit im Stadtraum – wie ursprünglich einmal geplant – ist vor Ort also umstritten. Wer und was von wem wie erinnert oder als erinnerungswürdig befunden wird, ist mit komplexen Aushandlungsprozessen verbunden.

Diese Frage betrifft auch den deutsch-kolonialen Friedhof von Pangani, der 2024 im Rahmen eines Straßenbauprojekts stark beschädigt wurde. Der Friedhof war Teil der historischen Stadt und der örtlichen Erinnerungslandschaft zum deutschen Kolonialismus. Er wurde im Jahr 2023 von tansanischen Kollegen dokumentiert, die Gräber sollten restauriert werden. Im Angesicht ihrer Zerstörung wurden wir nun von der örtlichen Gemeinschaft um Hilfe bei der Sicherung der Gräber „unserer Vorfahren“ – also der kolonialen Akteure – gebeten. Dies gebiete einerseits der Respekt vor den Toten und andererseits die Notwendigkeit, materielle Spuren deutschen Kolonialismus als gemeinsames Erbe und als Mahnung zu erhalten.

SCHNITT DURCH DAS 3D-MODELL DER BOMA IN PANGANI.
Grafik: Chr. Hartl-Reiter, DAI-KAAK





FESTUNG GROSS FRIEDRICHSBURG (im Bildvordergrund) an der Westküste von Ghana mit dem Ort Princes Town.

Foto: Chr. Hartl-Reiter, DAI-KAAK



3D-MODELL DER FESTUNG GROSS FRIEDRICHSBURG von Norden aus gesehen.
Grafik: Chr. Hartl-Reiter, DAI-KAAK

BRANDENBURGISCHE-PREUSSISCHE FESTUNGEN IN GHANA ALS GEMEINSAMES ERBE

Ein zweites Projekt beschäftigt sich nicht mit den materiellen Überresten der eigentlichen Kolonialzeit im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, sondern mit einem noch früheren gemeinsamen Erbe Europas und Afrikas aus dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. Zu dieser Zeit etablierte Brandenburg-Preußen – wie auch andere europäische Mächte – Befestigungen an der westafrikanischen Küste, im heutigen Ghana. Diese Festungen spielten als Handelsstationen eine wichtige Rolle im transatlantischen Versklavungshandel. Darunter waren die Festungen Gross Friedrichsburg und Dorothea, die für Brandenburg-Preußen unter anderem als Umschlagplätze für Waren dienten und als Stationen auf dem Weg zu den Sklavenmärkten in weiter östlich gelegenen Küstenregionen.

Die Stützpunkte wurden bereits nach etwas mehr als 30 Jahren abgegeben; gleichwohl transportierten brandenburgisch-preussische Schiffe in diesem Zeitraum etwa 20.000 versklavte Männer, Frauen und Kinder in die Karibik. Dort wurden die Überlebenden der Atlantikpassage oder der *Middle Passage* verkauft, um auf Plantagen unter brutalsten Bedingungen Produkte wie Zucker, Kakao, Rum und Baumwolle zu produzieren. Diese Güter konnten im Rahmen des atlantischen Dreieckshandels mit großem Profit in Europa verkauft werden. Auch Brandenburg unter seinem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm wollte von dieser Einnahmequelle profitieren und trug zum Trauma des transatlantischen Sklavenhandels bei. Obwohl es zeitlich vor der formalen Kolonialzeit liegt, ist gerade auch dieses Thema relevant für die Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus, denn die kolonialzeitlichen Akteure im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert selbst sahen in jenem Großen Kurfürsten den Gründungsvater der kolonialen Bewegung – und führten entsprechende Ansprüche auf dem afrikanischen Kontinent auf die brandenburgisch-preussische Präsenz an der Küste Westafrikas zurück.

Heute sind die brandenburgisch-preussischen Festungen an der Küste Ghanas wie auch die zahlreichen Stützpunkte anderer Mächte ein schwieriger Teil des UNESCO-Weltkulturerbes. Das DAI unterstützt seit 2024 unter der Leitung von Cornelia Kleinitz das Ghana Museums and Monuments Board (GMMB) und die UNESCO beim Erhalt und der Präsentation der Festungen Gross Friedrichsburg und Dorothea, unter anderem durch Vermessungsarbeiten und Kulturerhalt-Maßnahmen. Parallel wurde ein archäologisches Forschungsprojekt zusammen mit Edward A. Nyarko und Ernest K. Fiador von der University of Ghana aufgebaut. Die Initiative für die Entwicklung eines gemeinsamen Projekts ging jedoch von der lokalen Bevölkerung der Orte am Fuße der Festungen, Princes Town und Akwidaa, aus.

Im aktuellen Projekt, das gemeinsam mit lokalen Akteuren entwickelt wurde, verschieben wir den Fokus von den Festungen auf die Beziehungen zwischen diesen und den lokalen Gemeinschaften. Damit soll den örtlichen Gemeinschaften Stimme und Raum gegeben werden, deren Vorfahren mit den Festungen und ihren Besatzungen interagiert haben. Vor Ort wird klar kommuniziert, dass sich aus dieser historischen Verbindung auch Verpflichtungen für die deutsche Seite ableiten, wie ein konkreter Beitrag zum Erhalt der Strukturen.

Gegenwärtig wird die Geschichte der lokalen Küstenbevölkerungen kaum in die Präsentation der Festungen integriert, in deren Mittelpunkt das Schicksal der Versklavten steht, die oft aus dem Landesinneren stammten. Angesprochen werden, im Rahmen eines Rückkehr- oder *Return*-Tourismus, vor allem Nachfahren der Versklavten aus Nordamerika und der Karibik und weniger lokale Bevölkerungen oder nationale Besucherinnen und Besucher, die die Erfahrung der Versklavung und ihrer langfristigen Auswirkungen nicht teilen. Die eigentliche Geschichte der Festungen und



ARCHÄOLOGISCHE AUSGRABUNGEN IN DER FESTUNG GROSS FRIEDRICHSBURG. Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK



FUNDE AUS DER FESTUNG GROSS FRIEDRICHSBURG: Scherben lokaler Keramik und ein geschliffenes Steinbeil. Diese einheimischen Objekte zeugen von der Interaktion zwischen lokaler Bevölkerung und Europäern in der Festung. Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK

ihrer Nutzung wie auch ihres jeweiligen lokalen Kontexts werden diesem Narrativ zumeist nachgeordnet.

Im Rahmen unseres Projekts bemühen wir uns, auf der Basis von umfangreichen Schriftquellen und oralen Traditionen gemeinsam mit lokalen Akteuren eine inklusive und multiperspektivische Geschichte der brandenburgisch-preussischen Festungen und der lokalen Gemeinschaften zu erzählen. Die Auswirkungen des transatlantischen Versklavungshandels auf afrikanische Gesellschaften werden dabei keineswegs relativiert, sie werden jedoch in die Geschichte der spezifischen Orte eingebunden und konkretisiert. Zu den spezifischen Lokalgeschichten gehört die des Jan Conny oder Gyan Kwaw, der als einheimische Kontaktperson der Festungsbesatzung von Gross Friedrichsburg und Mittelsmann in Handelsgeschäften im frühen 18. Jahrhundert erhebliche Macht und Reichtum anhäufte und die Festung einige Jahre gegen deren Übernahme durch die Niederländer verteidigte. Die lokale Erinnerungslandschaft umfasst materielle Spuren dieses wichtigen einheimischen Akteurs, wie die Reste seines repräsentativen Hauses im Ort am Fuße der Festung oder eine „Verteidigungsmauer“ am Ortseingang. Diese Spuren werden im Rahmen des Projekts archäologisch untersucht und mündliche Überlieferungen dokumentiert, während sich Kulturerhalt-Maßnahmen ihrer Bewahrung widmen.

Die Ergebnisse des Projekts werden als Ausstellung an den Festungen und in den Ortschaften zu sehen sein, wobei auch die örtlichen Gemeinschaften bei der Wissensproduktion und als Erzählerinnen und Erzähler in Erscheinung treten. Lokale und nationale Besucherinnen und Besucher werden eine wichtige Zielgruppe dieser Wissensvermittlung bilden.

Die lokalen Erwartungen an eine Zusammenarbeit mit deutschen Partnerinnen und Partnern sind oft hoch. Sie gehen jedenfalls weit über das hinaus, was wir üblicherweise im Rahmen von Kulturerhalt-Projekten leisten können. In Princes Town und Akwidaa erhofft man sich durch die neue Zusammenarbeit im Kulturbereich unter anderem Investitionen in Infrastruktur und im Bildungsbereich. Es werden aber auch Impulse für einen neuen Tourismus erhofft, der nicht nur auf die Festungen fokussiert, sondern auch lokale Traditionen und Narrative thematisiert.

Die Aufarbeitung der Kolonialvergangenheit in den hier beschriebenen Projekten wird vor Ort keineswegs als Selbstzweck gesehen. Die Aufarbeitung des gemeinsamen kolonialen Erbes ist die Basis für eine gemeinsame dekoloniale Zukunft, eine *shared future*.

Die hier vorgestellten Projekte zu Archäologie und gemeinsamem Erbe des deutschen Kolonialismus werden durch das Kulturerhalt-Programm des Auswärtigen Amts finanziell gefördert. Dieses Programm hat die Bewahrung kulturellen Erbes im Ausland zum Anliegen, und bildet eine enge Schnittstelle zwischen dem DAI und dem Auswärtigen Amt.

DR. CORNELIA KLEINITZ ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen des DAI in Bonn, wo ihre Forschungsschwerpunkte in der Archäologie südlich der Sahara liegen und sie sich außerdem mit der Archäologie des deutschen Kolonialismus auseinandersetzt.



Prof. Dr. Dr. h. c. Friederike Fless

Präsidentin des Deutschen
Archäologischen Instituts

Foto: U. Kuckertz

Ein Jahr voller Ereignisse

1874 war ein Jahr voller Ereignisse für das DAI. Es war damals zwar schon mehr als ein halbes Jahrhundert her, dass am 21. April 1829 auf dem Kapitol in Rom der Grundstein für das Deutsche Archäologische Institut gelegt worden war. Für Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftler an sich nur eine kurze Zeitspanne. Für die Gründer des *Instituto di Corrispondenza Archeologica* war es jedoch ein langer Weg hin zu einer Institutionalisierung ihrer Idee. In zwei Schritten wurde das *Instituto di Corrispondenza Archeologica* 1871 und 1874 zu einer staatlichen Einrichtung. Noch heute zeugt davon die Inschrift im zweiten Institutsgebäude in Rom: „Das Archäologische Institut, als Römisches gegründet von englischen, französischen, deutschen (und) italienischen

Landsleuten im Jahr 1829 unter dem Vorsitz des Deutschen Eduard Gerhard; erhoben zum Königlich-Preußischen 1870, zum Kaiserlich-Deutschen 1874, wurde auf Geheiß Wilhelms, des deutschen Kaisers, hierher verlegt im Jahr 1877, im Jahr 2230 der Ewigen Stadt.“

Diese Inschrift erinnert nicht nur an den Umzug ins neue Institutsgebäude, sondern auch an das Datum, an dem das königliche Institut zur Reichsanstalt wurde. Damit ist aber nicht nur ein geänderter Rechtsstatus verbunden, sondern auch die Zuordnung zum Auswärtigen Amt. Das Statut von 1874 lässt jedoch nur an wenigen Stellen erkennen, wie dieses Verhältnis von archäologischem Forschungsinstitut und Auswärtigem Amt ausgestaltet

war. Es geht im Statut vornehmlich um Fragen des Haushalts, von Genehmigungen für die Entgegennahme von Mitteln Dritter und um die Frage der Genehmigung von Abweichungen vom Statut selbst. Tatsächlich erhielt diese Zuordnung jedoch eine große Bedeutung für die beständige Weiterentwicklung des Institutes.

Zunächst ist 1874 aber noch in anderer Hinsicht ein besonderes Jahr. Es ist das Jahr, in der die zweite Auslandsabteilung des DAI in Athen eröffnet worden ist. Bis heute wird das Gebäude, das Heinrich Schliemann 1887/88 innerhalb eines Jahres – eine heute unvorstellbare Bauzeit – für die Abteilung Athen errichten ließ, vom DAI genutzt.

Es wird also niemanden verwundern, dass wiederum 2024 ein besonderes Jahr für das Deutsche Archäologische Institut ist. Dies wurde durch Festveranstaltungen und Festakte markiert und begangen. In der Mitte des Jahres wurde im Auswärtigen Amt das Jahr 1874 in einer Festveranstaltung in den Mittelpunkt gerückt. Der Historiker Christopher Clark hat in seinem Vortrag die Bedeutung des 19. Jahrhunderts in seinen Auswirkungen und seinem Fortwirken bis in unsere Zeit beleuchtet. Er hat damit den größten Teil des Weges ausgeleuchtet, den auch das Deutsche Archäologische Institut bis heute gegangen ist.

2024 wurde dann aber noch einmal in ganz besonderer Form zu einem historisch bedeutsamen Jahr. Der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigte in einem Festakt zum 150. Jubiläum die Arbeit

der Abteilung Athen. Wenn er zu dem Titel der Festveranstaltung „*Digging it Diplomatically*“ in Richtung auf die Abteilung in Athen bemerkt „besser könnte man Ihren Auftrag wohl kaum fassen“, dann ist diese Wertung wiederum durch eine längere Geschichte zu erklären.

Als Außenminister setzte sich Frank-Walter Steinmeier zwischen 2005–2009 dafür ein, dass im Deutschen Archäologischen Institut die alle Abteilungen und Kommissionen verbindende Clusterforschung starten konnte. Zwischen 2013–2017 gingen dann für das Deutsche Archäologische Institut wiederum durch den Review Prozess, den er als Außenminister angestoßen hat, wichtige Impulse aus. Aus dem damals gegründeten *Archaeological Heritage Network* gingen z. B. die *KulturGutRetter* hervor.

Wenn der Bundespräsident in seiner Rede an die Abteilung Athen adressiert bemerkt „Erinnerung freizulegen und zu bewahren, das ist auch die DNA Ihrer Arbeit. Gestrig oder gar veraltet ist sie ganz und gar nicht.“, dann haben auch seine Impulse dazu beigetragen, dass das DAI heute dort steht, wo es steht, und zu „brennend aktuellen Themen“ forscht.

Wie unsere eigene international verwobene, institutionelle Geschichte und die Entwicklung aktueller Themen und Fragen zusammenhängen, kann mit Blick auf die Abteilung Athen nun jeder in einem Rundgang durch die virtuelle Ausstellung nachvollziehen, die der Bundespräsident „eröffnet“ hat.

Die im März 2024 eröffnete AUSSTELLUNG „VOR ORT. 150 JAHRE DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT ATHEN“ zur Feier dieses Jubiläums kann inzwischen auch, nach einer symbolischen Eröffnung durch den Bundespräsidenten, virtuell besucht werden. Foto: N. Maniadakis, ©Ephorie für Altertümer der Argolis, Layout: Mikri Arktos, D-DAI-ATH-2024-0003



Die Frage, wo das Deutsche Archäologische Institut heute steht, kann aber jeder auch durch die kritische Außensicht nachlesen. So hat gerade der Wissenschaftsrat zum dritten Mal auf Bitte des Auswärtigen Amtes das Deutsche Archäologische Institut evaluiert. „Besonders beeindruckend ist, dass das DAI das hohe Niveau nicht nur hält, sondern sich in den vergangenen Jahren noch einmal weiterentwickelt hat“, so Wolfgang Wick, der Vorsitzende des Wissenschaftsrates.

Der Blick zurück und der Blick nach vorne, Vergangenheit und Zukunftsfähigkeit, sind für das Deutsche Archäologische Institut eng zusammenhängende Perspektiven.

Die Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich des Festaktes zum 150. Jubiläum der Abteilung Athen des DAI ist hier online im Wortlaut dokumentiert: <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2024/10/241030-DAI-Athen.html>

Die Ausstellung „Vor Ort: 150 Jahre DAI Athen“ kann in einer virtuellen Tour unter folgendem Link erkundet werden: <https://www.dainst.org/athen/forschung/ausstellungen/virtual-tour>

Die ausführliche Stellungnahme des Wissenschaftsrats zur Evaluierung des Deutschen Archäologischen Instituts findet sich ebenfalls online: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2024/2127-24>



DAS 150. GRÜNDUNGSJUBILÄUM DER ABTEILUNG ATHEN DES DAI wurde mit einem Festakt vor Ort begangen, v.l.n.r.: DAI-Präsidentin Friederike Fless, Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, seine Frau Elke Büdenbender, der Generalsekretär des Griechischen Kulturministeriums Georgios Didaskalou und Katja Sporn, Leitende Direktorin der Abteilung Athen. Foto: N. Chrisikakis, DAI



IN SEINER REDE ANLÄSSLICH DES FESTAKTES der Abteilung Athen des DAI unter dem Motto „*Digging it Diplomatically*“ würdigte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Arbeit der Abteilung und des Instituts und deren wichtigen Beitrag auch zu aktuellen Debatten. Foto: © Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung, G. Bergmann



PLANET AFRICA

Internationale Afrika-Archäologie auf Augenhöhe

Seit fast 100 Jahren forschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Deutschen Archäologischen Instituts in Afrika. Was zunächst mit der Abteilung Kairo im Jahr 1929 im Norden des Kontinents begann, dehnte sich im Laufe der Jahre über die subsaharische Landschaft u.a. bis in den Sudan, nach Äthiopien, Mosambik und Südafrika aus. Auch der inhaltliche Schwerpunkt hat sich mit dieser räumlichen Ausdehnung seither erweitert.

AN DEN AUSGRABUNGSRORTEN IN ALLEN PARTNERLÄNDERN geben die dort tätigen Kolleginnen und Kollegen der KAAK und deren Partner in Vorträgen und Vorführungen an Schulen und NGOs Einblick in Ziele und Arbeitsweisen ihrer Forschung. Hier zeigt Gunther Müller von Eberhard-Karls-Universität Tübingen die Herstellung von Steingeräten im Hope Alive Centre von Siteki in Eswatini.
Foto: J. Linstädter, DAI-KAAK



IN REGELMÄSSIGEN TREFFEN, wie hier jenem im November 2023 in den Räumlichkeiten des Forschungskolleg Transkulturelle Studien / Sammlung Perthes der Universität Erfurt im Gothaer Schloss, tauschen sich die im *TransArea Network Africa* mitwirkenden Forscherinnen und Forscher zu projektübergreifenden Fragestellungen aus. Foto: M. Köster, DAI-OA



LANDSCHAFT

AUSGRABUNGEN AM MUTI MUTI SHELTER IN ESWATINI. Im Osten des Landes in der Lubombo-Schichtstufe gelegen, schlagen die Arbeiten dort eine Brücke zu den Forschungen der KAAK in der Region Changanalane in Mosambik. Foto: J. Linstädter, DAI-KAAK.

In Afrika erforschen das DAI und seine Kooperationspartner Zeitstufen von der Mittleren Steinzeit (Middle Stone Age, MSA) bis zur Neuzeit. Die Fragestellungen sind divers und reichen von der Untersuchung von Umwelteinflüssen auf Siedlungs- und Landnutzungsstrategien, über Migrationsbewegungen bis hin zur Kolonialzeit. Die Arbeiten an den afrikanischen Standorten werden je nach Region und Forschungsthematik von verschiedenen Abteilungen des DAI koordiniert und ausgeführt. Als eine der weltweit führenden Forschungsinstitution im Bereich der Archäologie ist es Ziel des DAI, auch die Forschungslandschaft zu erweitern, internationale wissenschaftliche Beziehungen zu stärken und den gegenseitigen Austausch zu fördern. Diese Zielsetzung erfüllt das 2014 gegründete *TransArea Network Africa* (TANA), indem es die Afrika-Projekte des DAI untereinander sowie mit seinen afrikanischen und weltweiten Partnern vernetzt. TANA schafft physische und virtuelle Plattformen für den wissenschaftlichen Austausch, koordiniert Ausbildungsprogramme und wirbt finanzielle Mittel für Forschungs- und Ausbildungsprojekte sowie Maßnahmen des Kulturgüterschutzes ein. Zudem verdeutlicht TANA durch seine Kooperationen mit Universitäten und anderen deutschen Einrichtungen auch die Relevanz Afrikas in der deutschen Forschung. Mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Schwerpunktprogramm „*Entangled Africa: Innerafrikanische Beziehungen zwischen Regenwald und Mittelmeer*,

ca. 6.000–500 Jahre vor heute“ (SPP 2143) wird in 13 Projekten das subsaharische Afrika aus afrikanischer Sicht beleuchtet. Ziel ist es, innerafrikanische Beziehungen und Netzwerke der letzten 6.000 Jahre bis zum Beginn der Kolonialzeit zu erforschen und sichtbar zu machen. Im Mittelpunkt stehen der Transfer von Objekten und Wissen sowie die Mobilität von Personen und darüber hinaus die Mechanismen und Motivationen hinter diesen Prozess. Neben Projekten am DAI arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler führender Universitäten in Berlin, Münster, Köln und Frankfurt am Main in enger Zusammenarbeit mit afrikanischen Kolleginnen und Kollegen daran, diese Ziele zu erreichen. Die Ergebnisse des SPP 2143 werden fortlaufend in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht.

Mit der Wanderausstellung „*Planet Africa – Eine archäologische Zeitreise*“ werden die gewonnen Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit auf zwei Kontinenten präsentiert. Die Präsentation der Archäologie Afrikas, des zweitgrößten Kontinents mit der längsten Geschichte des Menschen, ist eine ambitionierte Aufgabe. Die Ausstellung nimmt sich dieser Herausforderung an. Anfang Dezember findet die Eröffnung in Deutschland statt – parallel dazu wird sie an fünf afrikanischen Standorten zu sehen sein. Die Ausstellung entsteht in Zusammenarbeit mit einem weitreichenden Netzwerk aus deutschen und afrikanischen Forschenden sowie Künstlerinnen und Künstlern aus Afrika.

AGILE ZUSAMMENARBEIT

Agilität – also die Fähigkeit schnell auf neue Anforderungen zu reagieren – hat uns Menschen von Beginn an begleitet. Innovation und Anpassung an wechselnde Umweltbedingungen sowie neue Lebensräume ziehen sich wie ein roter Faden durch die Archäologie Afrikas. Dazu gehört auch ein diverses Nebeneinander verschiedener Lebensformen: Jäger und Sammler neben nomadischen Viehzüchtern, Ackerbauern oder Städtern. In mehr als 30 Forschungsprojekten geht das DAI der Frage nach der Agilität afrikanischer Gemeinschaften in der frühen Geschichte des Kontinents nach. Zusammen mit den afrikanischen Archäologinnen und Archäologen wurde ein enormer Satz an Daten und Ergebnissen zusammengetragen. Diese aktuellen Forschungsergebnisse bilden die Grundlage für die Wanderausstellung „*Planet Africa – Eine archäologische Zeitreise*“. Durch Unterstützung des Auswärtigen Amtes kann die Ausstellung auch an fünf afrikanischen Standorten gezeigt werden: Ghana, Marokko, Kenia, Mosambik und Eswatini – Länder in denen einige der dort thematisierten Forschungsprojekte durchgeführt wurden. In Afrika wird die Ausstellung dafür an jedem Standort jeweils eigens errichtet.

INHALTLICHES KONZEPT

Besucherinnen und Besucher tauchen mit *Planet Africa* in über zwei Millionen Jahre faszinierender Menschheitsgeschichte ein, die sich mit einer mehr als 200-jährigen Forschungstradition verknüpft. Diese enorme Fülle an Forschungsergebnissen und Ereignissen verlangt eine geschickte Auswahl von Themenbereichen, in denen zentrale Erkenntnisse dieser langen Geschichte gebündelt werden können. Daher wurden sechs übergeordnete Module zusammengestellt, die nicht nur bedeutende archäologische Meilensteine beleuchten, sondern auch Einblicke in die Methoden der Archäologie gewähren:

- Modul 1: Vielfalt – Natürlicher Reichtum durch Diversität
- Modul 2: Menschwerdung – Erste entscheidende Schritte
- Modul 3: Gewusst wie – Agiles Wissen & flexible Technik
- Modul 4: Zeichen & Bilder – Wissen wird visualisiert
- Modul 5: Rohstoffe – Austausch, Handel, Macht
- Modul 6: Neue Perspektiven – Afrikanische Archäologie heute

Die Ausstellung stellt immer wieder Bezüge zu aktuellen Forschungsprojekten und Forschungsfragen her, auf die auch ein großer Teil der dort gezeigten Bilder, Grafiken und Filme zurückgeht. So entsteht eine spannende Verbindung zwischen Forschungsgeschichte und aktueller Forschung, die ein breites Panorama von der Vielfalt afrikanischer Land- und Gesellschaften entstehen lässt.



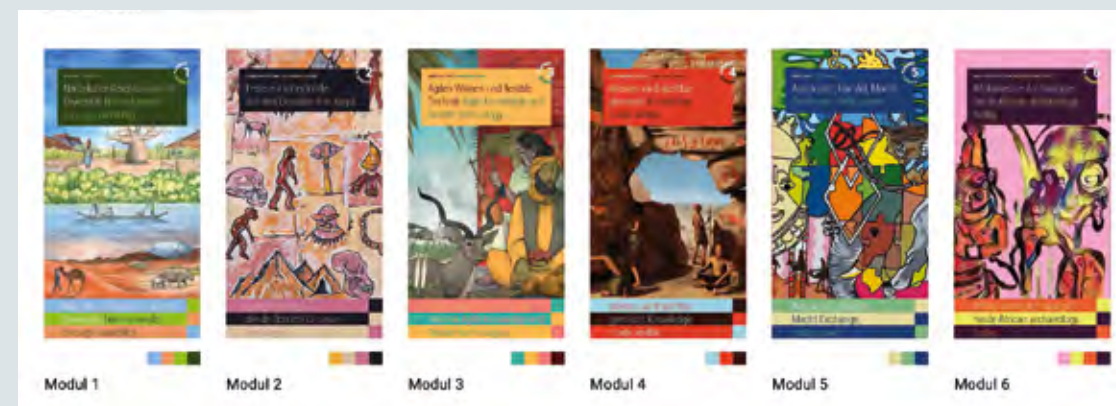
AUS DEM TRANSAREA NETWORK AFRICA ging unter anderem schließlich auch der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Schwerpunktprogramm *Entangled Africa* hervor. Dessen Jahrestagungen finden wechselnd an den beteiligten Universitäten statt, hier im Januar 2024 an der Universität zu Köln.
Foto: J. Sigl, DAI-KAAK



ZEITGENÖSSISCHE AFRIKANISCHE KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER haben für Planet Africa Illustrationen entworfen, die Kunst und Archäologie verknüpfen und so Forschungsinhalte leichter zugänglich machen sollen. Hier lässt das MAASAI MBILI-Kollektiv aus Kenia uns am Entstehungsprozess der Illustration für Modul 2, Menschwerdung – erste entscheidende Schritte, teilhaben. Foto: MAASAI MBILI



IN MODUL 2 VON *PLANET AFRICA* erfahren Besucherinnen und Besucher mehr über die anthropologische Seite der Menschwerdung inklusive aktueller Forschungsmodelle, aber auch der in diesem Prozess entwickelten Werkzeuge.
Grafik/Design: DAI-KAAK, Grafikagentur „Notwendiges Übel“, Düsseldorf



JEDES *PLANET AFRICA*-MODUL wird mit einem Key Visual im Stil der jeweiligen Künstlerinnen und Künstler geöffnet. Die Farbgebung dieser Key Visuals bestimmen den Color Code der Module, wodurch eine intuitive Zuordnung möglich ist. Neben MAASAI MBILI aus Kenia sind auch Sansão Nhantumbo aus Mosambik, 249writers aus dem Sudan, Ed Oner aus Marokko, Mame Afua Mensah aus Ghana sowie Enotie Ogbemor aus Nigeria beteiligt. Grafik: DAI KAAK, Grafikagentur „Notwendiges Übel“, Düsseldorf

DAS MUSEOGRAPHISCHE KONZEPT

Das Besondere an *Planet Africa* ist die parallele Präsentation in Deutschland und an fünf afrikanischen Standorten. Vom 6. Dezember 2024 bis zum 27. April 2025 ist die Ausstellung in der James-Simon-Galerie auf der Museumsinsel in Berlin – ihrem ersten deutschen Standort – zu sehen. Der danach folgende Tourplan wird sie in den kommenden Jahren durch die ganze Bundesrepublik führen. Zeitgleich wird *Planet Africa* vor Ort in Accra (Ghana), Maputo (Mosambik), Lobamba (Eswatini), Rabat (Marokko) und Nairobi (Kenia) präsentiert. Für die Umsetzung der Ausstellung an den afrikanischen Standorten wurden engagierte Lokalkomitees aus Vertreterinnen und Vertretern dortiger Universitäten, Museen, lokaler Kultureinrichtungen, deutscher Institutionen und Kulturreferenten gebildet, die gemeinsam an der Konzeption und Umsetzung mitwirken.

Die Teilung der Ausstellung in einen seriellen (Deutschland) und einen parallelen Strang (Afrika) bietet zahlreiche inhaltliche und organisatorische Vorteile. So kann die Grundstruktur der Ausstellung lokal angepasst werden, um den jeweiligen Bedürfnissen vor

Ort gerecht zu werden – sowohl in Bezug auf die betonten Inhalte als auch die gezeigten Objekte. Durch die gleichzeitige Ausstellung auf beiden Kontinenten entsteht außerdem eine Feedbackschleife: Gemeinsame Videokonferenzen oder Workshops zwischen den Ausstellungsorten ermöglichen den Austausch von Erfahrungen mit Besucherinnen und Besuchern, fördern die kontinuierliche Weiterentwicklung der Ausstellung und regen zu weiterer Kommunikation und Kooperation zwischen den beteiligten Ländern und Institutionen an.

Das Herzstück der Ausstellung bilden 20 Präsentationsboxen – rundum mit Bildern, Infografiken, Texten, Videos und Vitrinen gestaltet. So entstehen insgesamt 70 Episoden, die über verschiedene Medien jeweils einen Teil der umfassenden Geschichte beleuchten und in ihrer Gesamtheit einen eindrucksvollen Überblick bieten. Darüber hinaus ermöglichen die Boxen jedem Museum, spezifische Interessensgebiete wie regionale Geschichte oder Forschungsschwerpunkte, zum Beispiel durch die Addition von eigenen Ausstellungsvitrinen und Fundstücken, vertieft darzustellen.

EINE AUSSTELLUNG, ZWEI KONTINENTE

Für die Umsetzung auf zwei Kontinenten – in sechs Ländern – braucht es ein dicht verwobenes internationales Netzwerk an Archäologinnen und Archäologen, Museumsmitarbeitenden, Forschenden und weiteren engagierten Menschen. Der Forschungsverbund im Rahmen des SPP *Entangled Africa* und das TANA-Netzwerk bieten die perfekte Grundlage für diese anspruchsvolle interkontinentale Zusammenarbeit.

Für Wazi Apoh, Co-Kurator der Ausstellung und Professor an der Universität von Ghana, ist klar: „Durch die gemeinsamen Synergien ist ein multidisziplinäres und kulturübergreifendes Meisterwerk entstanden, das die erfolgreiche Teamarbeit von Archäologinnen und Archäologen, Künstlerinnen und Künstlern, Technikern, Verwaltungsangestellten und Forschenden unterstreicht.“ Zudem bietet die Ausstellung auch die Möglichkeit einer breiten Öffentlichkeit auf beiden Kontinenten archäologische Spitzenforschung Afrikas zu präsentieren. Freda Nkirote, Wissenschaftlerin an den Nationalmuseen von Kenia, sieht die Stärke der Ausstellung „in ihrer Fähigkeit, alle Aspekte der afrikanischen Geschich-

te – geografische, archäologische, soziale und kulturelle – auf einfache, sachliche und prägnante Weise auf engstem Raum zu präsentieren“.

Besondere Agilität war in Maputo, Mosambik, erforderlich, als das Planungsteam mit der überraschend wegen Renovierungsarbeiten notwendig gewordenen Schließung des Nationalmuseums konfrontiert wurde. Rufus Maculuve, Direktor des städtischen Kulturzentrums Ntsindya, fand hier eine ideale Übergangslösung: Zwei Themenboxen können bis zur Neueröffnung des Nationalmuseums im Kulturzentrum einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden und für die Ausstellung bis zu ihrer Eröffnung 2025 werben. Rufus Maculuve sieht in der Ausstellung vor allem das Potential benachteiligten Gemeinschaften des Stadtbezirks Nhlamankulu die aktuelle Forschung zugänglich zu machen und ein tieferes Verständnis für die frühe Geschichte Afrikas zu fördern.



AGILITÄT IN GHANA: Die für die *Planet Africa*-Ausstellung bereits hergestellten Präsentationsboxen werden bis zu deren Eröffnung für andere Ausstellungen genutzt, um kulturelle Angebote ausweiten zu können. Foto: C. Kleinitz, DAI-KAAK

LOKALKOMITEE-TREFFEN IN MAPUTO, MOSAMBIK: Die *Planet Africa*-Ausstellung wird parallel in fünf afrikanischen Ländern eröffnet. Sie ist so konzipiert, dass sie an lokale Bedürfnisse wie Sprachen oder bestimmte Inhalte angepasst werden kann. Um diese Anpassungen umzusetzen, haben sich an jedem Standort Lokalkomitees aus Museumsmitarbeitenden, Forschenden, Zivilgesellschaft sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Deutschen Vertretungen vor Ort gebildet. Foto: J. Linstädter, DAI-KAAK



AUSBLICK: AFRIKANISCHE ARCHÄOLOGIE UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

In der Förderung archäologischer Forschung und des kulturellen Austauschs zwischen Deutschland und Afrika spielt das DAI eine zentrale Rolle. Mit dem TANA-Netzwerk ist eine Plattform entstanden, die den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen afrikanischen und europäischen Forschenden kontinuierlich intensiviert. Die bevorstehende Ausstellung *Planet Africa* wird nicht nur die Vielfalt und den Reichtum dieser afrikanischen Kulturlandschaft präsentieren, sondern auch die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit in der Forschung hervorheben. Das Projekt zielt darauf ab, die kulturelle Infrastruktur in Afrika nachhaltig zu unterstützen und den Austausch auf Augenhöhe zu fördern. Durch Einbeziehung afrikanischer Perspektiven in die archäologische Forschung wird ein umfassenderes Verständnis der reichen

DAS VISUELLE KONZEPT

Archäologisch kann Afrika zurecht als Felskunstkontinent bezeichnet werden – und auch heute ist Afrika ein Kontinent aktiver Street Artists. Daher war es naheliegend afrikanische Künstlerinnen und Künstler in das Konzept der Ausstellung einzubinden. Für die Zusammenarbeit konnten zahlreiche Künstlerinnen, Künstler und Künstlerkollektive wie Sansão Nhantumbo aus Mosambik für Modul 1, MAASAI MBILI aus Kenia für Modul 2, das 249 Writers-Kollektiv aus dem Sudan für Modul 3, Ed Oner aus Marokko für Modul 4, Mame Afua Mensah aus Ghana für Modul 5 und Enotie Ogbemor aus Nigeria für Modul 6 gewonnen werden. Diese Street Artists haben die Themen der einzelnen Module künstlerisch frei interpretiert. So entstanden für jedes Modul einzigartige, überlebensgroße Illustrationen, die nun als visuelle Ankerpunkte der Ausstellungen dienen.



ALS PROOF OF CONCEPT wurden Anfang 2022 bereits zwei Präsentationsboxen für die deutsche Version der Ausstellung gebaut. Während des Tages der offenen Tür im Auswärtigen Amt in Berlin konnten Besucherinnen und Besucher so bereits einmal in die Welt von *Planet Africa* eintauchen. Foto: M. Rotgänger, DAI-KAAK



Geschichte und Kultur dieses Kontinents ermöglicht. Archäologie aus afrikanischer Sicht wird nicht nur die Narrative bereichern, sondern auch dazu beitragen, die Wertschätzung für das kulturelle Erbe Afrikas sowohl dort als auch hier in Deutschland zu stärken. Gemeinsam können wir so die Grundlagen für eine nachhaltige und respektvolle Zusammenarbeit legen, in der die vielfältigen Stimmen und unterschiedlichen Perspektiven aller Beteiligten zu Wort kommen.

Über die aktuellen Forschungen und Projekte informieren sowohl das *TransArea Network Africa* als auch das *Entangled Africa*-Schwerpunktprogramm regelmäßig online unter <https://www.dainst.blog/tana> bzw. <https://www.dainst.blog/entangled-africa>.



MIRIAM ROTGÄNGER
koordiniert als wissenschaftliche Hilfskraft an der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen des DAI das Projekt *Planet Africa*.
Foto: H. Prümers, DAI-KAAK



DR. JÖRG LINSTÄDTER
ist Leitender Direktor der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen des DAI in Bonn. Er wirkt u.a. federführend im *TransArea Network Africa* sowie dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten *Entangled Africa*-Schwerpunktprogramm mit und leitet die Arbeiten in *Planet Africa*.
Foto: H. Prümers, DAI-KAAK

DAS OBJEKT

DIE ARCHÄOZOOLOGISCHE AUSWERTUNG kann wichtige Informationen über die Nutzung tierischer Ressourcen in früheren Gemeinschaften und darüber hinaus zur Rekonstruktion vergangener Umweltbedingungen beitragen. Foto: M. Bormetti



BIOLOGISCHE VIELFALT: DAS ARCHÄOZOOLOGISCHE ARCHIV DES DAI

Die bei Ausgrabungen gefundenen Tierknochen geben nicht nur Aufschluss über die Artenvielfalt in der Vergangenheit, sie sind auch von unschätzbarem Wert für unser Verständnis davon, wie die Menschen früherer Kulturen mit Tieren und ihrer Umwelt interagiert haben. Tiere sind wichtige Nahrungs-, Eiweiß- und Fettlieferanten, wobei domestizierte Wiederkäuer neben Fleisch und Milch auch Rohmaterial z. B. für Werkzeuge und Kleidung liefern. Die Zusammensetzung archäozoologischer Knochenarchive, wie jenem des Referats für Naturwissenschaften an der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts, spiegeln zeitgenössische archäologische Forschungsmethoden und Fragestellungen, aber auch historische menschliche Verhaltensweisen wider: Kulturelle Vorlieben und Überzeugungen der Vergangenheit, Landschaftswahrnehmung und Nahrungsproduktion wirken sich auf die Vielfalt der an einem Fundort identifizierten Arten aus – die Interaktion einer Gemeinschaft mit ihrer Umwelt hat direkten Einfluss auf deren Ernährung und Nutzung tierischer Ressourcen, die wiederum von kulturellen Werten geprägt ist.

Die ersten Bauern Mitteleuropas beispielsweise, die Linearbandkeramik-Kultur, benannt nach ihrer charakteristischen Töpferware, bewirtschafteten zwischen 5.500 und 4.500 v. Chr. in der großen Europäischen Tiefebene und nördlich des Karpatenbeckens unterschiedliche Habitate – von bewaldeten Sümpfen bis hin zu gemäßigten Wäldern. Trotz der vielfältigen Landschaften, die sie bewohnten, nutzten diese Gemeinschaften nur eine relativ begrenzte Anzahl von Tieren und konzentrierten sich hauptsächlich auf Haustiere wie Schweine, Schafe, Ziegen und Rinder sowie einige Getreidearten. Das Faunenspektrum im Fundmaterial ist hier also deutlich geprägt von den Vorlieben und Lebensumständen dieser Gemeinschaften. Moderne chemische Analysemethoden allerdings eröffnen weitere Einblicke, die darüber hinausgehen: So hat die chemische Analyse von tierischen Fetten in Keramikscherben z. B. den Beleg für Verzehr auch von Fischen in den Linearbandkeramik-Siedlungen erbracht, obwohl entsprechende Knochenreste an archäologischen Stätten aufgrund schlechter Erhaltung nur selten zu finden sind. Wild wie Hirsche, Wildschweine und Rinder wurden

DER VERGLEICH VON GRÖSSE UND MORPHOLOGIE AN KNOCHENFUNDEN DOMESTIZIERTER TIERE wie Rind, Schaf und Ziegen ermöglicht Aussagen über Tierhaltungspraktiken und Ernährungsgewohnheiten rühender Gemeinschaften. Fotos: R. Gillis, M. Bormetti



BLICK IN DAS ARCHÄOZOOLOGISCHE ARCHIV DES NATURWISSENSCHAFTLICHEN REFERATS AN DER ZENTRALE DES DAI. Die in den Ausgrabungen des Instituts geborgenen Tierknochenfunde werden von Spezialistinnen und Spezialisten des Referats bestimmt und untersucht. Foto: M. Bormetti

gelegentlich gejagt, aber die Interaktion mit bewaldeten Gebieten war begrenzt, da die Siedlungen oft in der Nähe natürlicher Lichtungen und Wasserquellen lagen. Dies wirft faszinierende Fragen auf: Warum wurden wilde Waldtiere nur selten genutzt? Zögerten die frühen Bauern, sich in noch kaum erschlossene „wilde“ Waldgebiete zu wagen oder fehlten ihnen Zeit und die Mittel, um ihre waldreiche Umgebung zu erkunden?

Im Gegensatz dazu nutzten die bäuerlichen Gemeinschaften auf dem Balkan, die z.B. mit der Vinča-Kultur (benannt nach dem Fundplatz Vinča-Belo Brdo in Serbien) in Verbindung gebracht werden können, Wildtiere, einschließlich Vögel und Fische, in viel größerem Umfang. Diese Gemeinschaften blühten in den miteinander verbundenen Flusstälern des Zentralbalkans während eines ähnlichen Zeitraums (5.400-4.500 v. Chr.) wie die Linearbandkeramik. Sie verfügten über ausgedehnte soziale Netzwerke und trieben überregionalen Handel und ihre organisierten Siedlungen beherbergten eine Bevölkerung von 1.000 bis 2.500 Menschen. Im Gegensatz zu den kleineren, nahrungsmittelproduzierenden Gemeinschaften Mitteleuropas ermöglichte die große Bevölkerungszahl der Vinča-Siedlungen eine Spezialisierung auf das Handwerk, aber möglicherweise auch auf die Jagd. Um große Bevölkerungsgruppen auf engem Raum ernähren zu können, bedurfte es außerdem innovativer Strategien in Landwirtschaft und Viehzucht. Die Ausweitung der Anbauflächen führte wahrscheinlich dazu, dass die Hirten Randgebiete für die Weidehaltung von Schafen und Rindern nutzten. Die Erkundung marginaler Landschaften in Verbindung mit der größeren Bevölkerung bot folglich mehr Möglichkeiten zur Ausbeutung auch wilder Ressourcen.



Die gegensätzlichen Tierknochensammlungen der Linearbandkeramik- und Vinča-Gemeinschaften spiegeln unterschiedliche Landnutzungs- und Nahrungsmittelproduktionsstrategien wider und können die komplexen Geschichten hinter den Überresten von täglichen Mahlzeiten und Festen aufzeigen, die in moderner archäozoologischer Auswertung unser Bild früherer biologischer Vielfalt und deren Nutzung vervollständigen und erweitern.



DR. ROSALIND GILLIS ist Leiterin des Arbeitsbereichs Archäozoologie am Referat für Naturwissenschaften an der Zentrale des DAI. Foto: L. Schmid

FORMEN VON VIELFALT

Vielheit schafft Möglichkeiten. In komplexen dynamischen Systemen erweitert eine hohe Diversität Handlungsspielräume und fördert die Adaptationsfähigkeit gegenüber sich verändernden Rahmenbedingungen. Das gilt sowohl in der Natur als auch für Kultur und Gesellschaft, in Vergangenheit und Gegenwart. In der Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften früherer Gemeinschaften kann aktuelle archäologische Forschung Auskunft geben über deren Lebensweise und Lebensräume, über die unterschiedlichen Formen und Konzepte gesellschaftlichen Zusammenlebens und Nachwirkungen langfristiger Umweltgestaltung. Sie vermag aufzuzeigen, welches Innovationspotential und welche Konflikte daraus erwachsen können – und lässt uns zugleich verfolgen, wie Gesellschaften in der Vergangenheit damit umgegangen sind. Vielfalt schafft Perspektiven.

SO VIELFÄLTIG WIE DEREN AUSSAGEN SIND AUCH DIE QUELLEN UND FRAGESTELLUNGEN ARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNG. In Mosambik beispielsweise untersuchen Kolleginnen und Kollegen der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen des DAI und der Eduardo Mondlane Universität in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit der Universität Hamburg die Ausbreitung technischer Innovationen wie Keramikherstellung und Metallverarbeitung sowie Ackerbau und Viehzucht im südlichen Afrika vor etwa 2.000 Jahren. Foto: J. Linstädter

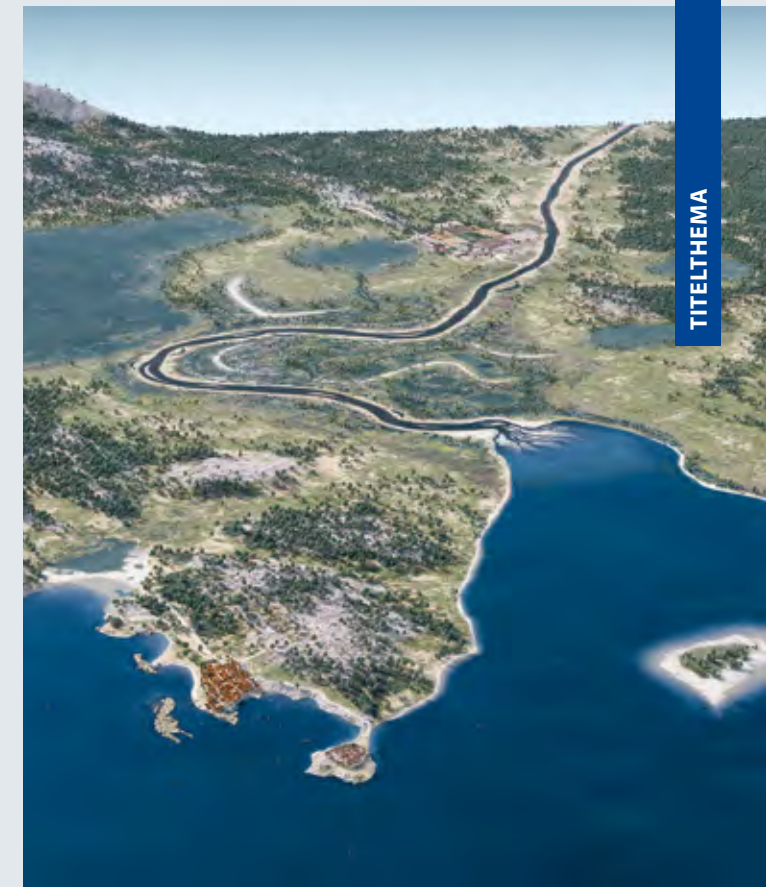


CÓRDOBA. Die Hauptstadt von al-Andalus mit ihrer weltberühmten Moschee-Kathedrale.
Foto: J. M. Ligerio Loarte, wikimedia commons, CC BY-SA 4.0



KARTE DER IBERISCHEN HALBINSEL mit der muslimischen Provinz al-Andalus und der heutigen autonomen Region Andalusien in Spanien.
Karte: F. Arnold und D. Blaschta, DAI

REKONSTRUKTION VON EMPÚRIES (AMPURIAS) im 6. Jahrhundert v. Chr. aus dem „Groundcheck“-Projekt des MAC Empúries und des DAI Madrid.
Grafik: MAC Empúries – DAI Madrid (R. Julià, J. Montaner, H. Brückner, D. Marzoli)



TITELTHEMA

MAKROKOSMOS DER VIELFALT

Kulturen, Religionen und Bilderwelten der Iberischen Halbinsel

„Al-Andalus war ein Mikrokosmos der Vielfalt“, sagt Sarah Stroumsa, emeritierte Professorin für Arabische Sprache und Literatur an der Hebräischen Universität Jerusalem. Doch dies gilt nicht nur für die muslimische Provinz al-Andalus, die zu Beginn des 9. Jahrhunderts weite Teile Portugals, Spaniens und sogar Südfrankreichs umfasste. Diese Aussage trifft auf die Region auch nicht nur für das Mittelalter zu. In nahezu allen Epochen lässt sich in diesem ausgedehnten Gebiet im Süden und Westen der Iberischen Halbinsel eine enorme Vielfalt beobachten. Seit nunmehr 70 Jahren arbeitet die Abteilung Madrid des DAI in Spanien und Portugal, um mithilfe archäologischer Hinterlassenschaften die vielfältige Kultur von über 5.000 Jahren Geschichte der Iberischen Halbinsel zu erforschen.

Seit der Eröffnung im Jahr 1954 sind Archäologinnen und Archäologen am DAI Madrid in der Calle Serrano daran beteiligt, das facettenreiche Kulturerbe Spaniens, Portugals und Marokkos zu entdecken, zu erforschen und zu bewahren. Traditionell liegt der Fokus der Arbeiten im Süden und Osten des heutigen Spanien. Hier führt die Abteilung seit 1956 zahlreiche Ausgrabungs- und Forschungsprojekte durch. Denn gerade in diesen Gebieten lässt sich die Vielfalt des Westens der mediterranen Welt, am Schnittpunkt zwischen Mittelmeer und Atlantik, zwischen Europa und Afrika, in fünf Jahrtausenden untersuchen: ein Makrokosmos der Vielfalt.

EMPÚRIES. VIELFALT DER KULTUREN

Ganz im Nordosten der Iberischen Halbinsel, nahe der spanisch-französischen Grenze, arbeitet das DAI Madrid seit den 1990er Jahren zusammen mit katalanischen Kolleginnen und Kollegen in der Stadt Empúries (Ampurias). Die Geschichte der antiken Stadt beginnt mit der Gründung einer Handelsniederlassung (sog. Emporion) durch Griechen. Empúries gehört damit zu den östlichsten an den Küsten des Mittelmeers gegründeten griechischen Städten. Die Siedlung liegt dabei in einer dynamischen Region, in der sich Phönizier aus der Levante und Nordafrika, Griechen und einheimische Iberer ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. begegneten: ein ideales Untersuchungsfeld zur Erforschung der facettenreichen archäologischen Hinterlassenschaften im heutigen Katalonien. Die langjährige Direktorin

der Abteilung Madrid, Dirce Marzoli, konnte in der Küstenstadt in Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen des Museu d'Arqueologia de Catalunya-Empúries wegweisende Forschungen durchführen. Hierzu zählt z. B. das „Groundcheck“-Projekt (<https://doi.org/10.34780/6985-3kj6>), das sich mit den Klima- und Landschaftsveränderungen der Region in der Antike beschäftigt und bedeutende Erkenntnisse auch zu modernen Fragen des Klimaschutzes erzielen konnte.

In der antiken Stadt Empúries zeigt sich aber darüber hinaus auch die kulturelle Vielfalt der Region, die als ein Mikrokosmos des Austauschs zwischen Phöniziern, Griechen und Iberern verstanden werden kann. Für Archäologinnen und Archäologen ist diese Vielfalt unter anderem in der Architektur, ihren Ornamenten und Skulpturen spürbar.

Seit einiger Zeit arbeitet Ulrich-Walter Gans an den oftmals weit verstreut gefundenen Architekturteilen von Empúries (<https://doi.org/10.34780/9psx-d9py>). Neben Kapitellen und Ornamenten, die sich in ähnlicher Form auch in Griechenland finden lassen, bestechen andere durch neue Formen der qualitativollen iberischen Steinskulptur, die nebeneinander existierten. Gleichzeitig traten griechische Bauformen auch in umliegenden iberischen Siedlungen auf, wie etwa in der nur wenige Kilometer von Empúries entfernt liegenden Ullastret, wo die Abteilung Madrid die wechselseitige Beziehung zwischen Siedlung und Naturraum untersucht hat. Die Vielfalt der Architektur ist ein Ergebnis der vielfältigen Interaktion von Menschen in diesem dynamischen Lebensraum.



FOTODOKUMENTATION von Architekturterrakotten in Empúries (Ampurias).
Foto: M. Latova, D-DAI-MAD-MLA-DG-35-2021-08

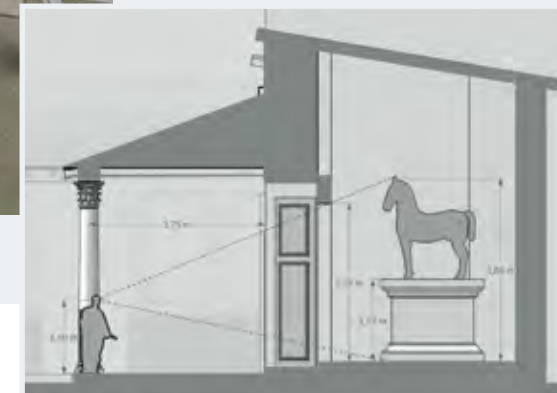


SPHINGEN VON EINEM RELIEF IN EMPÚRIES (AMPURIAS).
Der Bauschmuck der griechischen-römischen Stadt wird derzeit von H.-U. Gans untersucht. Foto: M. Latova, D-DAI-MAD-MLA-DG-36-2021-056



REKONSTRUKTION DES RÖMISCHEN FORUMS VON MUNIGUA mit dem Terrassenheiligtum im Hintergrund.
Zeichnung: H. Ruipérez

REKONSTRUKTION DER SÄULENHÄLLEN AM FORUM VON MUNIGUA mit dem Kultraum des Gottes Dis Pater.
Zeichnung: H. Ruipérez



MUNIGUA. EIN ‚GÖTTERREICH‘ FÜR EIN PFERD?

Vielfalt antiker Architektur und Bilderwelt sind zwei Elemente, die sich auf der Iberischen Halbinsel vielfach beobachten lassen. Spanien und Portugal sind gerade in der römischen Kaiserzeit ein „Meltingpot“ aus importierten, einheimischen und einzigartigen Bildern, die uns eine detaillierte Vorstellung von deren facettenreichen Lebensräumen vermitteln. Bereits seit 1956 ist das DAI Madrid in Munigua mit einem Langzeitprojekt aktiv, das sich der Erforschung dieser römischen „Bergbaustadt“ im heutigen Andalusien widmet. Der langjährige wissenschaftliche Direktor des Madrider Instituts, Thomas Schattner, hat sich intensiv mit der wirtschaftlichen Bedeutung von Munigua auseinandergesetzt. Die Stadt liegt nahe dem Fluss Guadalquivir, dem antiken Baetis, der der römischen Provinz Baetica ihren Namen gab.

Wie in vielen kaiserzeitlichen Städten, waren öffentliche Gebäude und Plätze von Bildern und Skulpturen gesäumt. Eine enorme Vielfalt an „offiziellen“ Darstellungen, wie man sie aus der Welthauptstadt Rom kennt – etwa Porträts der Kaiser oder Götterbilder des römischen Pantheons, darunter Merkur – schmückte das Stadtbild. Daneben konnte das DAI Madrid aber auch ganz stadtspezifische Bildwelten in Munigua freilegen.

Unter den Götterbildern der römischen Stadt Munigua sticht besonders eine Statue hervor, die in einem eigenen Raum hinter der Säulenhalle des Forums stand. Der Gott Dis Pater wurde hier mit der Figur eines lebensgroßen Pferdes aus Bronze ohne Reiter verehrt. Dass es sich dabei um die Darstellung des Gottes selbst handelt, legen neueste Studien nahe. In anderen römischen Provinzen ist diese Form der Darstellung nahezu unbekannt, da Pferde üblicherweise mit ihrem Besitzer abgebildet wurden. Hier zeigt sich eine ganz eigene Vielfalt von Bildern im Stadtraum, wo Bekanntes, Neues und Eigenes nebeneinander bestehen können. Aber auch in der privaten Lebenswelt der Bewohnerinnen und Bewohner von Munigua lässt sich eine solche Vielfalt an Bildern

nachweisen. Dies gilt besonders für die kleinen, kostengünstigen Terrakotta-Figuren, wie sie in nahezu allen Städten der römischen Welt gefunden wurden, die aber in Munigua besonders facettenreich auftreten. Die Statuetten aus Terrakotta in Spanien und Portugal werden derzeit von Michael Blech von der Abteilung Madrid in einem umfangreichen Katalog zusammengestellt (<https://doi.org/10.34780/112c-1k8q>). Die in Munigua vor allem in Gräbern gefundenen Figuren zeigen in der deutlichen Mehrzahl Bildnisse von Frauen mit kunstvollen Frisuren. Die Vielfalt und der Ideenreichtum in der Gestaltung der Porträts, die im Zuge der jährlichen Feste an den Gräbern eine hohe Bedeutung besaßen, sind hierbei besonders beeindruckend.



Einen umfangreichen Einblick in die Bildwelt Muniguas geben Thomas Schattner und Amílcar Guerra auch in ihrem 2019 herausgegebenen Band „Das Antlitz der Götter. Götterbilder im Westen des Römischen Reiches“ (Iberica Archaeologica 20, Reichert Verlag, Wiesbaden).

TASAMUH UND ADAB. TOLERANZ UND KULTIVIERTHEIT IM ISLAMISCH REGIERTEN CÓRDOBA

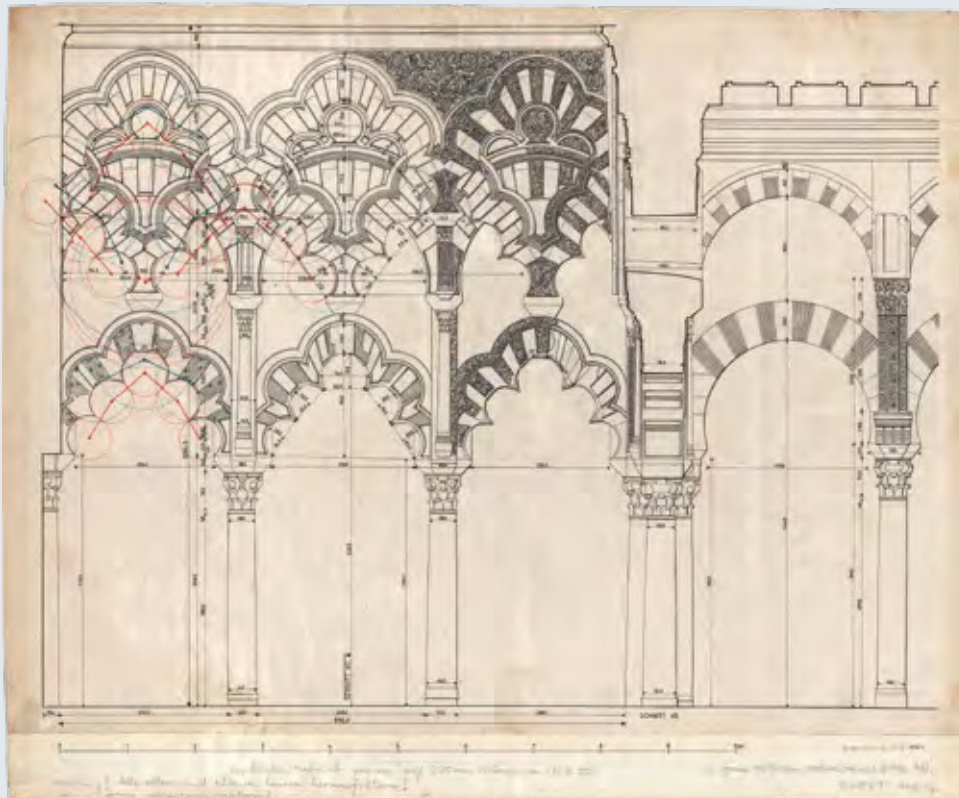
Für Emir al-Hakam I. – ein Zeitgenosse Karls des Großen – war Toleranz Staatsräson. Sein Vater hatte erst wenige Jahre zuvor einen neuen Staat begründet, „al-Andalus“ genannt, der sich zu seiner Blüte über weite Teile des heutigen Portugals, Spaniens und sogar Südfrankreichs erstreckte.

In seiner Hauptstadt Córdoba lebten Muslime syrischer, ägyptischer und jemenitischer Herkunft dicht an dicht neben Juden und Christen, teils westgotischen Hintergrunds. Auf dem Markt wurde Latein, Hebräisch und Arabisch gleichermaßen gesprochen. Hinzu kamen zunehmend Berber aus Nordafrika und Sklaven aus Osteuropa. Aus diesem Nebeneinander der Ethnien, Religionen und Kulturen machte der muslimische Herrscher eine Tugend. So empfing er den irakischen Sänger Ziryab, als er von dessen Flucht aus Bagdad hörte, mit offenen Armen. Dieser führte dann in Córdoba die neuste Kleider- und Haarmode ein, ebenso wie Brettspiele und die „oud“ genannte Laute. Kultiviertheit – arabisch „adab“ – wurde zum neuen Gesellschaftsideal; Textilien, Keramik und Papier wurden aus China bezogen, bislang unbekannte Nutzpflanzen wie Spinat und Auberginen aus Indien, Baumaterial und Handwerkstechniken aus Konstantinopel. Bald entstand in Córdoba nicht nur eine wirtschaftlich blühende Metropole von Weltniveau. Geschaffen wurden auch die Grundlagen einer kosmopolitischen Kultur, deren Strahlkraft sich bis Frankreich und Marokko nachverfolgen lassen.

Seit den Arbeiten des Bauforschers Christian Ewert in den 1960er Jahren geht die Abteilung Madrid den Wurzeln dieser Kultur nach und erforscht deren Folgen für die gesellschaftliche Entwicklung Westeuropas und Nordafrikas. Derzeit gräbt Felix Arnold, Stellvertretender Direktor der Abteilung, gemeinsam mit spanischen



ZWEI TERRAKOTTA-BÜSTEN VON FRAUEN aus einem Mausoleum der Stadt Munigua.
Foto: P. Witte, DAI



DETAILREICHE ARCHITEKTURZEICHNUNG einer Fassade der Mezquita in Córdoba. Zeichnung: Chr. Ewert, DAI

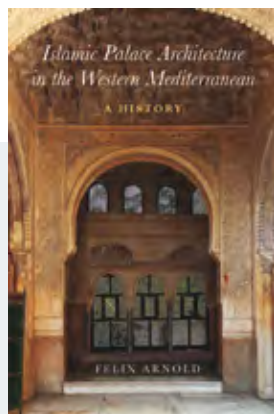
AUSGRABUNGEN DER DAI-ABTEILUNG MADRID IM KALIFENPALAST VON MADINAT AL-ZAHRA BEI CÓRDOBA.

Foto: F. Arnold, DAI



Kollegen den Audienzbereich des Kalifenpalastes im benachbarten Madinat al-Zahra aus. Gefunden werden hier nicht nur Keramikimporte aus dem Nahen Osten und Architekturmotive aus Syrien und Persien. Erkennbar ist auch die Innovationskraft der damaligen kulturellen Vielfalt, und die Folgen der bald einsetzenden ethnischen Konflikte: Die überaus reiche und prächtige Palaststadt ging im Jahr 1009 in Flammen unter, geplündert von Söldnertruppen, die sich nach einem Umsturz aus Macht und Einfluss ausgeschlossen fühlten.

Bereits kurz darauf wanderten weite Teile der Bevölkerung ab und ganze Stadtviertel lagen brach. Córdoba ist damit nicht nur Beispiel der Vielschichtigkeit der kulturellen Vergangenheit Europas, sondern auch der Fragilität dieser Vielfalt.



Die Forschungen zur Palastarchitektur stellt Felix Arnold auch in seinem 2017 erschienenen Buch „**Islamic Palace Architecture in the Western Mediterranean. A History**“ (Oxford University Press, New York) vor.



DR. FELIX ARNOLD
ist Stellvertretender Direktor der Abteilung Madrid des DAI.
Foto: M. Latova



PD DR. PAUL SCHEDING
ist Leitender Direktor der Abteilung Madrid des DAI.
Foto: J. Eber



AUSSCHNITT MIT DER CASA DEI POSTUMII NACH EINEM MODELL VON POMPEII (19. JH.), NEAPEL ARCHÄOLOGISCHES NATIONALMUSEUM. Abb.: G. Fragalà und D. Pavone, CNR

DIE CASA DEI POSTUMII

Vielfalt und Ungleichheit in Pompeji

Die antike Kleinstadt Pompeji am Golf von Neapel wurde 79 n. Chr. bei einem Ausbruch des Vesuvs vollständig verschüttet. Was für die Zeitgenossen eine verheerende Katastrophe verbunden mit großem menschlichen Leid war, hat der Archäologie seit dem 18. Jahrhundert einzigartige Einblicke in das tägliche Leben der Antike beschert, die bei touristischen Besuchern noch heute den Eindruck von Vertrautheit und Nähe suggerieren. Dem archäologischen Blick hinter die Kulissen tun sich hingegen große Unterschiede auf – jedenfalls im Vergleich zum modernen städtischen Leben im globalisierten Westen.



BLICK NACH NORDEN in das als Ziergarten gestaltete Peristyl der *Casa dei Postumii* aus der Zeit nach 62 n. Chr. Im Vordergrund der Sockel für eine Eros-Statuette sowie die Zuleitungen für die Wasserspiele zwischen den Säulen. Foto: F. Pirson, DAI Istanbul

BLICK NACH SÜDEN in das als Ziergarten gestaltete Peristyl der *Casa dei Postumii* aus der Zeit nach 62 n. Chr. Nach links schließen Küche und Manufaktur an. Foto: DAI

POMPEJI, *Casa dei Postumii* und angrenzende Bebauung. Im Zentrum mit den Eingängen 4 und 49 die *Casa dei Postumii*. Die gewerblich genutzten Flächen sind blau gekennzeichnet; Außentreppe zu separaten Wohnungen im Obergeschoss sind mit einem blauen Dreieck markiert, mutmaßliche Grundstücksgrenzen mit einer gestrichelten Linie. Abb.: C. Mescherowsky, DAI; Bearbeitung B. Akan

BLICK IN KÜCHE UND MANUFAKTUR der *Casa dei Postumii*. Foto: DAI



„Vielfalt“ ist im heutigen Sprachgebrauch ein nahezu ausschließlich positiv besetzter Begriff. Das gilt in Bezug auf das Tierreich (Artenvielfalt vs. Artensterben) ebenso wie für menschliche Gesellschaften. So bezeichnet das aus dem Lateinischen abgeleitete Synonym „Diversität“ ein gesellschaftspolitisches Ideal, das auf dem toleranten Miteinander aller Bürgerinnen und Bürger unter Achtung und Wertschätzung persönlicher Individualität basiert. Ein Ausdruck für die Realisierung dieses Ideals sind „bunte“ Stadtviertel, in denen Menschen mit unterschiedlichem sozialen, wirtschaftlichen, ethnischen oder religiösen Hintergrund harmonisch zusammenleben und vielfältige Lebensentwürfe toleriert werden. Der negativ besetzte urbane Gegenentwurf ist die segregierte Stadt, in der eine sozioökonomisch, ethnisch oder religiös geprägte Gliederung des Stadtraumes vorherrscht und wo Villenviertel, soziale Brennpunkte oder die gentrifizierten Refugien der innerstädtischen Eliten nebeneinander existieren und gleichzeitig scharf voneinander abgegrenzt sind. Durchmischte Stadträume gelten somit als erstrebenswert, stadträumliche Homogenität hingegen als rückständig.

Voraussetzung für die Entfaltung von „Vielfalt“ in diesem Sinne ist eine Gesellschaftsordnung, die ein hohes Maß an individueller politischer Freiheit und wirtschaftlicher Unabhängigkeit für alle Menschen sicherstellt. Ist dies nicht der Fall, kann sozioökonomische Diversität im Stadtraum auch Ungleichheit und Abhängigkeit produzieren, wie wir hier an einem Beispiel aus dem antiken Pompeji sehen werden.

Von 1997 bis 2002 hat ein internationales Team unter Einsatz archäologischer sowie natur- und ingenieurwissenschaftlicher Methoden das westliche Drittel eines Häuserblocks im Zentrum Pompejis unter sozioökonomischen Fragestellungen erforscht. Jetzt liegt das druckfertige Manuskript für die Endpublikation des Projektes in den „Sonderschriften der Deutschen Archäologischen Instituts Rom“ vor, was Anlass sein soll, hier einige dieser Ergebnisse vorzustellen.

Den Mittelpunkt des Untersuchungsgebietes bildet die so genannte *Casa dei Postumii* (Haus der Postumier): Ein reiches Wohnhaus mit Atrium und säulenumstandenen Gartenbereich (*Peristyl*),

an den ehemals repräsentative Speise- und Empfangsräume grenzen. Vom *Peristyl* aus ist auch eine ungewöhnlich große Küche zugänglich, die neben der Versorgung des Haushaltes als Manufaktur für die Herstellung von Filzen genutzt wurde. Diese Symbiose ist ungewöhnlich und wirft Fragen zu den damit verbundenen ökonomischen Strategien auf. Vom Willen des Hausherrn der *Casa dei Postumii* zur ökonomischen Auswertung seiner Immobilie zeugt auch die Reihe von Geschäftsräumen (*Tabernae*) an allen drei Straßenfronten. Von außen erweckte die *Casa dei Postumii* damit eher den Eindruck einer Basarstraße denn eines Wohnhauses. Dazu trug bei, dass die *Tabernae* in ihrer ganzen Breite auf die Straßen geöffnet waren, während das zentrale Wohnhaus nur über zwei schmale Korridore betreten werden konnte. Jeder Meter des kostbaren Straßenraums wurde somit für die Produktion und den Verkauf von Waren und Dienstleistungen oder für den Ausschank von Speisen und Getränken genutzt. Von den insgesamt 17 *Tabernae* in unserem Untersuchungsgebiet, die von ihren Betreibern auch als Wohnungen genutzt wurden, können wir acht dem Besitz der *Casa dei Postumii* zurechnen. Hinzu kommt noch eine separate Wohnung im Obergeschoß (*Cenaculum*), die nur über eine Außentreppe von der Straße aus zugänglich war und sich somit als separate Mietwohnung eignete. Es ist durchaus denkbar, dass auch die übrigen neun *Tabernae* und vier *Cenacula* zum Besitz der *Casa dei Postumii* gehörten; nachweisen lässt sich dies am archäologischen Befund aber nicht.

Doch auch so steht außer Zweifel, dass die Eigentümer der *Casa dei Postumii* durch einen Manufakturbetrieb im Inneren ihres Hauses sowie durch Läden und Werkstätten aktiv am städtischen

Kleingewerbe partizipierten und mit einer Mietwohnung noch weitere Gewinne aus ihrem Anwesen schöpften. Dabei kam ihnen zugute, dass zwei der Straßen entlang ihrer Immobilie zu den belebtesten innerhalb des Stadtgebietes zählten und dass im Untergrund einer der wenigen Abwasserkanäle verläuft, was für die Einrichtung von Gewerben mit einem hohen Anfall von Schmutzwasser – wie z. B. die Filzherstellung – einen wesentlichen Vorteil darstellte.

Wer aber waren die Menschen, die in der *Casa dei Postumii* lebten und arbeiteten? Die moderne Zuschreibung des Hauses an die Postumier erfolgte anhand von Wahlaufträgen an seiner Fassade und gilt als relativ zuverlässig. Die Familie stellte über drei Generationen hinweg bis in die letzten Jahre Pompejis hinein städtische Magistrate und gehörte damit zur politischen Elite Pompejis. Ihr gesellschaftlicher Status verbat es ihnen, selbst in der Filzerei oder in einem der anderen Läden oder Werkstätten zu arbeiten. Aber sie scheuten sich nicht, einen Manufakturbetrieb im Inneren ihres Hauses neben dem besonders repräsentativen Peristyl einzurichten. Damit handelten sie ökonomisch innovativ und ohne übertriebene Ständesdunkel. Zugleich statteten sie ihre Residenz nach dem schweren Erdbeben von 62 n. Chr. mit aufwendigen Wandmalereien und raffinierten Wasserspielen aus, womit sie Wohnkomfort und Lebensqualität steigerten und zugleich eine angemessene Bühne für ihre Selbstdarstellung schufen. In einem großen Haus wie der *Casa dei Postumii* wohnten neben der Kernfamilie des Besitzers und weiteren Verwandten auch Sklaven und freigelassene Sklaven. Beide Personengruppen kommen



Casa dei Postumii und angrenzende Bebauung in Pompeji:
NORDSEITE MIT TABERNAE UND DEM SCHMALEN HAUPTINGANG
DES HAUSES. Foto: N.N., DAI



Casa dei Postumii und angrenzende Bebauung in Pompeji.
WESTSEITE MIT TABERNAE UND DEM SCHMALEN NEBENEINGANG
DES HAUSES. Foto: L. Kete-Ebetina



ANSICHT EINER TABERNA DER CASA DEI POSTUMII mit separater
Außentreppe. Vom Obergeschoss, das durch die Treppe erschlossen
wurde, sind noch Balkenlöcher und eine Tür erkennbar. Unmittelbar
rechts daneben der Haupteingang in die Casa. Foto: L. Kete-Ebetina



POMPEJI, CASA DEI POSTUMII UND ANGRENZENDE BEBAUUNG.
Ansicht einer Taberna der Casa dei Postumii. Hinter der breiten
Geschäftsöffnung links ist ein kleines Hinterzimmer zu erkennen, das
zu Wohnzwecken genutzt werden konnte. Ein weiterer Wohnraum
befand sich in einem Zwischengeschoss über dem Erdgeschoss der
Taberna. Im Hintergrund die Säulen des Peristyls der Casa die
Postumii. Foto: P. Kastenmeier

für den Betrieb der Manufaktur und der drei *Tabernae* infrage, die mit dem Inneren des Hauses verbunden waren. Die übrigen fünf *Tabernae* wurden wahrscheinlich von Freigelassenen oder anderen Personen geführt, die zwar nicht der konstanten Kontrolle des Hausherrn unterworfen waren und relativ eigenständig lebten und arbeiten, aber dennoch in einem wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis zu den Postumiern standen. Als Rechtsform kommt dafür ein „*Institorium*“ infrage, d. h. die Einsetzung einer Person als Geschäftsführer mit eigenem Betriebskapital, das sie im Auftrag des Patrons bewirtschaftete. Denkbar ist aber auch die Vermietung, die in Pompeji für *Tabernae* und Appartements im Obergeschoß durch zwei Anzeigen an Hauswänden überliefert ist.

Was waren die Ursachen für so vielfältige sozioökonomische Verflechtungen der pompejanischen Eliten mit Teilen der einfachen Stadtbevölkerung? Die Dislokation von Produktion und Vertrieb und damit verbunden die Verteilung auf möglichst viele Hände schuf für Immobilienbesitzer die Möglichkeit, breit gestreut und relativ flexibel am profitablen Kleingewerbe zu partizipieren ohne selbst Hand anlegen zu müssen. Eine große Anzahl wirtschaftlich Abhängiger vermehrte zudem die Gefolgschaft eines Patrons, die ihn als Wähler oder Wahlhelfer auf kommunaler Ebene unterstützen und durch gemeinsames öffentliches Auftreten seine politische Macht zu Schau stellten. Jenseits der gesamtwirtschaftlich bestimmenden Landwirtschaft bot städtischer Immobilienbesitz für die urbanen Eliten somit die Möglichkeit, ökonomische Potenz im Rahmen eines patronalen Systems in politisches Kapital umzuwandeln. Das vielfältige nachbarschaftliche Nebeneinander

von Reich und Arm beziehungsweise von großen *Atrium-Peristyl*-häusern, *Tabernae* und Wohnungen im Obergeschoss schuf dafür die räumlichen Voraussetzungen und stabilisierte das System zugleich. Physische Nähe war dabei aus zwei Gründen unerlässlich: Zur Ausübung von Kontrolle in einer vormodernen Gesellschaft und zur Präsentation der sozioökonomischen Macht des eigenen Hauses im städtischen Gefüge.

Was auf den ersten Blick nach einem für alle Beteiligten vorteilhaften System mit regem Austausch zwischen den vielfältigen sozialen Gruppen aussieht, war mit erheblicher Ungleichheit verbunden. Diese kam nicht nur in den eklatanten Unterschieden in Wohnflächen, Ausstattung, Abschirmung gegen Lärm und Schmutz oder dem Zugang zu fließendem Wasser zum Ausdruck, sondern auch in unterschiedlichen Ernährungsweisen. So konnte unsere Untersuchung zeigen, dass im Inneren der *Casa dei Postumii* weitaus mehr Jungtiere (Milchlamm, Spanferkel, Kalbfleisch) verzehrt wurden als in den *Tabernae*, wo man mit älterem Schlachtvieh oder gar mit Schweineköpfen Vorlieb nehmen musste. Besonders schwierig dürfte die Lage für kleine unabhängige Gewerbetreibende gewesen sein, die sich im Fall von Krankheit oder anderen Krisen nicht auf einen mächtigen Patron verlassen konnten. In der Konkurrenz zu den Geschäftskonglomeraten der Elite mussten sie ausreichenden Gewinn erwirtschaften, um Rohstoffe oder Waren einkaufen zu können, ihre Familien zu ernähren und in einigen Fällen noch die Miete für die *Taberna* aufzubringen. Vor diesem Hintergrund wurde zu Recht die Frage aufgeworfen, wie verbreitet das unabhängige Kleinunternehmertum in Pompeji tatsächlich war.

Diese exemplarische Betrachtung der sozioökonomischen Ordnung Pompejis macht deutlich, dass vielfältige Stadtquartiere, wie sie stellenweise noch in Städten wie Neapel mit einer ausgeprägten horizontalen Hierarchie im Wohnen existieren – das „*basso*“ im Erdgeschoß gegenüber dem „*piano nobile*“ darüber –, keinesfalls ein Garant sind für Entstehung „bunter“ Stadtviertel im heutigen Sinn. Vielmehr können sozioökonomische Vielfalt und physisches Nebeneinander auch Nährboden und Garant für patronale Systeme sein, die Reichtum und Macht für wenige, wirtschaftliche Abhängigkeit und eingeschränkte politische Freiheiten für viele bedeuten.

Der Band „Die Casa dei Postumii VIII 4, 4.49 und ihre Insula“ von Pia Kastenmeier, Jens-Arne Dickmann und Felix Pirson mit Beiträgen zahlreicher weiterer Autorinnen und Autoren soll voraussichtlich 2025 in den „Sonderschriften des Deutschen Archäologischen Instituts Rom“ erscheinen.

Das DAI-Projekt „Pompeji – Casa dei Postumii“ wurde an der Abteilung Rom des DAI gemeinsam mit dem Parco Archeologico di Pompei, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, dem Institut für archäologische Wissenschaften der Bayerische Akademie der Wissenschaften und mit Förderung des Shelby White and Leon Levy Program for Archaeological Publications durchgeführt.

Weitere Einblicke und Hintergründe auch online unter:

<https://whitelevy.fas.harvard.edu/casa-dei-postumii-viii-4-4-49-and-its-insula-diachronic-study-multifunctional>

<https://urbanitaet.badw.de/forschungsprogramm/pompeji-casa-dei-postumii.html>

<https://www.dainst.org/vi/projekt/-/project-display/4546834>

<https://www.dainst.org/project/14186>



PROF. DR. FELIX PIRSON
ist leitender Direktor der Abteilung
Istanbul des DAI.
Foto: B. Güler



DIE PYRAMIDEN DES KÖNIGS SNOFRU, die Knickpyramide und die Rote Pyramide, auf dem Wüstenplateau von Dahschur (Ägypten).
Foto: S. Seidlmayer



DIE MASTABA DES PRINZEN NETJER-APEREF, eines Sohnes des Snofru, ist ein rechteckiger Baublock von 35 m Länge mit zwei Kultstellen in der Form von Scheintüren in der östlichen Fassade.
Foto: N. Alexanian / DAI Kairo



OBWOHL DIE PYRAMIDEN DES SNOFRU RUND 1,5 KM TIEF IN DER WÜSTE LIEGEN, sind sie aufgrund ihrer Position hoch auf dem Wüstenplateau von der Talaue aus weithin prominent sichtbar.
Foto: R. Stolle / DAI Kairo

GANZ SCHÖN KOMPLEX

Grab und Gesellschaft im Alten Ägypten

Komplexe Gesellschaften gestalten im sozialen Raum nach Funktion und Rang vielfach differenzierte Rollen und Institutionen. Diese Strukturen, in denen die Gemeinschaft ihre Verfassung definiert, verstehen sich nicht von selbst. Sie müssen immer wieder neu kommuniziert und ausgehandelt werden. Das Alte Ägypten schuf dazu mehrere mediale Bühnen. Die Repräsentationskultur der Führungsschicht, eingebettet in den sakralen Raum der Tempel und gelebt in der Öffentlichkeit ihrer Rituale, bildete eine solche Sphäre der Selbstvergewisserung des sozialen Gefüges. Der älteste und dauerhaft wichtigste Raum sozialer Kommunikation war jedoch der der funerären Kultur. In ihr wird die durch den Tod zerrissene Textur des menschlichen Zusammenlebens rekonstruiert und neu konstruiert.

Archäologisch tritt dieser Diskurs um soziale Verfasstheit in der Analyse der Gräberfelder in den Blick. Dabei zeigen die Pyramidennekropolen des Alten Reiches (ca. 2600-2100 v. Chr.) auf dem Westufer des Nils bei der alten Königsstadt Memphis (rund 30 km südlich von Kairo) den sozialen Kern des frühen Staates. Dahschur ist eine dieser außerordentlichen Stätten. Hier erforschen das DAI Kairo (seit 1976) und die Freie Universität Berlin (seit 2000) den komplexen Zusammenhang zwischen Grab und Gesellschaft.

ONTOLOGIE DES STAATES

In den beiden Pyramiden des Königs Snofru (ca. 2550-2500 v. Chr.) wurde für das Grab des Königs die perfekte Pyramidenform mit glatten Seitenflächen entwickelt – und damit fanden die Medientgenies des Alten Ägypten eine Form, deren Botschaft über Zeiten und Kulturen lesbar ist: Uns ist das Bild der Pyramide, mit einer breiten Basis, die alle Lasten tragen muss, und der einsam emporgehobenen Spitze als Metapher des Staates geläufig. Die größte dieser Pyramiden, die Pyramide des Cheops (des Sohnes Snofrus) in Giza häuft 2,5 Millionen m³ Stein um den einen Leichnam des Königs, mehr an schierem Volumen als für alle anderen Gräber aller anderen Menschen zusammen in Ägypten in dieser Zeit bewegt wurde. Und doch unterschätzt der Blick nur aufs Quantitative das Maß der Differenz: Alle anderen Menschen liegen in Gräbern, die nicht nur viel kleiner sind, sondern ganz anders. In den Friedhofsarealen von den Prinzen bis zur Grundsicht stehen Mastaba-Gräber (*mastaba*, arabisch „Bank“), rechteckige Blöcke mit einer Scheintür zur Ausübung des Totenkults auf der Fassade oder in einem eigenen Kultraum.

Was die Pyramidenform im Alten Reich im ikonischen Sinne meint, ist nicht wirklich klar (natürlich nicht eine Staatsmetapher in unserem Sinn); jedenfalls eigneten ihr astrale Implikationen, die auf die Fortexistenz des toten Königs unter den Sternen am Nachthimmel zielen. Die Baublöcke der Mastabas und ihre räumliche Ausgestaltung weckten wohl domestische Assoziationen. Diese radikale morphologische Differenz formuliert eine Ontologie des Staates. Die Institution des Königtums entsteht nicht einfach als Gipfel des sozialen Gefüges, sondern tritt diesem in anderer Qualität gegenüber. Sprachlich korrespondiert die Bezeichnung des Königs als *nTr* „Gott“, und dies ist (unabhängig davon, was das Alte Ägypten darunter genau verstand) jedenfalls sein häufigstes Prädikat. Die Formensprache der funerären Kultur skaliert soziale Differenz nicht nur, sondern deutet sie semantisch. Und auf diese Semantik des Sozialen muss die Analyse entscheidend zielen.

DAS PARADOX DER SICHTBARKEIT

Komplexe Gesellschaften charakterisiert ein Paradox von Wirksamkeit und Sichtbarkeit. Im täglichen Leben aller dauernd wirksam, bleibt die Verkörperung und das begründende Zentrum des Staates, die Person des Königs, praktisch vollkommen unsichtbar; und dies gilt analog und abgestuft für die Mitglieder der Führungsschicht und des Apparats. Diese Unsichtbarkeit der herrschenden Instanzen ist nicht nur „natürlich“; sie ist inszeniert. In Ritualen und Architekturen sind Unzugänglichkeit und Unsichtbarkeit als Attribute des (Quasi-) Sakralen gestaltet. Damit das unsichtbar Gemachte nicht außer Blick gerät, muss aber auch Sichtbarkeit gestaltet werden. Dies geschieht in den Monumenten der funerären Kultur.



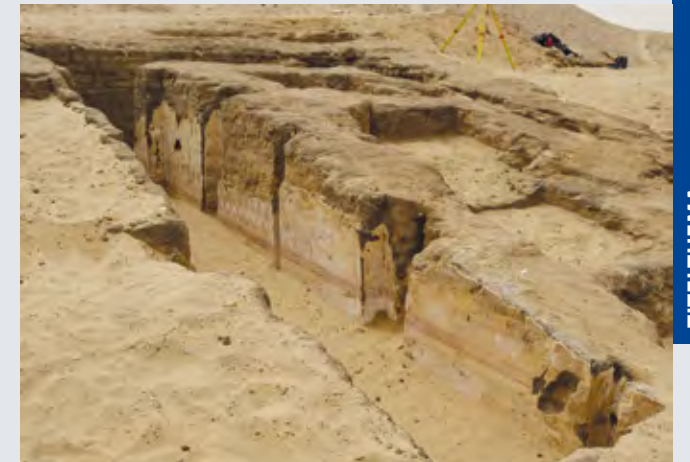
ABHÄNGIGES DIENSTPERSONAL IST UNTER MASTABAS IM MINIATURFORMAT ZWISCHEN DEN GRÖßEREN GRABANLAGEN BESTATTET. Diese kleinen Gräber wiederholen teils im Grundsatz die Form der großen Anlagen – kubische Baublöcke mit Scheintürnischen, teils schlagen sie aber auch morphologisch eigene Wege ein.
Foto: S. Seidlmayer / DAI Kairo



EINE DER ÄLTESTEN GROSSEN ANLAGEN DES FRIEDHOFS zeigt nicht nur eine steinerne Scheintür im Korridor, auch der Kultraum in der Südostecke des Grabes war mit Steinplatten ausgekleidet. Relief- und Statuenfragmente belegen eine gehobene Ausstattung.
Foto: M. Götz / DAI Kairo



DIE INSCRIFT AUF DEM QUERBALKEN der großen steinernen Scheintür aus dem Grab des Senebnebef nennt seinen höchsten Titel „Vorsteher des Bureaus der Anwohner des Palastbezirks“ und den Namen des Grabinhabers. Foto: S. Seidlmayer / DAI Kairo



DIE BEGEHBAREN RÄUME, in der Mastaba des Senebnebef, Korridor und Kultraum, sind mit szenischer Malerei auf Putz dekoriert.
Foto: S. Seidlmayer / DAI Kairo

Tatsächlich ist die Sichtbarkeit der Pyramiden unerhört. Dies ist nicht einfach Funktion ihrer Größe, es ist auch Folge ihrer Positionierung im Raum. Die Pyramiden in Dahschur wurden weit in der Wüste hoch auf das Plateau gestellt; für die von Giza wurde ein ins Tal vorgeschobener Höhenrücken gewählt. Dadurch werden die Bauten weit über die Talaue sichtbar. Im Monument sind die Könige des Alten Reiches in der Hauptstadtregion visuell omnipräsent. Genauso wurden die Mastabas der großen Funktionäre behandelt. In Dahschur wurde der Planfriedhof der Prinzen und höchsten Funktionäre ebenfalls zentral auf das Wüstenplateau gestellt, wo Bauten selbst als Ruinen noch ins Auge fallen. Im Gräberfeld der Pyramidenstadt der Roten Pyramide, nun auf mittlerem und unterem Hierarchieniveau, ist die Anordnung der Anlagen nach demselben Prinzip gestaltet. Die Bauten der (relativ) höchsten Verwalter sind auf die seitlichen Hänge des Wüstentals vor der Pyramide positioniert und überschauen so die Senke dazwischen. Diese ist vom Gewusel der kleineren Anlagen erfüllt, so dass die Allgegenwart der kleinen Leute, die den Alltag so peinlich prägte, im Anschauen des Friedhofs zur Nebensache wurde. Organisation des Raumes und architektonische Prominenz definieren so eine Perspektive auf die ägyptische Gesellschaft, die ihre Machtstruktur in den Blick rückt.

TEILHABE: KONTINUITÄT UND DIFFERENZ

Das Gräberfeld der Pyramidenstadt zeigt soziale Diversität im Medium der funerären Kultur. Zwar fehlt hier die Hypermonumentalität der politisch-administrativen Führungsschicht, dafür steht es mit dem Bevölkerungssegment von einer mittleren Verwaltungsschicht bis zur Grundsicht der Produzentinnen und Produzenten für die soziale Textur des urbanen Milieus im Raum der Residenz. Die Mastabas des mittleren Niveaus sind aus Schlammmiegeln gebaut, zeigen die Kultstellen in der Fassade und vorgelagerten Korridoren, und bieten Grabstellen für die Mitglieder eines ganzen Familienverbands. Selten eingefügte beschriftete Elemente (Scheintürarchitrave, Opferbecken) lassen die Inhaber als Priester des königlichen Totenkults erkennen. Am unteren Ende liegen anonyme Grubengräber einzelner Personen, darauf Mastabablöcke im Miniaturformat; diese sind abhängigem Dienstpersonal zuzuordnen. Die bedeutendsten Anlagen gehören Mitgliedern des Verwaltungsapparats, große Bauten mit massiven Steinbauteilen und bildlich ausdekorierten Räumen. Hier wird gestuftes Verfügen über Ressourcen (Güter, Arbeitskraft) und gestufte Teilhabe an kulturellem Wissen und Kompetenz para-

diert. Die Bedeutung erschließt sich in einer personalen und prozessualen Perspektive: In welchem Maß wurden Architekten, Bildhauer, Maler, eine zahlreiche Workforce in Anspruch genommen?, in welche Infrastrukturen der Produktion und Beschaffung (Steinbrüche, externe Materialgewinnung z.B. von Gips) war das Projekt integriert, welche Kompetenz zum Entwurf passender Textschemata, hochrangiger Bildkomposition wurde aufgerufen? Es wäre verkehrt, nur auf das Ergebnis im Einklang mit statusbezogener Schicklichkeit (*decorum*) zu schauen. In der Vergegenwärtigung der Herstellungsprozesse wird deutlich, wie sehr die soziale Charakterisierung der Grabdenkmäler aus dem Ausagieren tatsächlichen Verfügens, tatsächlicher Macht erwächst. Nicht weniger entscheidend als das Moment der Distinktion ist jedoch das der Kontinuität. Größte und kleinste Anlagen teilen dieselbe rituelle Struktur, nutzen (in der Ritualkeramik) die Produkte derselben Funerärindustrie und partizipieren damit an den Konzepten derselben Totenreligion. Diese Kontinuität ist Voraussetzung der Allgemeinverständlichkeit der Ausdrucksformen der funerären Kultur; und vor allem bietet sie einen Gradienten individueller Kompetenz und damit einen Mechanismus hegemonialer Integration.

HERRSCHAFT IM BILD

Die großen Grabanlagen bedeuteten eine massive Investition an Mitteln – zu welchem Ende? Der Mitteleinsatz garantiert Präsenz und schafft Explizitheit. Die großen Anlagen strukturieren den physischen Raum, den visuellen Raum, den Raum der Bewegung; sie binden den Blick und lenken die Schritte; auch in der Zeit fordern sie Präsenz ein: Bauvorgang und rituelle Bespielung sind Ereignisse, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Formal gewinnen die großen Anlagen Raffinement und Personalisierung. Sie detaillieren die rituelle Situation und identifizieren die Eigentümer. Medien dazu sind Schrift und Bild. Ein Neufund in Dahschur illustriert die Strategien. Im Zentrum steht die Nennung des Namens, hier Senebnebef, auf den eine möglichst zahlreiche Titulatur gehäuft wird – in seinem Falle „Vorsteher des Bureaus der Anwohner des Palastbezirks“, „Vorsteher der Anwohner des Palastbezirks“, „Bekannter des Königs des Palasts“, „Schreiber des Versiegelten des Palasts“ u.a.m. In diesen Titeln wird Bedeutsamkeit kumuliert und die Person weit jenseits der kleinen Welt des *face to face* in der Zeit und Raum überspannenden Gemeinschaft der wichtigen Leute positioniert.

DER BLICK ÜBER DAS TAL, das der Friedhof der Pyramidenstadt der Roten Pyramide einnimmt, zeigt im Vordergrund auf der nördlichen Talschulter die Grabungsflächen, in denen Mastaba-Gräber der Verwalter der Pyramidenstadt freigelegt werden. Auch auf der gegenüberliegenden Talschulter standen gleichartige Anlagen.
Foto: M. Goetz / DAI Kairo



IM ZENTRALEN BEREICH IST DER FRIEDHOF DER PYRAMIDENSTADT von Familiengräbern aus ungebrannten Ziegeln mit jeweils zahlreichen Grabschächten geprägt. Foto: S. Seidlmayer / DAI Kairo



EIN BILD DER WANDDEKORATION zeigt, wie Getreide produziert und von Arbeitern in der Speicheranlage eines Gutes eingelagert wird. Foto: B. Ezzat / DAI Kairo



ALS ZENTRALES THEMA ZEIGT DIE GRABDEKORATION, wie dem Eigentümer Güter (im Horizont der rituellen Situation für Grabausstattung und Totenkult) gebracht werden. Foto: B. Ezzat / DAI Kairo



IN DER MASTABA DES PRINZEN NETJERAPEREF sind den Gabenbringern die Namen der Dörfer beigeschrieben, aus deren Steuerabgaben der Totenkult finanziert wurde. Rekonstruktion und Zeichnung: N. Alexanian / DAI Kairo



DAS TEAM BEI DER DATENAUFNAHME 2013 IM ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUT XINJIANG IN URUMQI. Foto: J. Zhou, DAI-EA

TITELTHEMA

Noch aussagekräftiger und prestigehaltiger sind die Bilder. Ihr Kern ist das rituelle Motiv, das Totenopfer, aber in der retrograden Anamnese der rituellen Situation wird – nicht individuell-biographisch, sondern klassenhaft – das soziale Gefüge entwickelt, aus dem jene sich ergibt. Wenn in einer technologischen Anamnese gezeigt wird, wie Brot, wie es auf dem Opfertisch liegt, produziert wird, geschieht dies in einer funktional durchorganisierten und (auch durch Gewalt) kontrollierten Welt. Juristischen Charakter haben Bilder, die die Gestalten von Gabenbringern mit den Namen konkreter Dörfer bezeichnen, aus deren Abgaben die Opfer kommen sollen. Durchwegs erscheint der Besitzer des Grabes als Eigentümer, Anspruchsinhaber, Konsument, die ihn umgebende Welt als dienend, abhängig und produzierend. Die Bilder in ihrer harmonischen Ästhetik naturalisieren diese Relation. Die grundlegenden Parameter der komplexen Gesellschaft Status, Eigentum, Macht werden durch den Tod derart nicht negiert, sondern gerade in der funerären Situation auf Dauer gestellt.

DISKURS UND MACHT

In der funerären Situation, Bestattung und Totenkult, wird die Dauer der Gesellschaft angesichts der Sterblichkeit ihrer Mitglieder bekräftigt. Die pharaonische Kultur hat sich darin die Bühne eines Diskurses geschaffen, ihre sozialen Strukturen und Institutionen zu

vergegenwärtigen, immer wieder neu darzustellen und zwischen Realitäten und Idealisierungen auszuhandeln. Dazu wurden Medien der architektonisch-räumlichen Gestaltung, der sprachlich-schriftlichen Mitteilung und der bildlichen Darstellung geschaffen, die es erlauben, soziale Botschaften und Behauptungen gleichzeitig eindrücklich und komplex vor Augen zu stellen. In der Beherrschung dieser Medien erhielt sich die Führungsschicht des Alten Ägypten die Definitionshoheit über die „Verfassung“ der pharaonischen Gesellschaft. Diese Definitionshoheit wirkt bis heute, denn der archäologisch-philologischen Rekonstruktion des Alten Ägypten liegen über weite Strecken genau diese medialen Botschaften zugrunde. Das macht die Befunde, zum Beispiel der Gräberfelder, gleichzeitig so reich, aber auch so heikel.

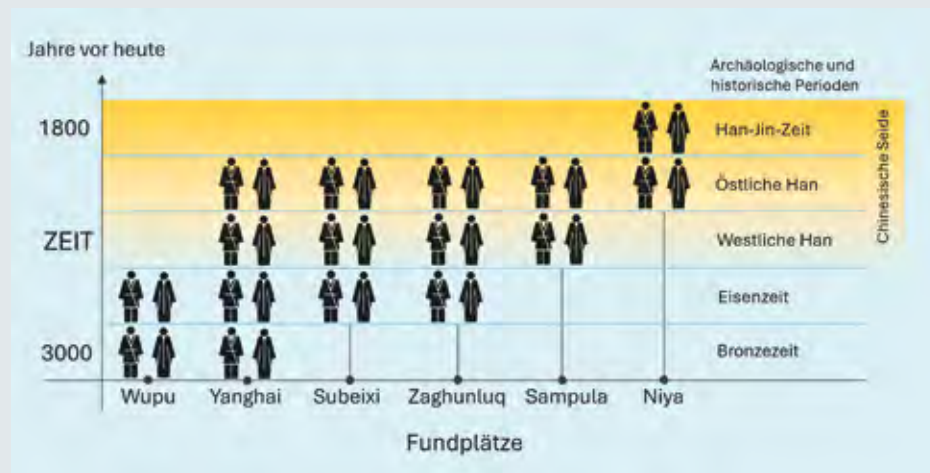


PROF. DR. STEPHAN JOHANNES SEIDLMEYER war von 2009 bis 2022 Leitender Direktor der Abteilung Kairo des Deutschen Archäologischen Instituts. Er forscht u.a. auch am Pyramidenfriedhof von Dahschur südlich von Kairo. Foto: B. Ezzat

SILK ROAD FASHION

Vielfalt im „Fadenkreuz“

Vor gut zehn Jahren begann ein Forschungsteam der Außenstelle Peking an der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen weltweiter Institutionen, die im Wüstensand Westchinas erhalten gebliebene Kleidung vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende zu erforschen – in Erwartung einer Vielfalt unterschiedlicher Damen- und Herrenmode.



ZEITSTELLUNG DER FUNDPLÄTZE.
Grafik: M. Wagner und C. Fahrenholz,
DAI-EA

Die Region im Inneren Asiens gilt nicht nur als zugehörig zum weiten Netzwerk der römischen, persischen, indischen und chinesischen Handelswege während der „First Silk Roads Era“ 100 v. Chr.–250 n. Chr., wie C. Benjamin sie nennt, oder zu den verflochtenen Ökonomien der „Afro-Eurasian world region“ zwischen 300 v. Chr. und 300 n. Chr., wie S. v. Reden und ihr Projekt-Team sie betrachten. Mehr noch, das Tarim-Becken zwischen dem Himmelsgebirge (Tian Shan) und Kunlun Shan war in gewisser Weise ein Engpass, durch den die Karawanen auf dem Wege von und nach China hindurchmussten, wie auf einem Laufsteg für die Moden der eurasischen Welt.

Deshalb nannten wir unser Forschungsprojekt auch „Silk Road Fashion“. Vor allem, weil wir die Aspekte direkter und indirekter Kommunikation, Austausch, Weitergabe und Nachahmung von Bekleidungswissen und -praktiken betonen wollten. Und weil wir nicht daran zweifelten, Moden im mathematischen Sinn zu finden, d.h. in den Datenreihen Merkmale mit der größten Häufigkeit erkennen zu können. Denn obwohl z. B. die Kulturanthropologie Mode erst nach Ende des Mittelalters in Paris entstehen sieht, trauten wir schon viel früheren Gesellschaften zu, dass sie sich zu verschiedenen Zeiten auf ganz bestimmte Arten von Kleidung verständigt hatten. Oder wie die Modehistorikerin I. Loschek sagt, dass sie „ein persönliches ästhetisches Empfinden im Kollektiv“ entwickelten.

Wir hätten es genauso gut „Ein Beitrag zur Bekleidungsgeschichte als Teil der Technikgeschichte Eurasiens“ nennen können, denn darum ging es uns in erster Linie: Die technischen Parameter der Kleidung im wahrsten Sinne des Wortes zu erfassen, um die Frage beantworten zu können, „Wie haben sie das gemacht?“. Und zwar, soweit sich das zurückverfolgen lässt. Gemeinsam mit unserer Kollegenschaft in China suchten wir sechs Plätze aus, deren älteste Bekleidungsfunde noch aus der Bronzezeit (vor etwa 3.000 Jahren), die jüngsten schon aus der Blütezeit der ersten Seidenstraßen (vor etwa 1.900 Jahren) stammen, um die Vielfalt der regionalen Stile zu einer Zeit und den Stilwandel an einem Ort über mehrere Generationen hinweg untersuchen zu können. Im Zentrum unserer Aufmerksamkeit standen am Anfang die Gesamtausstattungen einzelner Personen und die Konstruktion der Kleidung, also die Transformation von Stoff und Leder in die Dreidimensionalität der Körperhülle. Wir begannen mit der Untersuchung der Ausstattung eines Mannes, der zwischen 1200 und 1000 v. Chr. in der Umgebung der heutigen Turfan-Oase gelebt und zu einer Gemeinschaft von Bauern und Hirten gehört hatte; Reiter und Krieger, aber kein Fürst war. Unter einem Schafspelz-Mantel trug er eine Hose mit weitem Zwickel, aber enganliegenden und in Stiefeln steckenden Beinen. So wie es die Sami in Nordskandinavien noch heute machen, wurden die Stiefel-



UNTERSUCHUNG DER HOSE DES TURFAN-MANNS.
Foto: J. Zhou, DAI-EA



DETAIL DER HOSE DES TURFAN-MANNS IN YANGHAI-KÖPERWIRKEREI. Foto: D. Hosner, DAI-EA



DIE LAGE DER FUNDPLÄTZE mit einer Auswahl an textilen Techniken im Original und unseren Proben (A–T), alle aus Wolle. A–G: Yanghai, 12.–11. Jh. v. Chr. A: Poncho in Yanghai-Körperwirkerei; B: Hosenbeinprobe in Fischgratkörper; C: Flechttechniken für Knie- und Stiefelbänder; D: Probe von Flechtanfang für Stiefelbänder; E: Zwirnbindesprang für einen Gurt; F: Yanghai-Körperwirkerei; G: Yanghai-Schusszwirnbindung. H–J: Wupu, ca. 5. Jh. v. Chr. H: Gleichgratkörper 2/2 für ein Kleid; I: Doppelseitige Diagonalflechttechnik für einen Gurt; J: Stickprobe für ein Kleid. K–L: Zaghunluq, 3.–7. Jh. v. Chr. K: Nadelbindung für einen Hut;

L: Wickeltechnik für eine Mütze. M–P: Niya, 1. Jh. n. Chr. M: Viereckiges Flechten für einen Gurt; N: Wirkerei in Schusskörper für einen Schuhstoff; O: Wirkereiprobe für einen Hosenstoff; P: Gewebtes Band in Kettsubstitutionstechnik (warp substitution) für ein Kleid. Q–R: Sampula, 1. Jh. v. Chr., Stoffe für einen Rock. Q: Wirkereiborte; R: Geflecht für die Rüsche. S–T: Subeixi, ca. 4.–5. Jh. v. Chr., Nadelbindungstechniken für einen Hut in Konenform. Karte: D. Hosner, Abb. M. Hallgren-Brekenkamp, Proben in Kooperation mit: U. Alps, C. James, I. Fitzner, V. Persche

schäfte mit Wollbändern an den Waden dicht geschlossen. Über den Knien pressten andersfarbige Wollbänder dem Turfan-Mann die Hosenbeine an die Oberschenkel und wenn er ging, schwangen rote und blaue Bommeln an den Seiten. Den Oberkörper bedeckte ein Poncho – je eine rechteckige Stoffbahn vorne und hinten, auf den Schultern mit einer einfachen Naht geschlossen, die Seiten offen – mit breitem Gürtel in der Taille fixiert. Ein sechstes Band war ihm um den Kopf geschlungen. Nadel, Fibel oder Knopf hatte und brauchte er nicht. Die insgesamt acht schafswollenen Kleidungs-

teile des Mannes waren in einer Vielfalt und freien Kombination von drei Webtechniken, einer Zwirnbindung und drei verschiedenen Flechtkonstruktionen gefertigt worden, die den Textilien im Grab des Keltenfürsten von Hochdorf (um 520 v. Chr.) ebenbürtig ist, denen J. Banck-Burgess zu der Beachtung verholfen hat, die sie verdienen. Zwei der Techniken sind vor unserer Entdeckung nicht identifiziert gewesen, wir haben sie mit den Termini „Yanghai-Körperwirkerei“ und „Yanghai-Schusszwirnbindung“ in das Vokabular der Textilgeschichte eingeführt.



DER TURFAN-MANN MIT SEINER AUSSTATTUNG.
Foto: Academia Turfanica



DIE REKONSTRUKTION SEINER WOLLKLEIDUNG.
Foto: J. Kersten, DAI-EA



M. HALLGREN-BREKENKAMP beim Weben eines Hosenzwickels.
Foto: J. Moncevičiūtė, DAI-EA



M. HALLGREN-BREKENKAMP beim Weben eines Ponchos in Yanghai-Körperwirkerei. Foto: M. Hallgren-Brekenskap, DAI-EA



REKONSTRUKTION DER HOSE AUS NIYA, Standbild aus dem Film „Dame in Seide“. Kamera: F. Seliger, DAI-EA



REKONSTRUKTION DER HOSE AUS NIYA mit Zwickel in Leinwandbindung und Hosenbeinen in Schusskörper und Wirkereien eingerahmt von Farbverläufen.
Foto: J. Kersten, DAI-EA

Die Ausstattung des Turfan-Mannes war kein Einzelfall. Wie unsere Untersuchungen von zwei anderen, etwa zeitgleichen Hosen und einem Poncho aus Turfan/Yanghai zeigen, sind sie alle zwar zum größten Teil (wie unsere Jeans noch heute) mit der Bindung Körper gewebt worden, doch jedes Stück in anderer Farbigkeit und Musterung. Wir sehen einen Anzug für den reitenden Mann vor 3.000 Jahren, der aus wollener Hose und – anders als die späteren Kaftane – vorne geschlossenem, halblangem Oberteil bestand, in denen entweder die natürlichen Schaffellfarben cremeweiß und braun, oder blau und rot mit gelben Kontrasten das Grundgewebe Körper dominierten und Rhomben, T-Haken und Stufenpyramiden als Muster in Wirkerei oder Zwirnbindung beliebt waren. Das waren die Grundkonstanten, das war die Mode. In ihrer individuellen Ausführung allerdings gab es Gestaltungsfreiheit und dadurch vielfältige Kreativität.

Je mehr Kleidung wir aus den sechs Orten studierten und in Experimenten nachbauten, um so deutlicher wurde uns bewusst, wie erstaunlich groß die Anzahl und divers die Arten der Flächenkonstruktionen allein aus dem Material Schafswolle dort sind. Außergewöhnliche Elemente wie ein 11 Meter langer Flechtstoff

für eine Rockrüsche aus über 500 Wollfäden und Webstoffe mit großflächigen Musterungen in Zwirnbindung sind Beispiele aus dem Repertoire faszinierender Techniken, die erst durch Rekonstruktionen vollständig verstanden werden können. Wir begriffen, dass auch die Konstruktion der textilen Flächen ein großes Thema ist und so wichtig, dass es volle Aufmerksamkeit in einem eigenen Forschungsprojekt verdient.

Am Ende unseres neuen Projekts „Fadenkreuz“ werden wir das alte Technikwissen mit einer Mustersammlung und Datenbank für heutige und zukünftige an Textilproduktion und Bekleidung interessierte Nutzerinnen und Nutzer bereitstellen. Das Fadenkreuz ist unser Leitmotiv, weil es eines der wichtigsten Begriffe der Webterminologie ist. Jede Weberin, jeder Weber kennt und praktiziert den Handgriff, er ist Voraussetzung und damit Symbol für die Transformation einer Vielzahl von Fäden in die Systematik einer geplanten Flächenstruktur.

Heute verbinden die meisten von uns den Begriff „Schafswolle“ mit Winter und dicken Pullovers, schwer und oft kratzig. Auch der viel zitierte und so handliche Terminus „Seidenstraßen“ hat dazu geführt, dass Seidenstoffe für die höchstgeschätzten Luxustexti-

lien und das Begehren danach für den stärksten Antrieb der afro-eurasischen Handelsmaschinerie gehalten werden. Nach zehn Jahren Forschung im Tarim-Becken denken wir allerdings, Seide wird überbewertet.

Als ein Beispiel für Luxusgewebe aus Wolle zeigen wir hier zum Schluss die Hose einer Dame aus Niya, die dort jung verstorben um 100 n. Chr., also mehr als tausend Jahre nach dem Reiter, am Südrand des Tarim-Beckens in einem Baumsarg bestattet wurde. Immer noch ist das Grundgewebe Körper, aber mit mehr als 60 Schussfäden pro Zentimeter so unerhört fein und dicht angeschlagen, dass die indigoblauen Schussfäden die braunen Kettfäden vollständig abdecken und unsere Kollegin, die Handweberin U. Alps, nur unter Aufbietung ihrer ganzen Meisterschaft diese Qualität erreichen konnte. Der eigentliche Luxus und wahre Kunst jedoch sind die in den blauen Körperstoff eingetragenen, mehrfarbigen Streifen filigraner Blumenmuster in Wirkereitechnik eingerahmt von Zonen fließender Farbverläufe. Diese eingewebte, figurale Wirkerei neben Farbverlauf zu analysieren, zu rekonstruieren und die Garne in der notwendigen Farbpalette zu färben, war der größte Aufwand bevor M. Hallgren-Brekenskap sie schließlich



TUNIKA-KLEID DER DAME AUS NIYA mit gewebten Wollbändern auf heller Seide und Stoffapplikationen auf der Brust. Foto: J. Zhou, DAI-EA

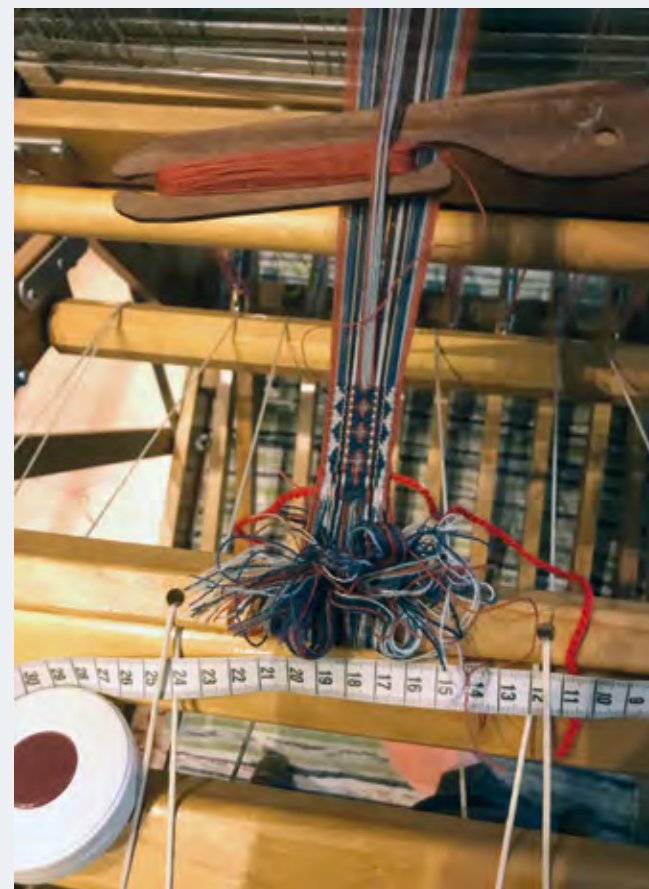
selbst einarbeiten konnte. Es handelt sich um eine besondere Form des Textildekors auch in Tuniken und Mänteln, zumeist aus Leinen, aber auch Wolle, die in der Spätantike für Kunden des gehobenen Standes in Ägypten, Syrien, Zentralasien bis in die Mongolei und eben Westchina bekannt war und über den Indischen Ozean gehandelt wurde, wie seine Erwähnung im berühmten Handbuch für Seehandelsreisende des 1. Jahrhunderts, dem *Periplus Maris Erythraei*, vermuten lässt. Weil sie in vielen Orten praktiziert und nachgeahmt wurde, zeigen die archäologischen Funde auch eine Vielfalt an Ausführungen.

Für das Tunika-Kleid, das die Dame über den Hosen trug, wurde zwar cremeweiße Seide verwendet, doch die Akzente auf der vorderen und hinteren Mitte, den Schultern und Ärmelansätzen

wurden mit feinen gewebten Wollbändern gesetzt, die in ihrer Farbigkeit der Hose entsprechen. Sie lassen beides zusammen als ein Complect, als ein Kostüm aus Hose und Tunika erscheinen. Gesamtausstattungen und Dreidimensionalität stehen immer noch im Zentrum unseres Interesses. Hinzugekommen ist die Absicht, auch den Reichtum an flächenbildenden Techniken und das Können ihrer Erfinderinnen und Erfinder in die Aufmerksamkeit der Menschen zurückzuholen. Unsere Bewunderung für die mathematischen und geometrischen Leistungen der Kleidermacherinnen und Kleidermacher der Vergangenheit ist gestiegen und wir wollen sie (mit)teilen. Denn Kleidung macht uns zu Menschen und es ist gut, wenn wir wissen wie.



REKONSTRUKTION EINES FLECHTSTOFFES FÜR EINE ROCKKRÜSCHE. Original vom Fundplatz Sampula. Herstellung auf dem Takadai. Foto: C. James, DAI-EA, M. Hallgren-Brekenkamp, DAI-EA



M. HALLGREN-BREKENKAMP UND C. JAMES bei der Erprobung von Nadelbinde- und Wickeltechniken für Kopfbedeckungen der Fundplätze Zaghunluq und Subeixi. Foto: M. Wagner, DAI-EA

REKONSTRUKTION DES WOLLBANDS FÜR DAS TUNIKA-KLEID. Herstellung auf dem Webstuhl. Foto: C. James, DAI-EA

Weitere Informationen zum „Silk Road Fashion“-Projekt auch online unter: <https://www.dainst.org/forschung/projekte/silk-road-fashion/2710>

Eine Liste der „Silk Road Fashion“-Projektpartner unter: <https://www.dainst.blog/bridging-eurasia/das-projekt-silk-road-fashion-teil-1/>

Das „Fadenkreuz“-Projekt findet sich ebenfalls online unter: <https://www.dainst.org/forschung/projekte/nos-lug/5754>

Mehr zu den Textiltechniken der Ausstattung des Turfan-Manns: <https://doi.org/10.34780/clc9-bcez>

Mehr zur Hose der Dame aus Niya und ihrer Ausstattung: <https://repo.dainst.org/dataset/lady-in-silk>



Grafik: M. Hallgren-Brekenkamp, DAI-EA

WEBTECHNOLOGIE

Bei der Körperbindung (B und C) verlaufen, im Gegensatz zur einfachsten Leinwandbindung (A), die Fäden in einer oder beiden Richtungen über oder unter mehr als einem Faden und der Lauf eines Schussfadens ist für die nächste Reihe um einen Kettfaden versetzt.

Bei der Körperbindung der Hose des Turfan-Mannes (B) besteht der Musterrapport, d.h. das kleinste Element, das sich in der Fläche immer wiederholt, aus vier Kett- und vier Schussfäden. Es handelt sich um einen sogenannten Gleichgratkörper 2/2.

Die Hose und die Schuhe der Dame aus Niya haben eine andere Körperbindung (C); hier besteht der Musterrapport aus drei Kett- und drei Schussfäden, wobei der Schussfaden über zwei und unter einem Kettfaden verläuft. Die Bindung heißt Schusskörper 1/2.



PROF. DR. MAYKE WAGNER ist Stellvertretende Direktorin der Eurasien-Abteilung und Leiterin der Außenstelle Peking des DAI. Foto: J. Kersten



MOA HALLGREN-BREKENKAMP ist diplomierte Textildesignerin und Wissenschaftlerin. Sie arbeitet und forscht u.a. in den Projekten „Silk Road Fashion“ und „Fadenkreuz“ der Eurasien-Abteilung des DAI. Foto: J. Kersten



Im Oktober 2023 hat DR. KATHARINA SCHMIDT den Ruf auf die gemeinsam von DAI, DEIAHL in Jerusalem und Amman und der Universität Münster eingerichtete Juniorprofessur für Biblische Archäologie / Archäologie der Südlevante in Münster angenommen.
Foto: B. Meyer-Selinger

Katharina Schmidt

Gemeinsam von DAI, DEIAHL und Uni Münster eingerichtete Juniorprofessur

Fällt das Stichwort „Mesopotamien“, dominieren in der Regel die großen Reiche von Akkad und Babylon bis Assyrien unsere Vorstellung ebenso sehr wie einst die Landschaft zwischen Euphrat und Tigris. Die kleineren eisenzeitlichen Königreiche in der Levante und Nordsyrien treten dabei gelegentlich in den Hintergrund. Das habe zum einen mit der unterschiedlichen Quellenlage zu tun, eröffnet Katharina Schmidt unser Gespräch – zum anderen aber auch mit der Wahrnehmung antiker Machtverhältnisse in der Forschung. In ihrer eigenen aktuellen Forschung strebt Schmidt deshalb einen Perspektivwechsel an: Sie möchte diese anderen Reiche als eigenständige Akteure des zweiten und ersten vorchristlichen Jahrtausends verstehen, mit eigenen Interessen und einer eigenen Agenda.

Eine Juniorprofessur für Biblische Archäologie / Archäologie der Südlevante, die das Deutsche Archäologische Institut (DAI) und das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEIAHL) in Jerusalem und Amman gemeinsam mit der Universität Münster eingerichtet haben, bietet Katharina Schmidt nun die geeignete Basis, diesen Fragen nachzugehen. Im vergange-

AUSGRABUNGSSTELLE DES AMMAN ARCHAEOLOGICAL PROJECTS (ammap) auf der unteren Terrasse der Zitadelle von Amman mit dem römischen Theater „downtown“ im Hintergrund. Foto: F. Wolter



STEIN UND PIGMENTANALYSE EINER AMMONITISCHEN KÖNIGSSTATUE zusammen mit Kollegen im SESAME Synchrotron Labor in Jordanien im Rahmen des Teilprojektes Ammonite Sculpture des Amman Archaeological Projects.
Foto: K. Schmidt

nen Jahr folgte sie dem Ruf nach Münster. Das zu den wichtigsten archäologischen Forschungseinrichtungen in Jordanien zählende DEIAHL in Amman ist bereits seit 2007 Forschungsstelle des DAI in der Region. Dort wirkte Schmidt im Anschluss an ihre 2016 in München abgeschlossene Promotion über die Herstellung, Verbreitung und Bedeutung von Glas im eisenzeitlichen Mesopotamien auch als Direktorin bevor sie 2022 in gleicher Position an das Albright Institute for Archaeological Research (AIAR) in Jerusalem wechselte. Ihr Untersuchungsgebiet kennt Katharina Schmidt, die in zahlreichen Feldforschungsprojekten in der Region mitgewirkt und unter anderem von 2018–2021 die vom DEIAHL durchgeführten und durch das DAI finanzierten Ausgrabungen am Tall Zira'a im Norden Jordaniens geleitet hat, somit ebenso gut aus erster Hand wie die altertumswissenschaftliche Forschungslandschaft vor Ort, in der sie bestens vernetzt ist. Insbesondere diese Auslandserfahrungen in unterschiedlichen akademischen Forschungstraditionen und internationalen Kooperationen, betont sie in unserem Gespräch, haben ihre multidisziplinäre Arbeitsweise stark geprägt und um wichtige Erfahrungen etwa in der Zusammenarbeit im Cultural Heritage Management bereichert.

GRABUNGSSCHNITT MIT MONUMENTALGEBÄUDE AUS DEM 7. JAHRHUNDERT V. CHR.; im Hintergrund die Zitadelle von Amman mit dem römischen Tempel. Foto: K. Schmidt

Mit der engen Verknüpfung von universitärer Lehre in Münster und aktiver Forschungsarbeit an den DEI-Standorten in Amman und Jerusalem, die die Juniorprofessur ermöglicht, möchte Schmidt diese Erfahrungsvielfalt künftig auch in Seminaren, Praxismodulen und Exkursionen an Studierende weitergeben – und die Möglichkeit nutzen, Archäologie und Landeskunde auch vor Ort zu unterrichten. Ebenso wie durch das Angebot zur Mitwirkung in ihren Feldforschungsprojekten, etwa am „Amman Archaeological Project“ (ammap), in dem sich Katharina Schmidt und Kolleginnen und Kollegen mit archäologischen Mitteln einem dieser lokalen eisenzeitlichen Königreiche, dem antiken Ammon, nähern. Während das historische Bild dieses einst östlich des Jordans gelegenen Königreiches heute vor allem die Wahrnehmung in den überlieferten Schriftquellen seiner Nachbarn widerspiegelt, ist über seine Innensicht und sein Selbstverständnis vergleichsweise wenig bekannt. Der frühere Königssitz, das auch aus dem Alten Testament bekannte Rabbat-Ammon, auf dem in späterer Zeit nur wenig überprägten Zitadellenhügel von Amman, der heutigen Hauptstadt Jordaniens, bietet die Möglichkeit eines solchen archäologischen Einblicks. Das aus einer langjährigen, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der jordanischen Antikenbehörde hervorgegangene Ausgrabungsprojekt zielt darauf, eine bessere Vorstellung von dem





DISKUSSION DER EISENZEITLICHEN
SIEDLUNGSRESTE UNTERHALB DES
RÖMISCHEN TEMPELS AUF DER ZITADELLE
VON AMMAN (v.l.n.r.: Katharina Schmidt, Brita
Jansen, Mohammad Najjar, Zeidan Kafafi).
Foto: F. Wolter

te zu rekonstruieren. Dazu gehöre es selbstverständlich auch, das sogenannte Hinterland in diese Untersuchungen einzubeziehen. Denn während der Ammaner Zitadellenhügel bereits erste Ergebnisse in Form eines späteisenzeitlichen Residenzgebäudes, möglicherweise Palast und Königssitz, geliefert hat, werfen weitere Monumentalbauten und auffällige Elitegräber in der Umgebung noch Fragen auf: Wie war dieses Königreich Ammon strukturiert und organisiert? Wie eng war es mit den assyrischen, neubabylonischen und anderen Großreichen seiner Zeit verbunden? Diese und weitere Fragen werden Katharina Schmidt auch in den kommenden Jahren in ihrer Arbeit und Forschung beschäftigen. Als gleichermaßen in die Forschungsinfrastruktur des DAI, an den beiden Standorten des DEIAHL als auch der Universität Münster eingebundene Juniorprofessorin kann sie zu deren Beantwortung auf die ganze Breite fachlicher und technischer Expertise aller beteiligten Einrichtungen zurückgreifen und verschiedene Forschungsschwerpunkte dieser Institutionen, Kolleginnen und Kollegen in gemeinsamen Verbundforschungsprojekten zusammenführen.

DAS AMMAP-GRABUNGSTEAM 2024.
Foto: F. Wolter



IM PORTRÄT



DR. MATTHIAS STERN wurde im Juni
2021 auf die neue, gemeinsam von DAI
und Ludwig-Maximilians-Universität
München geschaffene Juniorprofessur
für Papyrologie in München berufen.
Foto: R. Hessing

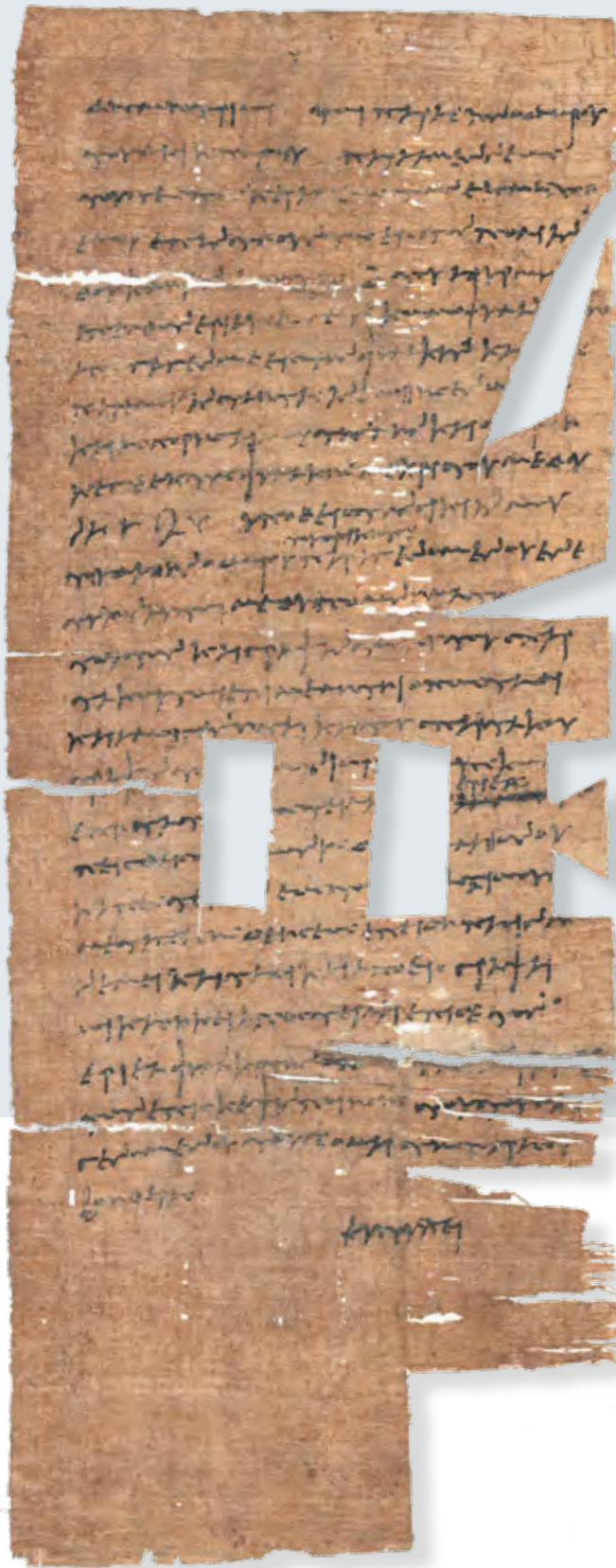
Matthias Stern

Gemeinsam von DAI und LMU eingeschaffene Juniorprofessur

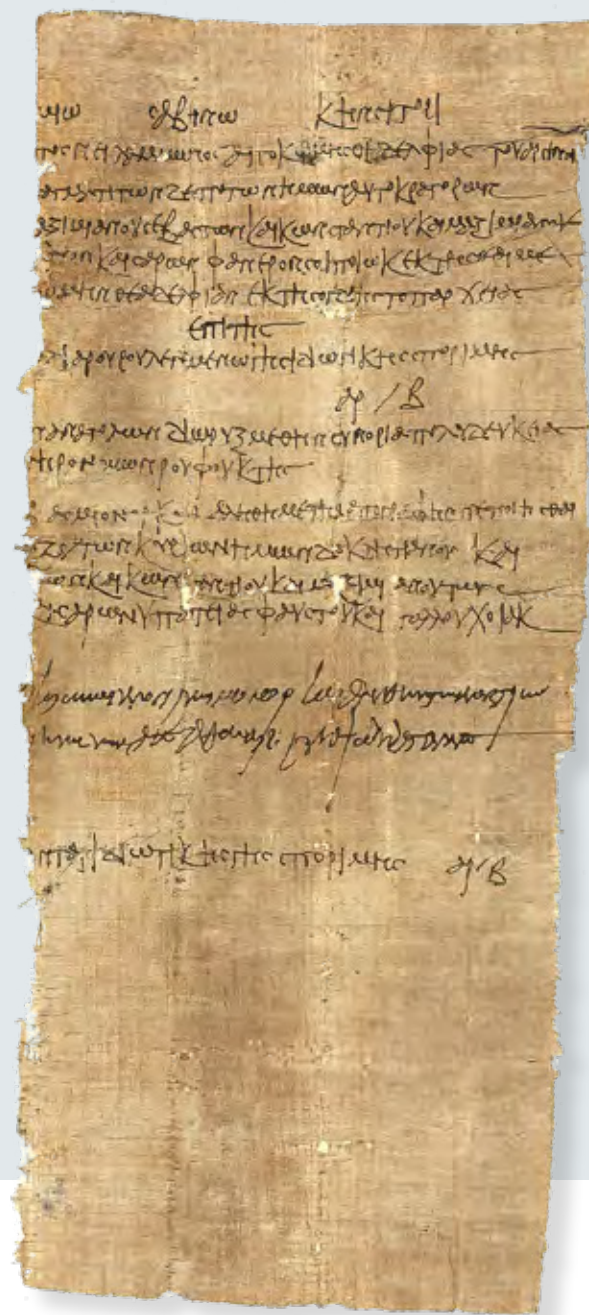
Etwa 55.000 antike Papyri liegen heute in edierter Form vor, doch warten hunderttausende weiterer Texte noch auf ihre Bearbeitung und Jahr für Jahr kommen neue Funde hinzu. Wo die Werke antiker Geschichtsschreiber ein auf herausragende Ereignisse und die Perspektive herrschender Eliten fokussiertes Geschichtsbild vermitteln, erlaubt die Vielfalt der auf Papyrus überlieferten Quellen Einblicke in den individuellen Alltag vergangener Gemeinschaften. In seiner Forschung setzt Matthias Stern sich damit auseinander, wie sich in diesen Alltagstexten die Machtstrukturen historischer Großreiche auf lokaler Ebene manifestierten – und was „der Staat“ fernab politischer Zentren ganz konkret für die einzelnen Bewohnerinnen und Bewohner bedeutete. Im Juni 2021 ist er auf eine in Kooperation zwischen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik (AEK) des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) neugeschaffene Juniorprofessur für Papyrologie berufen worden.

BLICK ÜBER DAS ANTIKE DORF KARANIS IN DER FAYYUM-OASE
(ÄGYPTEN). Der Wüstensand hat hunderttausende Papyri aus der
griechisch-römischen Antike überliefert, während diese Quellen für
andere Regionen der antiken Welt weitestgehend verloren sind.
Foto: C. Römer





EINGABE EINES TÖPFERS AUS AUS DEM DORF MACHOR (MITTELÄGYPTEN) vom 3. Februar 190 v. Chr., der inhaftiert wurde und hier u. a. den Amtsweg darlegt, den eine vorige Beschwerde in derselben Sache genommen habe.
Foto: © Österreichische Nationalbibliothek, Papyrussammlung, G 56637: <http://data.onb.ac.at/rec/RZ00008456>



EIN DORFBEWOHNER VON THEADELPHIA IM FAYYUM (ÄGYPTEN) meldet den Behörden in einem Standardformular ein privates Landgut, inklusive Lagebeschreibung, für den Zensus (298 n. Chr.).
Foto: P.Corn. inv. II 30 recto; in the digital collection Advanced Papyrological Information System (APIS UM); https://quod.lib.umich.edu/a/apis/x-1252/c2_30r.tif (University of Michigan Library Digital Collections)

Nach Stationen in Halle, Wien und Lüttich im Jahr 2019 mit einer Arbeit über „*Taxes and Authority in the Late Antique Countryside*“ in Basel promoviert, konnte Matthias Stern dort bereits am Aufbau eines althistorisch-papyrologischen Schwerpunkts mitwirken, bevor er in München mit seinen Forschungsprojekten an eine lange altertumswissenschaftliche Tradition anknüpfte. Als Juniorprofessor lehrt Stern an der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU und vertritt zugleich als Referent an der AEK den Fachbereich Papyrologie. Damit wird die Zusammenarbeit beider Einrichtungen, etwa im Münchner Zentrum für Antike Welten (MZAW), weiter intensiviert und das Forschungsfeld Papyrologie institutionell verankert.



DIE NACHHALTIGE INTEGRATION DER PAPHYROLOGIE IN DIE ALTHISTORISCHE AUSBILDUNG
ist Matthias Stern ein zentrales Anliegen, etwa hier im grundwissenschaftlichen Ausbildungsworkshop für studentische Hilfskräfte an der AEK des DAI in München. Foto: S. Killen

Die Papyrologie befasst sich nicht nur mit der Edition der Originaldokumente und Kontextualisierung der einzelnen Urkunden, sondern auch mit der übergreifenden Auswertung des Quellenbestandes hinsichtlich historischer Fragestellungen. In seinem aktuellen Forschungsvorhaben untersucht Matthias Stern unter anderem, wie der Verwaltungsapparat des weitverzweigten römischen Imperiums des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Alltag funktionierte, mit welchen Konzepten die Zentralmacht in lokale Strukturen eingriff und Institutionen und Abläufe reformierte – und wie die örtlichen Gemeinschaften darauf reagierten. Dokumentarische Papyri eignen sich in hervorragender Weise, Alltagskultur und Herrschaftspraxis miteinander in Beziehung zu setzen, erklärt Stern. Denn neben Behördenkorrespondenz, Amtsakten und Gerichtsprotokollen fänden sich hier beispielsweise auch Privatbriefe, Geschäftsnotizen und Steuerunterlagen von Einzelpersonen sowie Eingaben von Privatleuten an amtliche Stellen. Dem Blick von oben stellen solche Urkunden eine – wenngleich durch Urkundenkonventionen gefilterte – individuelle Wahrnehmung öffentlicher Autorität gegenüber.

Die Arbeit an der AEK des DAI hält Matthias Stern dabei für besonders inspirierend für seine Forschung. Wo die verwandten Disziplinen der Epigraphik, Numismatik und Papyrologie unter einem Dach gemeinsam betrieben werden, entstehe ein quasi alltäglicher interdisziplinärer Austausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen, aber auch den zahlreichen Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftlern aus verschiedensten Fachbereichen. Ein wichtiges Anliegen ist Stern denn auch die Anschlussfähigkeit papyrologischer Forschung. Er sieht sein Fach daher als wichtige Schnittstelle zu Fächern wie der Alten Geschichte, Ägyptologie, Byzantinistik und Arabistik, aber auch für zeitlich und regional übergreifende Fragestellungen etwa aus den Bereichen der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Entsprechende Quel-

len und aktuelle Forschungsergebnisse für ein Publikum jenseits papyrologisch ausgebildeter Expertinnen und Experten zugänglich zu machen, sei daher besonders wichtig, um diesen disziplinübergreifenden Austausch zu bereichern und die Papyrologie in einem breiteren Forschungsdiskurs sichtbarer zu machen. In der universitären Lehre setzt Matthias Stern dies mit Veranstaltungen um, in denen u. a. der Zugang zu Papyrus-Editionen und deren Erschließung bereits in frühen Studienphasen auch ohne altsprachliche Kenntnisse vermittelt werden.

Auch hier sei die Einbindung der von DAI und LMU getragenen Juniorprofessur in die Fachbereiche beider Häuser ein enormer Gewinn für die praxisnahe Vermittlung quellenkritischer Methodik und im Umgang mit der umfangreichen Forschungsinfrastruktur beispielsweise in gemeinsamen Veranstaltungsformaten für Studierende sowie Kolleginnen und Kollegen in frühen Karriere-stufen. Das schließt ausdrücklich auch jene in den jeweiligen Gastländern vor Ort ein. Im kommenden Jahr werden beispielsweise in enger Zusammenarbeit mit dem DAI Kairo ein Workshop und eine Exkursion ägyptische und Münchner Promovierende in Ägypten in den gemeinsamen Austausch bringen, wobei der Rahmen des DAI die Möglichkeit eröffnet, von den vielfältigen Kontakten und der Expertise der Kolleginnen und Kollegen vor Ort zu profitieren. In München wiederum wird ein mit der Universität von Tel Aviv geplantes Kolloquium das Werk des jüdischen Wissenschaftlers Michael Schnebel und die Frühzeit der akademischen Papyrologie in München beleuchten. So profitieren die beteiligten Institutionen von den daraus hervorgehenden Netzwerken und einer fachübergreifenden Zusammenarbeit. Eine solcherart gestärkte altertumswissenschaftliche Forschung und Nachwuchsförderung wird, so Sterns Hoffnung, die Papyrologie nicht nur am Standort München auch längerfristig tragen.

Die archäologische Forschung untersucht alle Aspekte des Lebens vergangener Gemeinschaften, aber wenn es um die Erhaltung geht, stehen auch die heutigen Gemeinschaften im Mittelpunkt. Welche Rolle spielen lokale Gemeinschaften beim Schutz des kulturellen Erbes? In den letzten Jahrzehnten hat die *Community Archaeology* mehr und mehr an Bedeutung und Beachtung gewonnen, da die Erhaltung kulturellen Erbes nicht allein die Aufgabe von Spezialistinnen und Spezialisten ist. Für die Bemühungen zur Erforschung, vor allem aber auch zum Schutz kulturellen Erbes spielt die Beteiligung lokaler Gemeinschaften eine entscheidende Rolle.

COMMUNITY ARCHAEOLOGY UND PARTIZIPATION

Capacity Building in der Altstadt von Bergama

DIE KULTURELLE VIELSCHICHTIGKEIT VON PERGAMON (TÜRKIYE) lässt sich auch im heutigen Stadtbild ablesen.
Foto: S. Tezer-Altay



Beispielhaft repräsentieren z.B. die **WOHNHÄUSER DES HISTORISCHEN VIERTELS** am Südhang des Stadtbergs von Pergamon die vielfältige Architekturgeschichte der Stadt. Foto: S. Tezer-Altay



STADTGESCHICHTE IN SCHICHTEN: Ein teilweise verfallenes traditionelles türkisches Wohnhaus in Bergama, das auf einem fast zweitausend Jahre alten Brunnen thront. Foto: S. Tezer-Altay

Die Konservierung und Restaurierung historischer Gebäude wird in der Regel von entsprechend geschulten Expertinnen und Experten durchgeführt. Die unmittelbare Einbeziehung der lokalen Bevölkerung allerdings kann dazu beitragen, Wertschätzung und Schutz solch kulturellen Erbes noch zu stärken und zugleich die Lebensqualität der ansässigen Gemeinschaft zu verbessern. Bergama, das antike Pergamon bei Izmir an der Westküste der Türkei, verfügt über ein historisch und archäologisch vielschichtiges kulturelles Erbe, und jede dieser Schichten weist unterschiedliche Herausforderungen auf. Die antike Stadt, eine UNESCO-Welterbestätte, ist seit fast 150 Jahren Gegenstand wissenschaftlicher Ausgrabungen und Forschungen und der markante Stadtberg neben anderen Denkmälern, wie der monumentalen Tempelanlage, der sog. Roten Halle und dem antiken Heilzentrum des Asklepieion zu einem kulturellen Wahrzeichen und einer touristischen Attraktion der Region geworden.

Dank Unterstützung und Förderung durch die Gerda Henkel Stiftung und das Kulturerhaltprogramm des Auswärtigen Amtes konnte die Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts in den Jahren 2019–2021 ein Projekt mit dem Titel „*Capacity Building in a Social Context*“ durchführen. Dessen Ziel war es, die lokale Gemeinschaft in die Lage zu versetzen, die historische Umgebung, deren Schutz und Erhalt auch zur Sicherung der eigenen Lebensgrundlage zu erschließen. Konservierungsmaßnahmen haben bei den archäologischen Feldarbeiten in Pergamon seit jeher eine besondere Rolle gespielt. Diese langjährige Erfahrung hat zu einem guten Verständnis von Baumaterialien und -techniken sowie zu geschulten Handwerkern geführt. Das *Capacity-Building*-Projekt sollte dieses Know-how auch an die Community weitergeben. Zwei Gruppen standen hier im Mittelpunkt: junge ungelernte Handwerker in der Ausbildung zu Steinmetzen und die örtliche Gemeinschaft, die an einem Projekt zum eigenen Nutzen mitarbeitete.



40 JAHRE IM ZEITRAFFER: Verfall der historischen Substanz am Beispiel der herausragenden Wohnarchitektur in Bergama zwischen 1980 und 2019. Fotos: N.N., DAI-Istanbul, Pergamonarchiv

ERSTES TREFFEN MIT DEN BEWOHNERN DES HISTORISCHEN VIERTELS VON BERGAMA im Grabungshaus der Pergamongrabung. Foto: U. Mania



Bergama ist reich an historischen Gebäuden aus verschiedenen Epochen, weshalb der Restaurierungsmarkt recht aktiv ist. Allerdings ist es in der Regel schwierig, qualifizierte Steinmetze zu finden. Ziel dieser Ausbildung war es daher, das technische Wissen und dessen praktische Anwendung über die antiken Stätten hinauszutragen und auch für andere historische Monumente in der Stadt nutzbar zu machen. Im Laufe von drei Jahren wurden so zehn Steinmetze von Selim Baskin, dem erfahrenen Steinmetz der Pergamongrabung, ausgebildet. Diese Ausbildung umfasste eine breite Palette unterschiedlicher Techniken, die auf Andesit, das vorrangige lokale Baumaterial, aber auch auf Marmor angewendet wurden. Am Ende dieser Lehrgänge fertigten die Auszubildenden eigene Werke an, um ihr Können unter Beweis zu stellen. Nach Abschluss des Projekts begannen sechs dieser neu ausgebildeten Steinmetze, aktiv an laufenden Restaurierungsprojekten in Bergama mitzuarbeiten.

Vor diesem Hintergrund war es naheliegend, die im Oktober 2022 eingeweihte Werkstatt für Steinrestaurierung der Pergamongrabung, die aus der Umgestaltung einer ehemaligen LKW-Garage entstanden ist, dem Andenken des viel zu früh verstorbenen Kollegen und Freundes, des Architekten und Bauforschers Martin Bachmann (1964-2016) zu widmen. In der neuen Werkstatt wird es möglich sein, Arbeit und Ausbildung auch außerhalb der Sommermonate in einem geschützten Umfeld durchzuführen. Das Projekt umfasste auch die Arrondierung des umgebenden Geländes unweit des hellenistischen Haupttores der Stadt. Damit ist es möglich, die Aktivitäten des Kulturerhalts zukünftig auch das Besichtigungsprogramm mit einzubeziehen.

DIE 2022 EINGEWEIFTE MARTIN-BACHMANN-RESTAURIERUNGSWERKSTATT für die Steinmetzausbildung am Rande des Stadtberges von Pergamon. Foto: B. Korkut





BEISPIEL EINES GESELLENSTÜCKS ZUM ABSCHLUSS DER STEINMETZAUSBILDUNG. Foto: U. Mania



IM RAHMEN DER STEINMETZAUSBILDUNG restauriertes Fundament des Strebepfeilers in der sog. Roten Halle von Bergama. Foto: U. Mania



BLICK AUF DACHSANIERUNGSARBEITEN, die mit Originalmaterialien und -techniken durchgeführt wurden. Foto: U. Mania

Die Eigentümer, die ihre Häuser im Anschluss an die Dachsanierung von außen renoviert haben, erhielten einen **EHRENPREIS FÜR DEN ERHALT DIESER HISTORISCHEN HÄUSER IN BERGAMA**. Foto: U. Mania



Im Rahmen des *Capacity-Building*-Projekts wurde auch die lokale Nachbarschaft in unmittelbarer Nähe der antiken Stätte in den Blick genommen. Zuvor aber galt es, partizipative Entscheidungsprozesse gemeinsam mit der örtlichen Gemeinschaft im Austausch mit dem Projektteam zu entwickeln. Zielgruppe waren die Bewohner eines historischen Viertels am Südhang des alten Stadtbergs, das teilweise auf den antiken Ruinen liegt. Die Häuser hier sind etwa 100–150 Jahre alt und seltene Beispiele der griechischen und türkischen Wohnarchitektur des 19. Jahrhunderts, die sich oft in leider nicht gutem Erhaltungszustand befinden. Das liegt vor allem daran, dass sie sich in Privatbesitz befinden und deren offiziellen Vorschriften folgende Instandhaltung erhebliche Kosten verursacht.

Um besser zu verstehen, wie die dort lebenden Menschen „Kulturerbe“ definieren und ob sie ihre unmittelbare physische Umgebung tatsächlich auch als solches wahrnehmen, wurde zunächst eine Umfrage durchgeführt. Die Ergebnisse zeigten, dass die Bewohner mit ihrer Nachbarschaft und Stadt eng verbunden sind und dass die meisten von ihnen sich der historischen und kulturellen Bedeutung ihrer gebauten Umgebung in der Tat bewusst sind. Der Verfall historischer Häuser beginnt oft mit dem Dach: Ist es einmal beschädigt und wird nicht sofort repariert, beschleunigt sich der Schwund und breitet sich bald auf das gesamte Haus aus. Daher wurde als ein Ergebnis der dem Projekt zugrundeliegenden Befragung die Reparatur von Dächern der umfassenden Restau-

rierung einzelner Gebäude vorgezogen. Diese Instandhaltungsstrategie wurde den Vertretern der lokalen Behörden und beteiligten NGOs in Bergama wie der Stiftung für Kultur und Kunst, das UNESCO-Büro der Stadtverwaltung Bergama und die Mimar Sinan Universität sowie schließlich, verbunden mit Workshops zum Thema Denkmalschutz und Bautechniken, unter dem Titel *Mahalle mi Seviyorum* („Ich liebe mein Viertel“) auch den Einwohnern der Stadt im Grabungshaus der DAI-Pergamongrabung vorgestellt. Auf diese Weise konnten sich alle Teilnehmenden einbringen und den gesamten Prozess von Anfang bis Ende aktiv begleiten. Innerhalb von drei Jahren wurden so die Dächer von zehn historischen Häusern instandgesetzt.

In kontinuierlicher Kommunikation zwischen den am Projekt beteiligten Kolleginnen und Kollegen sowie den Bewohnerinnen und Bewohnern wurden jene Häuser ausgewählt, deren Dächer im Rahmen des Projekts instandgesetzt werden sollten. Daraufhin wurden die Dächer von einem aus demselben Viertel stammenden Handwerksmeister repariert. Zugleich war dessen Aufgabe zusätzlich drei arbeitslose junge Männer aus der Gegend in Ausbildung zu nehmen. Neben dem Vorteil, dass alle Beteiligten einander und die Gebäude gut kannten, stärkte diese Zusammenarbeit auch die gemeinschaftlichen Beziehungen im Viertel. Nach der Dachreparatur wurde bereits im Sommer 2019 die Fassade eines der so sanierten Häuser in Eigenleistung durch den Eigentümer renoviert, das von der Stadtverwaltung von İzmir sogar die angesehene Auszeichnung *Tarihe Saygı* („Respekt für die Geschichte“) für die Erhaltung historischer Häuser erhielt. Dieses Beispiel konnte zeigen, dass das Projekt *Mahalle mi Seviyorum* die Menschen inspiriert und ermutigt, Eigeninitiative zu ergreifen, um den eigenen historischen Wohn- und Lebensraum zu erhalten. Ohne die Unterstützung des Bergama-Museums, der Stadtverwaltung von Bergama, der Stiftung für Kultur und Kunst (BERKSAV) und der Handelskammer (BERTO) hätte die Pergamongrabung der DAI-Abteilung in Istanbul dieses Projekt kaum realisieren können. Diese wichtige Zusammenarbeit mit örtlichen Behörden und Organisationen, die es solchen *Capacity Building*-Projekten ermöglicht, noch größere Wirkung zu entfalten, wurde 2021 mit der Verleihung des BERKSAV-Preises für herausragendes Engagement im kulturellen Leben Bergamas an die Gerda Henkel Stiftung

DIE BEI EINEM BRAND ZERSTÖRTEN DÄCHER BENACHBARTER HÄUSER konnten im Rahmen einer Dachsanierung durch das Engagement der DAI-Pergamongrabung renoviert werden. Foto: B. Korkut



zusammen mit der DAI-Pergamongrabung noch einmal unterstrichen. Dank für die Förderung dieser Arbeiten gilt daher auch der Gerda Henkel Stiftung und dem Kulturerhaltprogramm des Auswärtigen Amtes sowie dem Rotary Club Germersheim-Weinstraße und dem Nachlass Hilde Bühmann, mit dessen Spende die Einrichtung der Martin-Bachmann-Restaurierungswerkstatt realisiert werden konnte.

Eine digitale archäologische Karte von Pergamon findet sich unter: <https://www.dainst.blog/transpergmikro/pergamon/pergamon-map/>. Die touristische Karte von Bergama via: <https://www.dainst.blog/transpergmikro/explore-pergamon-with-the-new-walking-guide/>.

Weitere Eindrücke zum *Capacity Building*-Projekt finden sich auch online unter folgender Adresse: https://www.dainst.blog/daistanbul_blog/2021/02/04/capacity-building-project-in-bergama.



DR. DES. SEÇİL TEZER-ALTAY ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung Istanbul des DAI, wo sie u.a. in Kulturerhaltmaßnahmen im Pergamon-Projekt der Abteilung mitwirkt. Foto: S. Tezer Altay

STANDORT

BLICK IN DIE AUSSTELLUNG zu den DAI-Grabungen und -Forschungen in Kalapodi (Griechenland), die im früheren Schulgebäude der Gemeinde untergebracht ist. Foto: N. Chrysikakis



Erlebnis Kalapodi

Ein Dokumentationszentrum der DAI-Grabung in der alten Dorfschule

Kalapodi gilt nicht ohne Grund als eine der bedeutendsten Grabungsstätten der letzten Jahrzehnte in Griechenland. Seit 1973 haben die Forschungen des DAI östlich des gleichnamigen Dorfes in der antiken Landschaft Phokis ein bis dahin unbekanntes antikes griechisches Heiligtum von besonderer Bedeutung mit einer Nutzungsdauer von der späten Bronzezeit bis in die Spätantike und einer dichten Abfolge von Tempelbauten und Kultplätzen ans Licht gebracht. Diese spektakuläre Entdeckungsreise kann seit 2023 in der dauerhaft eingerichteten zweisprachigen (GR/D) Ausstellung „Schnitt in die Vergangenheit. 50 Jahre DAI Grabung Kalapodi“ in der alten Grundschule des Dorfes gleichermaßen von Besuchern der Region und einem breiten Publikum nachvollzogen werden.

Dank der Unterstützung der übergeordneten Stadtgemeinde Lokroi konnte die alte Grundschule, die seit mehreren Jahren nicht mehr für den Schulbetrieb genutzt wird, saniert und in neuer Funktion wie-

derbelebt werden. Das Schulgebäude – mit Hochparterre und Holzdach – ist selbst ein historischer Ort. Ein Steinbau der späten 1920er Jahre, der von den Bemühungen Griechenlands um Bildungsreform in jener Zeit zeugt und in dem noch viele der jetzigen Dorfbewohner und ihre Vorfahren Schüler waren. Es bildet einen festen Bezugs- und Attraktionspunkt für die Dorfgemeinde und ihre eigene historische Identität. Der Beschluss der Stadtgemeinde, den Ort als dauerhaftes Dokumentationszentrum für die Grabung Kalapodi zur Verfügung zu stellen, unterstreicht gleichermaßen das hohe Ansehen der DAI-Grabung und deren Ergebnisse auf lokaler Ebene. Bereits vor dem Gebäude künden zwei originale dorische Säulenkapitelle archaischer und klassischer Zeit aus dem Heiligtum vom Thema der Ausstellung. Eigens zu ihrem Schutz wurde ein neues Vordach entworfen und angelegt. In dem neu ausgestalteten, knapp über 60 m² großen ehemaligen Klassenraum erzählt die Ausstellung in fünf Themenschwerpunkten, wie sich die Erforschung des Ortes von den Anfängen bis hin zum digitalen Zeitalter entwickelte. In einfacher Sprache werden öffentlichkeitswirksam die Bedeutung des

Ortes und die Grabungspraxis erläutert, Forschungsfragen präsentiert und die Rolle der Funde von Kalapodi für die Archäologie Griechenlands anschaulich erklärt. Im Zentrum des Interesses stehen dabei nicht zuletzt die Generationen von Mitarbeitenden und das Leben auf der Grabung, welche damit nicht nur als rein akademisches Projekt, sondern auch als soziales Ereignis in Erscheinung tritt. Zusammen mit den in den letzten Jahren durchgeführten Denkmalpflegemaßnahmen auf dem Grabungsgelände bildet die Ausstellung einen wichtigen Zugriffspunkt zur Wissensvermittlung und eine Erfolgsgeschichte archäologischen *Community Engagements*.



DR. DIMITRIS GRIGOROPOULOS
ist Referent an der Abteilung Athen des DAI und dort u.a. verantwortlich für das Archiv und die archäologische Sammlung. Foto: K.-V. von Eickstedt



DR. THEMIS BILIS
ist Architekt mit Fachausrichtung Denkmalpflege und Bauforschung an der Abteilung Athen des DAI. Foto: K.-V. von Eickstedt



PROF. DR. KATJA SPORN
ist Leitende Direktorin der Abteilung Athen des DAI. Foto: G. Moutsatsou



ALS ORT VON BEGEGNUNG UND WISSENSVERMITTLUNG bietet das historische Schulgebäude von Kalapodi heute Einblick in Geschichte und Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen und Forschungen des DAI ganz in der Nähe. Fotos: A. Sotiropoulos (links), N. Chrysikakis (rechts)

ARCHÄOLOGIE WELTWEIT

Die Standorte des Deutschen Archäologischen Instituts

- Berlin
- Bonn
- München
- Frankfurt am Main
- Athen
- Istanbul
- Rom
- Lissabon
- Madrid

- Kairo
- Jerusalem
- Amman
- Sanaa
- Peking
- Bagdad
- Damaskus
- Ulaanbaatar
- Teheran



Auswärtiges Amt

IMPRESSUM

Archäologie Weltweit
Magazin des Deutschen
Archäologischen Instituts

12. Jahrgang / 2 · 2024



HERAUSGEBER

Deutsches Archäologisches Institut
www.dainst.org

TEXT, REDAKTION UND ORGANISATION

Jens Notroff

SATZ UND LAYOUT

Bauer+Möhring grafikdesign, Berlin
www.bauerundmoehring.de

GESTALTERISCHES KONZEPT

SCHÜTZ BRANDCOM Agentur für
Markenkommunikation GmbH
Bessemerstraße 2–14 · 12103 Berlin
schuetz-brandcom.de

DRUCK

Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
www.bonifatius.de

VERTRIEB

Deutsches Archäologisches Institut
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Jens Notroff
Podbielskiallee 69–71 · 14195 Berlin
aw-magazin@dainst.de · www.dainst.org

Soweit nicht anders angegeben liegen sämtliche Nutzungsrechte des verwendeten Bildmaterials beim Deutschen Archäologischen Institut. Eine Weiterverwendung ist nur nach ausdrücklicher Genehmigung erlaubt.



Online-Auftritt der Ausstellung „Schnitt in die Vergangenheit“ in Kalapodi

Bereits im vergangenen Jahr war zum Jubiläum des ersten Spatenstichs der Ausgrabungen in Kalapodi die Ausstellung „Schnitt in die Vergangenheit – 50 Jahre Grabung Kalapodi“ (Τομή στο παρελθόν – 50 χρόνια ανασκαφής στο Καλαπόδι) eröffnet worden.

Seit 1973 hat die Abteilung Athen des DAI dort, östlich des gleichnamigen Dorfes in der antiken Landschaft Phokis, ein bis dahin unbekanntes griechisches Heiligtum mit einer Nutzungsdauer von der späten Bronzezeit bis in die Spätantike freigelegt.

Nun gibt es die Möglichkeit, die Ausstellungsinhalte auch online abzurufen! Die Website kann auf Deutsch und Griechisch angesehen werden und fungiert zugleich als Online-Ausstellungskatalog:
www.dainst.blog/50-jahre-kalapodi

Die eigentliche Ausstellung vor Ort kann nach wie vor nach Vereinbarung mit der Gemeinde Kalapodi Fthiotidas oder der Ephorie für Altertümer von Fthiotida und Evrytania besichtigt werden (mehr dazu in unserer Rubrik „Standort“ auf den S. 76-77).

Archäologischer Anzeiger online

Die neue Ausgabe des Archäologischen Anzeigers (2. Halbband 2023) ist ab sofort auf [iDAI.publications](https://doi.org/10.34780/g9le-f7eb) als PDF und Viewer-Ausgabe frei verfügbar:
<https://doi.org/10.34780/g9le-f7eb>

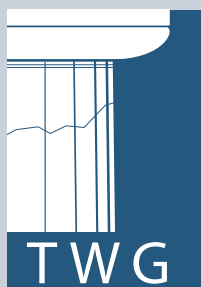
Die Ausgabe umfasst unter anderem Beiträge zu den Dachterrakotten aus Olympia, zwei Löwenkopfspeiern eines Brunnens in der illyrischen Stadt bei Zgërdhesh (Albanien), zur Anbringung der Inschriften am Hekate-Tempel von Lagina, den Ehrenbögen des Augustus auf dem Forum Romanum und zu vielen weiteren Themen aus der aktuellen Arbeit und Forschung des Instituts im Jahr 2023.

Im Archäologischen Anzeiger (AA) werden Beiträge zu aktuellen Forschungen sowie Berichte über Grabungsprojekte publiziert, darunter auch sog. Mikropublikationen: kurze Artikel, die in knapper Form herausragende Neufunde anzeigen oder Diskussionsanstöße zu übergreifenden methodischen Fragen oder theoretischen Konzepten präsentieren. Schwerpunktmäßig informiert die Zeitschrift über Themen aus dem Mittelmeerraum von der Vorgeschichte bis in die Spätantike, durchaus aber auch über Projekte außerhalb des Kernbereichs der Alten Welt.



Foto: C. Faraglia, DAI Rom, Fotothek, D-DAI-ROM-32.36,
Cover-Gestaltung: DAI Zentrale, C. Gerlach nach Vorlage von
T. Lemke-Mahdavi

Wenn wir unser
kulturelles Erbe erhalten
wollen, brauchen wir
Ihre Unterstützung.



Wie Sie uns helfen
können, sehen Sie hier:

[WWW.TWGES.DE](http://www.twg-es.de)

Gesellschaft der Freunde des
Deutschen Archäologischen Instituts
Theodor Wiegand Gesellschaft e. V.
Wissenschaftszentrum Bonn
Ahrstraße 45, 53175 Bonn

Delia Schulz
Tel.: +49 228 30 20
Fax: +49 228 30 22 70
twg@wzbonn.de

Theodor Wiegand Gesellschaft
Deutsche Bank AG, Essen
IBAN DE20 3607 0050 0247 1944 00
BIC DEUTDE33XXX

Ihre Spenden sind
steuerbegünstigt.

Vielen Dank!



Foto: A. Schachner, DAI Istanbul

Mehr als drei Jahre nahmen die Arbeiten an jenem Mauerabschnitt der mächtigen Stadtbefestigung von Hattusa in Anspruch, den die Kolleginnen und Kollegen der DAI-Abteilung in Istanbul unter Leitung von Jürgen Seeher 2003-2006 aufwendig rekonstruiert hatten. Auf 65 Metern Länge vermittelt die Teilrekonstruktion nun einen Eindruck der ursprünglich einmal gut sieben Kilometer langen Lehmziegelmauer im anatolischen Hochland.

Hattusa war von ca. 1650 bis 1180 v. Chr. Hauptstadt und zentraler Kultort des Hethitischen Großreiches mit Sitz der Großkönige und Reichsverwaltung. Neben Ägypten, Mitanni und Assyrien bzw. Babylonien waren die Hethiter eine der Großmächte Westasiens. Einzigartige Monumente der hethitischen Kultur werden hier archäologisch erforscht. Seit 1986 ist Hattusa eingetragenes UNESCO-Weltkulturerbe. Auch die reichhaltigen Keilschrifttexte sind seit 2001 Teil des UNESCO Weltgedächtnisses.

Schutz und Erhalt sowie die Präsentation dieser Denkmäler sind ebenso Teil einer verantwortungsvollen Archäologie wie deren Freilegung und Erforschung. Mit Ihrer Spende können auch Sie einen Teil zu Projekten beitragen, die sich dem Erhalt und der Sicherung solcher und weiterer Stätten widmen und so helfen, einen wichtigen Teil dieser Vergangenheit und Geschichte zu bewahren.

